This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

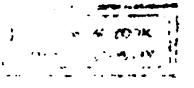
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

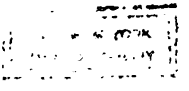
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00104707 9

FORD
LIBRARY
UGHTER
JR.
RD SKEEL



*CDGC



d'apres l'Original
de A. Fischer.

I. R. Holzhalb sc

D. Albrechts von Haller

Präſidentens der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Göttingen, der Kaiſerl. und Königl. Franzöſiſchen, Engliſchen, Preuſsiſchen, Bononiſchen, Schwediſchen, Arcadiſchen, Bayriſchen und Upſaliſchen Academien der Wiſſenſchaften, und des groſſen Raths der Republic Bern Mitglieds,

Verſuch *Schweizeriſcher* Gedichte.

Mit des hohen Standes Bern Privilegio.

Bern, 1772.
Verlegt Beat Ludwig Walthard.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
725978
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1940 L

An die

Allerdurchlauchtigſte Groſsmächtigſte

Fürſtinn und Frau

ULRIKA LUISA,

der Schweden und Gothen Königinn

gebohrne

Königliche Prinzeſſinn in Preuſſen.

Die Dichter und Weiſen ſehen es als ein Recht an, die Vorzüge der Fürſten verkleinern zu dörfen. Der Weiſe, haben ſie vor vielen Jahrhunderten geſagt, iſt ein König, und der einzige König.

Weiſe ſollten rechnen, ſie ſollten abwegen, wie viel Einfluſs die guten Eigenſchaften eines in der Stille lebenden und leſenden Menſchen, auf das Wohlſeyn der übrigen Sterblichen haben. Sie ſollten dagegen die unſäglichen

SLUB: MAh 2540

che Summe der allgemeinen Glückſeligkeit anſetzen, die von der Tugend eines Königs entſteht.

Der Weiſe, und ſelbſt der gute Bürger, macht ſeinen Hausgenoſſen das Leben erträglicher: er ſtreut ein glimmendes Licht in die Gemüther einiger Freunde, oder einiger Schüler; wie eine demüthige Lampe erheitert er ein Zimmer oder eine Hütte.

Der weiſe und tugendhafte Fürſt wirft an Glück und an Sitten einen unendlichen Schaz unter Millionen von Menſchen aus: wie eine Sonne erfüllt er eine Welt mit Licht und mit erquickender Wärme.

Unter ſeinen verklärten Augen wachſen die Wiſſenſchaften, und die Gränzen des Verſtandes erweitern ſich in ganzen Völkern;

Sein

Sein Beyfall, ſein glänzendes Beyſpiel weckt ſeine nächſten Diener zur ächten Gröſſe auf, und macht den Namen der Güte und der Tugend durch alle Ordnungen der Unterthanen ehrwürdig.

Ein Land, worinn irrende Horden ein freuden- und nutzenloſes Leben armſelig hinlebten, füllt ſich mit Städten und Künſten. Anſtatt des betäubenden Aberglaubens öfnet ſich einem im Dunkeln irrenden Volke der Weg zur Wahrheit, und zur Kenntniſs des einzigen Guten. Wie ein glorwürdiger Pharos zeigt ein guter Fürſt ſeinen Unterthanen den Weg zum beſtändigen Glücke; ſeine Strahlen leiten es bis zur unſchätzbaren Ewigkeit.

Hätte Peter das gemeine Ziel des menſchlichen Lebens erreickt, ſo hätte die Wahrheit, die wichtigſte der Wahrheiten, die Religion ſich über das weit ausgedehnteſte

Reich der VVelt ausgebreitet; Der Aberglauben, die kindiſche Hoffnung, die ſich auf Bilder und auf Gebärden lehnt; Der Menſchenraub, den die unbrauchbaren VVohnungen verſchloſſener Müſſiggänger begehen, hätte vor den ſcharfen Augen des weiſen Monarchen ſüdwärts entfliehen müſſen. Aber die Vorſehung gewährte ihrem groſſen VVerkzeuge nur die Hälfte ſeiner VVünſche.

VVenn eine ULRIKA *befiehlt, ſo entblöſt ſich die noch undurchſuchte Natur in China, in Arabien, in dem ſo unbekannten und dennoch gelobten Lande. Die Schätze, die ſie den Menſchen ſo viele Alter durch verſchloſſen aufbehalten hat, füllen nunmehr die Sammlung der menſchlichen Erkäntniſs, und wenige Jahre werden lehrreicher, als die verfloſſenen tauſende.*

Sie

Sie befiehlt, Sie geht ſelbſt mit ihrem reizenden Beyſpiele vor, und die ſchönen VViſſenſchaften blühen in Schweden, und bekränzen die Herrſcherinn des Norden mit den Blumen der Beredſamkeit und der Poeſie. Ein Strahl Ihres Beyfalls beſeelt fern von Ihr in den ſüdlichſten Gränzen Ihres Germaniens einen einſiedleriſchen Dichter, und muntert ihn zu neuen Liedern auf.

Gern wollte er dem VVinke der Königlichen Muſe folgen: Aber die Furcht und die Känntniſs ſeiner Schwäche ſchlägt ſeine Schwingen nieder; er ſchweigt, und überläſst der ernſthaften VVahrheit, die groſſen Gaben zu loben, die er an FRIEDERICHS *Schweſter verehrt. Die Geſchichte wird die Vorzüge aufbewahren, durch welche* ULRIKA *ein VVunder geweſen wäre, wann ſie als eine Schäferinn wäre gebohren worden.*

ULRIKENS *Reiz und Gaben zu beſitzen iſt ſeltener als eine Königinn zu ſeyn, ob dieſes wohl unter vielen Millionen ein einzelnes Looſs iſt. Aber ein Jahrhundert zeugt viele Königinnen, und nur eine* ULRIKA.

Vorrede.

Es iſt mir etwas unerwartetes, daſs ich eine neue Auflage dieſer Gedichte zu beſorgen mich habe bereden laſſen. Da ich ohnmöglich mehr zu dieſer Art von Geſchäften eine durch ſo viele Pflichten umſchränkte Zeit anwenden kann, ſo habe ich dem Leſer wenig neues zu verſprechen. Indeſſen habe ich gehofft, es würde vielen nicht unangenehm ſeyn, wann ich theils bey jedem Stück insbeſondere einige Anmerkungen zu deſſelben Erläuterung beyfügte, theils auch hier, von meinen Bemühungen in der Dichtkunſt, einige Gedanken bekannt machte.

Meine Liebe zur Poeſie war am heftigſten, wie ich noch keine Kräfte hatte, etwas mir oder andern gefälliges hervor zu bringen. Meine Freunde werden mir es, nach meiner ſo ernſtlich bezeugten Sinnes-Ænderung, vergeben, wann ich ſage, daſs Lohenſtein mein erſtes Vorbild, und meine Aufmunterung zum Dichten geweſen.

Die Kenntniſs guter Bücher in verſchiedenen Sprachen benahm mir leicht den wenigen Beyfall, den ich meinen jugendlichen Gedichten hätte geben mögen. Ich maſs mich gegen allzugroſſe Muſter, und muſte mich nothwendig ſehr klein finden. Eine allgemeine Zernichtung aller meiner mühſamen Kleinigkeiten war die Frucht meiner Erkenntniſs. Ich verſchonte ſehr wenige mit dem Feuer, und dennoch, wie ich es nachher gewahr geworden, noch zu viele.

Nach meinen Reiſen, und hauptſächlich zu Baſel, befiel mich die poetiſche Krankheit wieder, nachdem ich mehrere Jahre nichts mehr von dieſer Art gewagt hatte. Der angenehme und rechtſchaffene Hr. Drollinger, der getreue und forſchende Hr. P. Stähelin, und einige andere dortige Freunde ermunterten mich zu einer neuen Probe.

Ich hatte indeſſen die Engliſchen Dichter mir bekannter gemacht, und von denſelben die Liebe zum Denken, und den Vorzug der ſchweren Dichtkunſt angenommen. Die philoſophiſchen Dichter, deren Gröſſe ich bewunderte, verdrangen bald bey mir das geblähte und aufge-

aufgedunſtene Weſen des Lohenſteins, der auf Metaphoren, wie auf leichten Blaſen ſchwimmt.

Hieraus entſtund bey mir die neue Art zu dichten, die ſo vielen Deutſchen zu miſsfallen das Unglück gehabt hat, die ich aber ſo wenig bereue, daſs ich wünſchen möchte, noch viel mehr Gedanken in viel wenigere Zeilen gebracht zu haben. Nach meinem Begriffe muſs man die Aufmerkſamkeit des Leſers niemals abnehmen laſſen. Dieſes geſchiehet ohnfehlbar auf eine mechaniſche Weiſe, ſo bald man ihm einige leere Zeilen vorlegt, wobey er nichts zu denken findet. Ein Dichter muſs Bilder, lebhafte Figuren, kurze Sprüche, ſtarke Züge, und unerwartete Anmerkungen auf einander häufen, oder gewärtig ſeyn, daſs man ihn weglegt.

Mein Vaterland verſchaffte mir wiederum einige Anläſſe, da die Liebe, die Freundſchaft, die Hochachtung, und die Gefälligkeit, mich dichten hieſſen. Aber ganz andere Arbeiten waren mein Hauptwerk, und mich dünkt, es wäre billig, einem ſolchen gelegentlichen Verfaſſer vieles zu verzeihen, das einem eigentlichen Dichter nicht vergeben würde, der ſein Leben einzig der Poeſie weiht, und alſo ſeine

Arbeiten auszumahlen, und seine Fehler auszulöschen, Zeit und Beruf hat.

Diejenigen, die man mir vorgerückt hat, sind mehrentheils Sprachfehler. Aber ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd, und die Wahl der Wörter war mir fast unbekannt. Der Ueberfluss der Ausdrücke fehlte mir völlig, und die schweren Begriffe, die ich einzukleiden hatte, machten die Sprache für mich noch enger. Ich wundre mich selbst nicht, wann vieles nicht nur ungewöhnliches, sondern auch undeutsches mir entfallen ist. Meine so oft wiederholte Bemühung mich von diesen Fehlern zu befreyen, zeigt genug, wie wenig ich Sprachfehler für Schönheiten ansehe.

Es ist das dritte * mal, dass ich an dieser Ausbesserung arbeite, und dennoch werde ich diejenigen ihres Vergnügens nicht beraubet haben, die das ihrige im Tadeln suchen. Tausend andre Geschäfte erdrücken mich, und lassen mir wenig Augenblicke übrig, die in meiner Gewalt wären, und die ich einem so unnöthigen und unwichtigen Dinge weyhen könnte, als meine Reime in meinen Augen sind. Bey vielen

* und jetzt das fünfte

vielen Stellen habe ich keinen Ausweg finden können, und lieber einen Sprachfehler, als einen matten Gedanken ſtehen laſſen wollen. Ich bitte diejenigen, die die Reinigkeit der Sprache zum Hauptvveſen der Dichtkunſt machen, nur den Opiz ohne Vorurtheil durchzuſehen. Sie vverden leicht geſtehen, daſs man mit Provinzial-Wörtern, mit ungevvöhnlichen Ausdrücken, und mit vvirklichen Fehlern vvider die Sprachkunſt dennoch ihren eigenen Beyfall, und ihre Vervvunderung habe erhalten können.

Ich habe vvenig Neues dem Leſer anzubieten. Das meiſte, das ich hier liefre, vvar ſchon geſchrieben, vvie die letzte Ausgabe beſorgt vvurde. Ich lieſs es damals als unvollkommen zurücke, und vielleicht that ich beſſer, als jetzt, da ich es bekannt mache. Doch einige Stücke vvaren ſchon beſonders abgedruckt, und ich muſs mich ja noch mehr ſcheuen, meinen Freunden mit allzugroſſer und ſchüchterner Vorſicht zu misfallen, als andern, deren Freundſchaft und Tadel mir von minderer Wichtigkeit ſind.

Endlich kann ich unmöglich mich entſchlieſſen, meine Erkenntlichkeit gegen meine Vertheidiger, und insbeſondere gegen den güti-

ge zuſammengeſucht, vvas jemals aus meiner Feder in Reimen gefloſſen iſt. Die ſtammlenden Gedanken meiner erſten Jugend, die ich niemals als einer Ausbeſſeruug vverth angeſehen habe, hat er ſorgfältig aus dem Staube zuſammengekehrt, vvohin ich ſie vvohlbedächtlich verurtheilt hatte. Ja ſelbſt die anſtöſſig und anzüglichen Stellen einer Satire, die ich niemals der Preſſe anvertraut, und die ich allemal für allzuheftig und allzunnbeſtimmt gehalten habe, rückt er ohne Nachdenken auf die Gefahr ein, vvohin mich die Bitterkeit dieſer Zeilen bringen könnte. Niemals bin ich froher gevveſen, daſs ich die erſten Keime meiner kindiſchen Feder verbrannt habe, die dieſer, vvie es ſcheint, ſo gar ohne Geſchmack ſammlende Verleger, ſonſt unfehlbar zu meiner Beſchämung aufervveckt hätte. Es iſt mir dabey faſt lieb, daſs er mit vielen, ſelbſt den Verſtand verfälſchenden Fehlern, die ohnedem vvenig vverthe Stücke völlig unbrauchbar gemacht hat, und daſs ich ſie mit deſto vvenigerem Bedenken

denken verleugnen, und für meine Arbeit miſskennen kann. Ich hoffe von der Billigkeit meiner Leſer, daſs ſie nichts mir zuſchreiben vverden, als vvas ich mir ſelber zuſchreibe, und daſs diejenigen Fehler mir zu keiner Verantvvortung gereichen können, die ich ſelbſt für genugſam angeſehen habe, meine unüberlegte Arbeit zum Nichts zu verdammen. Ich habe auch indeſſen, anſtatt eines Reichthums an ſchlechten Verſen, dieſe Auflage mit ſehr vielen Verbeſſerungen, mit einer Vermeidung aller Druckfehler, und auch mit einigen vvenigen zuverläſsigen Vermehrungen vorzuglich gemacht, und die elenden Verſe vverden ja zu entbehren ſeyn, die ihr eigener Verfaſſer niemals für die ſeinigen angeſehen hat. Endlich muſs ich mit zvveyen Worten ſagen, daſs ich das meiner Eigenliebe ſo ſchmeichelhafte Gedicht des Herrn Leibmedici Werlhofs nunmehr vorbey gegangen habe, da man es in der Sammlung ſeiner reizenden Poeſien ſchon antrifft, und alſo die vorigen Grunde vvegfallen, die meine

Eitel-

II. *Sehnſucht nach dem Vaterlande.*

1726.

Ich werde eine gleiche Schonung für dieſes kleine Stück ſuchen müſſen, das in einer ſchwermüthigen Stunde auf meinen Reiſen entſtanden, und vielleicht deſswegen erhalten worden iſt, weil es die Rührung des Herzens einigermaſſen vorſtellt.

Beliebter wald! beliebter kranz von büſchen!
Der Hafels * Höh' mit grünem ſchatten ſchwärzt:
Wann werd ich mich in deiner ſchoſs erfriſchen,
Wo Philomel' auf ſchwanken zweigen ſcherzt?
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen,
Dem die Natur das Moos zum Teppich ſchenkt,
Wo alles ruht, wo blätter nur ſich regen,
Und jener Bach, der öde wieſen tränkt?

Ach himmel! laſs mich doch die thäler grüſſen,
Wo ich den Lenz des lebens zugebracht;
Und beym Geräuſch von kleinen waſſergüſſen,
Auf einen reim für Sylvien gedacht;
Wo ſchwaches laub, belebt vom weſtenwinde,
Die matte ſeel in ſanfte wehmuth bringt,
Und in dem froſt noch nie beſtrahlter gründe
Kein leid mehr bleibt, das nicht die ſtille zwingt!

Hier

* *Landgut ohnweit Bern.*

Hier muſs ich mich mit ſtetem kummer ſchlagen;
Die ruh iſt mir ein unbekanntes gut;
Mein geiſt verſinkt in immer neuen plagen,
Ich weiſs noch nicht, wie ruh und freude thut.
Entfernt vom land, wo ich begann zu leben,
Von eltern bloſs, und fremd für jedermann,
Dem blinden rath der jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kann.

Bald ſchleicht ein weh durch meine matten glieder,
Das ſelbſt den trieb nach ruhm und wahrheit dämpft:
Bald fällt der bau der ſchwachen Hoffnung nieder,
Die athemlos mit gram und ohnmacht kämpft:
Bald bricht die flut den ſchutt von mürben dämmen*,
Womit der tod an unſre wälle ſchwimmt;
Bald will uns Mars mit flammen überſchwemmen,
Davon der tacht ſchon in der aſche glimmt.

Doch nur getroſt, es kann nicht immer währen,
Des wetters macht nimmt ab bey jedem ſtreich.
Vergangnes leid muſs wohlſeyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, iſt ohne freude reich.
Ja, ja, die zeit trägt auf geſchwinden flügeln
Mein Unglück weg, und meine ruh heran.
Beliebte luft auf väterlichen hügeln,
Wer weiſs, ob ich dich einſt nicht ſchöpfen kann?

Ach

---

* *Da eben in Holland eine groſſe Ueberſchwemmung war, und die Zeitläufe für ſehr gefährlich angeſehen wurden.*

Ach daſs ich dich ſchon itzt beſuchen könnte,
Beliebter wald, und angenehmes feld!
Ach daſs das glück die ſtille luſt mir gönnte,
Die ſich bey euch in öder ruh erhält!
Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geſchwinde,
Auf ſturm die ſonn' und nach den ſorgen ruh!
Ihr aber grünt indeſſen, holde gründe!
Bis ich zu euch die letzte reiſe thu.

III. Ueber die Ehre.

Als Hr. D. Giller den Doctor-Hut annahm. 1728.

Die freundſchaft dieſes liebreichen und ehrlichen Mannes machte einen groſſen Theil meiner Glückſeligkeit in Leiden aus. Sie allein konnte meinen Widerwillen wider alles Gratuliren bezwingen, und ich verlieſs meinen Vorſatz, niemals dergleichen Gelegenheits-Gedichte zu ſchreiben, um deſto unbereuter, weil die reinſte Liebe allein mich davon frey ſprach.

Geſchätztes nichts der eiteln ehre!
Dir baut das alterthum altäre.
Du biſt noch heut der Gott der welt.
Bezaubernd unding, koſt der ohren,
Des wahnes tochter, wunſch der thoren,
Was haſt du dann, das uns gefällt?

Du

Du haſt die bürger güldner zeiten
Gelehrt, ihr eigen weh bereiten,
Das ſtolze recht des bluts erdacht:
Du haſt, aus unterirdſchen grüften,
Die tolle zier an unſren hüften,
Das ſchwerd, zuerſt an tag gebracht.

Du lehrteſt nach dem rang der fürſten
Der menſchen eitle ſinnen dürſten,
Den doch die ruh auf ewig flieht.
Daſs wir die centnerlaſt der würden
Auf allzuſchwache ſchultern bürden,
Iſt, weil man dich beym zepter ſieht.

Du führeſt die geharnſchten ſchaaren
Durch die verachteten gefahren
Mit freuden ins gewiſſe grab.
Dich nach dem tode zu erhalten,
Bricht der geſchwächte ſinn der alten
Ihr ſonſt ſo liebes leben ab.

Dein feuer füllt die größten geiſter,
Du lehreſt künſt' und macheſt meiſter.
Durch dich erhält die tugend ſich:
Der weiſe ſelbſt folgt dir von fernen,
Sein ſtarrer blick ſucht in den ſternen
Nicht ihren wunderlauf, nur dich.

Ach könnten doch der menſchen augen
Dein weſen einzuſehen taugen,
Wie würdeſt du für ſie ſo klein!
Verblendend irrlicht der gemüther,
Man ſucht in dir den kern der güter,
Und findet nichts, als leeren ſchein.

O jüngling, rufte jener weiſe,
Was macht, daſs deine heldenreiſe
Sich in Aurorens bette wagt?
Du rennſt in tauſend bloſſe fäbel,
Nur daſs am tiſch der Griechen pöbel
Nach deinen thaten müſsig fragt. *

So ſeyd ihr menſchen miteinander!
An muth iſt keiner Alexander,
An thorheit gehn ihm tauſend für.
Ihr opfert eure beſten jahre,
Nur daſs Europa bald erfahre,
Daſs einer lebt, der heiſst wie ihr.

Wie herrlich werd ich einſt verweſen,
Wann leute nur mein ende leſen
Bey den erſchlagnen oben an!
Wohl angebrachtes blut der helden,
Wann einmal die kalender melden,
Was wunderthaten ſie gethan!

Zwar noch zu glücklich, weſſen wunden
Bey dem gerüchte platz gefunden,
Er haſcht ihn doch, den edlen traum.
Wie manchen, der ſein kühnes leben
Mit gleichem muthe hingegeben,
Benennt die todtenliſte kaum!

Als

---

* *Alexander rief beym Uebergang des Hydaſpes aus: Wie vieler Mühe und Gefahr ſetze ich mich bloſs, auf daſs die Athenienſer vortheilhaftig von mir ſprechen ſollen!*

Als Philipps ſohn, dem tode nahe,
Sein göttlich blut entlaufen ſahe,
Wog Fama jeden tropfen ab.
Allein das Werkzeug ſeiner ſiege,
Die mitgefährten ſeiner kriege,
Verſcharrt mit ihrem ruhm ihr grab.

Doch ach was haben ſie verlohren?
Das leben in der menſchen ohren
Geht nach dem tod uns wenig an.
Achilles, deſſen kühne tugend
Ein beyſpiel iſt ſieghafter jugend,
Iſt ja ſo todt als jedermann.

Baut, eitle herrſcher unterm Süden,
Die unzerſtörbarn Pyramiden,
Gepflaſtert mit des volkes blut;
Doch wiſst, daſs einſt der würmer ſpeiſe
Man unter laſt vom höchſten preiſe
Nicht beſſer als im raſen ruht.

Allein was kann uns auch im leben
Der nachruhm für vergnügen geben?
Die ruh wohnt bey der ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen pallaſten,
Und hat ſelbſt könige zu gaſten,
Allein mit rauche ſpeiſet ſie.

Sagt: hat der gröſte von den kaiſern,*
Bedeckt mit tauſend Lorbeerreiſern,

* *Carl der VI. deſſen Glück damals am gröſten war.* Ao. 1728.

Nicht alles, was ihr wünſchen könnt?
Doch ſchaut, ihr ſclaven eiteln ſchimmers,
Doch ins bezirk des innern zimmers,
Und ſagt, ob ihr ſein glück euch gönnt?

Es klingt zwar herrlich in den ohren,
Zum herrſcher von der welt gebohren,
Und gröſſer noch von würdigkeit;
Allein der glanz von zehen kronen,
Die Majeſtät ſo vieler thronen,
Iſt nur der unruh feyerkleid.

Europens aufgebrachte waffen
Hier von ſich lehnen, dort beſtraffen,
Am ſteuer von der erde ſeyn,
Ein heer gepreſster unterthanen,
Hier ſchützen, dort zum frieden mahnen,
Räumt wenig ruh den tagen ein.

Allein ſein eigen reich verwalten,
Staat, kirch und handelſchaft erhalten,
Was nutz und ehre fodern, thun;
Im frieden ſeine waffen ſchärfen,
Den grund zum glück der nachwelt werfen,
Läſst auch zu nacht ihn nimmer ruhn.

Er ſchmachtet unter ſeiner würde,
Ihr ſeht die pracht, er fühlt die bürde,
Ihr ſchlafet ſicher, weil er wacht.
Zu ſeelig, ſchnitte das geſchicke
Von ſeiner hand die göldnen ſtricke,
Womit es ihn zum ſclaven macht.

Wann

Wann aber erſt mit unglücksfällen
Des fürſten ſorgen ſich geſellen;
Wann wider ihn das ſchickſal ficht;
Wann um ihn macht und bosheit wittert,
Und der beſtürmte thron erzittert,
Da zeigt der zepter ſein gewicht.

Weh ihm, wann ihn ſein ſtolz verwöhnet!
Der gröſsre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die krone ſey.
Der lorbeer ſchützt nicht vor dem blitze,
Der donner ſchlägt der thürme ſpitze,
Und unfall wohnt tyrannen bey.

Wie manchmal wird dem höchſten haupte,
Das heut der lorbeer noch umlaubte,
Des abends kaum ein ſarg gewährt!
Wie oft muſs gift, aus freundes händen,
Des gröſten helden leben enden,
Das tauſend degen nicht verſehrt.

Das muſter aller fürſtengaben
Muſs neben ſich ein unthier haben,
Das eh verdient am pfahl zu ſtehn. *
Auguſt, des Brutus überwinder,
Sieht durch die laſter ſeiner kinder
Sein haus mit ſpott zu grunde gehn.

Zieh, Hannibal, vom heiſſen Calpe,
Und Cenis unerſtiegner Alpe,

* *M. Antoninus Philoſo-* *phus und Fauſtina.*

Such in der Römer blut den ruhm;
Rom ſelbſt ſcheut ſich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einſt von deinen ſiegen
Nur gift zum letzten eigenthum.

Wann auch ſich einſt ein liebling fände,
Mit dem das glück ſich feſt verbände,
Blieb ihm kein wunſch gleich unerfüllt;
Er iſt von ſorgen drum nicht freyer.
Die ehrſucht iſt ein ewig feuer,
Das weder zeit noch ehre ſtillt.

Was man gewünſcht, iſt ſchon vergeſſen,
Eh man es einen tag beſeſſen,
Dem wunſche folgt ein andrer nach;
Der nachruhm ſelbſt ſpornt unſre ſinnen,
Noch gröſsre thaten zu beginnen,
Und hält erworbnen ruhm für ſchmach.

Er fand an Ganges letztem ſtrande
Das ziel der thaten und der lande,
Doch Philipps ſohn war noch nicht ſatt.
Die welt hört auf mit ſeinen ſiegen,
Er aber weint, weil, dort zu kriegen,
Der himmel keine brücke hat.

Ihr

---

* *König in Spanien, der lang und ſehr löblich geherrſchet, und ſeinen Unterthanen den Ackerbau und andere Künſte zuerſt gewieſen hat, aber ſonſt wenig bekannt iſt.* Juſt.

Ihr aber, deren tugendlehre
Führt nach der reinſten art der ehre,
Lernt doch, wornach ihr lüſtern ſeyd.
Was hilft es euch, den göttern gleichen,
Wann, in der bosheit finſtern ſträuchen,
Ein weg iſt zur unſterblichkeit?

Der nachruhm lobt nicht nur das gute,
Er ſchreibt die zagheit bey dem muthe,
Die tugend bey den laſtern ein.
Er wieget nicht den werth der dinge,
Genug, daſs ein verrath gelinge,
Sein meiſter wird unſterblich ſeyn.

Wer hat des Habis lob gegeben,*
Da man der Cäſarn mördriſch's leben
In tauſend büchern ewig findt?
Heiſst Alexander nicht der Groſſe?
Da in des nichts verlohrnem ſchooſſe
Ung und Aſcan** begraben ſind.

Bekennt, ihr gröſten von den helden,
Was kann die nachwelt von euch melden,
Als die beglückte raſerey?
Nehmt weg, daſs ihr die welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerſtöret,
Was bleibt, das wiſſens würdig ſey?

* *Der Urheber des deutſchen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ruhe ſeine Völker beherrſchet hat.* Dalin.

Allein, wann endlich ſchon die ehre
Der weg zu der vergnügung wäre:
Auch alſo lohnt ſie nicht die müh.
Man opfert ihr der jahre blüthe,
Die beſten kräfte vom gemüthe,
Und nach dem tod erlangt man ſie.

Man ſteigt der wahren ehr entgegen
Nur ſtufenweis, auf ſteilen wegen,
Und zahlt mit blute jeden ſchritt;
Im alter naht man ſich der ſpitze;
Und gläubt ſich endlich im beſitze,
Wann uns der tod in abgrund tritt.

Als dort im kreis beſtürzter helden
Die ärzte Babels ſieger melden,
Daſs er umſonſt nach rettung ſchaut:
Was helfen ihm die vielen kronen,
Und daſs vom ſchutt zerſtörter thronen
Er lebend ſich altär' erbaut?

Laſs dein Arbela dich erquicken,
Wiſch ab mit lorbeern, die dich ſchmücken,
Den ſchweifs des ſchmachtenden geſichts;
Du ſiegteſt nur, um ſchwer zu ſterben,
Du raubſt die welt für fremde erben;
Du hatteſt alles, und wirſt nichts.

Komm, ſchneller Cäſar, ſieh und ſiege!
Es ſey der ſchauplatz deiner kriege
Die ganze welt dein unterthan;
Doch wiſſe, dolche, dich zu morden,
Sind, eh du warſt, geſchliffen worden,
Dawider nichts dich ſchützen kann.

O ſe-

O selig, wen sein gut geschicke
Bewahrt vor grossem ruhm und glücke,
Der, was die welt erhebt, verlacht;
Der, frey vom Joche der geschäfte,
Des leibes und der seele kräfte
Zum werkzeug für die tugend macht!

Du, der die anmuth frischer jugend
Vermählest mit der reiffen tugend,
Was fehlet deiner seligkeit?
Beglückter *Giller!* deine tage
Sind frey von sorg und feiger klage,
Wie du von ehrgeiz und von neid.

Kein kummer, deinen stand zu bessern,
Kein eitler bau von fernen schlössern,
Hat einen reiz, der bey dir gilt.
Der quell von stetigem vergnügen
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem herzen quillt.

Was soll dir dann mein glückwunsch nutzen?
Mag ein demant mit glas sich putzen?
Schminkt tugend sich mit ehren an?
Genug, ich will dein treuster leben.
Sie selbst, die tugend, wird dir geben,
Was ich dir gutes wünschen kann.

IV. *Die Alpen.*

1729.

Dieſes Gedicht iſt dasjenige, das mir am ſchwerſten geworden iſt. Es war die Frucht der groſſen Alpenreiſe, die ich A. 1728. mit dem jetzigen Herrn Canonico und Profeſſor Gesner in Zürich gethan hatte. Die ſtarken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtniſs. Aber ich wählte eine beſchwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergröſſerte. Die zehenſyllbigen Strophen, die ich brauchte, zwangen mich ſo viel beſondere Gemählde zu machen, als ihrer ſelber waren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu ſchlieſſen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daſs die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende ſteigen muſs, machte mir die Ausführung noch ſchwerer. Ich wandte die Nebenſtunden vieler Monate zu dieſen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir ſehr vieles nicht. Man ſieht auch ohne mein Warnen noch viele Spuren des Lohenſteiniſchen Geſchmacks darinn.

* Verſuchts, ihr ſterbliche, macht euren zuſtand beſſer,
Braucht, was die kunſt erfand, und die natur euch gab;
Belebt die blumenflur mit ſteigendem gewäſſer,
Theilt nach Korinths geſetz gehaune felſen ab;
Um-

* *Dieſe* 10. *Verſe ſtehen nicht in der erſten Auflage.*

Umhängt die marmorwand mit perſiſchen tapeten,
Speist Tunkins neſt * aus gold, trinkt perlen aus ſmaragd;
Schlaft ein beym ſaitenſpiel, erwachet bey trompeten,
Räumt klippen aus der bahn, ſchlieſst länder ein zur jagd;
Wird ſchon, was ihr gewünſcht, das ſchickſal unterſchreiben,
Ihr werdet arm im glück, im reichthum elend bleiben.

* * *

Die ſeele macht ihr glück, ihr ſind die äuſſern ſachen
Zur luſt und zum verdruſs nur die gelegenheit:
Ein wohlgeſetzt gemüth kann galle ſüſſe machen,
Da ein verwöhnter ſinn auf alles wermuth ſtreut.
Was hat ein fürſt bevor, das einem ſchäfer fehlet?
Der zepter eckelt ihm, wie dem ſein hirtenſtab.
Weh ihm, wann ihn der geiz, wann ihn die ehrſucht quälet!
Die ſchaar, die ihn bewacht, hält den verdruſs nicht ab:
Wann aber ſeinen ſinn geſetzte ſtille wieget,
Entſchläft der minder ſanft, der nicht auf eidern lieget?

* * *

Beglückte güldne zeit, geſchenk der erſten güte,
O daſs der himmel dich ſo zeitig weggerückt!

* *Die berühmten Vogelneſter, die in Indien unter den Leckerbiſſen ganz bekannt ſind, und die man zuweilen auch in Europa auf vornehmen Tiſchen ſieht, findet man auf einigen Inſeln am Ufer von Tunkin.*

Nicht, weil die junge welt in ſtetem frühling blühte,
Und nie ein ſcharfer nord die blumen abgepflückt;
Nicht, weil freywillig korn die falben felder deckte,
Und honig mit der milch in dicken ſtrömen lief;
Nicht, weil kein kühner löw die ſchwachen hürden ſchreckte,
Und ein verirrtes lamm bey wölfen ſicher ſchlief;
Nein, weil der menſch zum glück den überfluſs nicht zehlte,
Ihm nothdurft reichthum war, und gold zum ſorgen fehlte.

* * *

Ihr ſchüler der natur, ihr kennt noch güldne zeiten,
Nicht zwar ein dichterreich voll fabelhafter pracht.
Wer miſst den äuſſern glanz ſcheinbarer eitelkeiten,
Wann tugend müh zur luſt, und armuth glücklich macht?
Das ſchickſal hat euch hier kein Tempe zugeſprochen,
Die wolken, die ihr trinkt, ſind ſchwer von reif und ſtrahl;
Der lange winter kürzt des frühlings ſpäte wochen,
Und ein verewigt eis umringt das kühle thal;
Doch eurer ſitten werth hat alles das verbeſſert,
Der elementen neid hat euer glück vergröſſert.

* * *

Wohl dir, vergnügtes volk! dir hat ein hold geſchicke
Der laſter reichen quell, den überfluſs, verſagt;
Dem, den ſein ſtand vergnügt, dient armuth ſelbſt zum glücke,
Da pracht und üppigkeit der länder ſtütze nagt.

Als

Als Rom die ſiege noch bey ſeinen ſchlachten zehlte,
War brey* der helden ſpeis, und holz der götter haus;
Als aber ihm das maaſs von ſeinem reichthum fehlte,
Trat bald der ſchwächſte feind den feigen ſtolz in graus.
Du aber, hüte dich was gröſſers zu begehren,
So lang die einfalt daurt, wird auch der wohlſtand währen.

* * *

Zwar die natur bedeckt dein hartes land mit ſteinen.
Allein dein pflug geht durch, und deine ſaat errinnt;
Sie warf die Alpen auf, dich von der welt zu zäunen,
Weil ſich die menſchen ſelbſt die gröſten plagen ſind.
Dein trank iſt reine flut, und milch die meiſten ſpeiſen,
Doch luſt und hunger legt auch eicheln würze zu;
Der berge tiefer ſchacht giebt dir nur ſchwirrend eiſen,
Wie ſehr wünſcht Peru nicht, ſo arm zu ſeyn als du!
Dann, wo die freyheit herrſcht, wird alle mühe minder,
Die felſen ſelbſt beblühmt, und Boreas gelinder.

* * *

Glückſeliger verluſt von ſchadenvollen gütern!
Der reichthum hat kein gut, das eurer armuth gleicht;
Die eintracht wohnt bey euch in friedlichen gemüthern,
Weil kein beglänzter wahn euch zweytrachtsäpfel reicht.

Die

* *pulmentum.*

Die freude wird hier nicht mit banger furcht begleitet,
Weil man das leben liebt, und doch den tod nicht haſst.
Hier herrſchet die vernunft von der natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, ſucht, und mehrers hält für laſt:
Was Epikt gethan, und Seneca geſchrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

* * *

Hier herrſcht kein unterſcheid, den ſchlauer ſtolz erfunden,
Der tugend unterthan, und laſter edel macht;
Kein müſſiger verdrus verlängert hier die ſtunden,
Die arbeit füllt den tag, und ruh beſetzt die nacht.
Hier läſst kein hoher geiſt ſich von der ehrſucht blenden,
Des morgens ſorge friſst die heut'ge Freude nie.
Die freyheit theilt dem volk, aus milden mutterhänden,
Mit immergleichem maaſs, vergnügen, ruh und müh.
Kein unzufriedner ſinn zankt ſich mit ſeinem glücke,
Man iſst, man ſchläft, man liebt, und danket dem geſchicke.

* * *

Zwar die gelehrtheit feilſcht hier nicht papierne ſchätze,
Man miſst die ſtraſſen nicht von Rom und von Athen,
Man bindet die vernunft an keine ſchulgeſetze,
Und niemand lehrt die ſonn in ihren kreiſen gehn.
O witz! des weiſen tand, wann haſt du ihn vergnüget?
Er kennt den bau der welt, und ſtirbt ſich unbekannt:
Die wolluſt wird bey ihm vergällt, und nicht beſieget,
Sein künſtlicher geſchmack beeckelt ſeinen ſtand;

Und

Und hier hat die natur die lehre recht zu leben
Dem menſchen in das herz, und nicht ins hirn gegeben.

* * *

Hier macht kein wechſelnd glück die zeiten unterſchieden,
Die thränen folgen nicht auf kurze freudigkeit:
Das leben rinnt dahin in ungeſtörtem frieden,
Heut iſt wie geſtern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter fall bezeichnet hier die tage,
Kein unſtern mahlt ſie ſchwarz, kein ſchwülſtig glücke roth;
Der jahre luſt und müh ruhn ſtets auf gleicher waage,
Des lebens ſtaffeln ſind nichts als geburt und tod.
Nur hat die frölichkeit bisweilen wenig ſtunden
Dem unverdroſsnen volk nicht ohne müh entwunden.*

* * *

Wann durch die ſchwüle luft gedämpfte winde ſtreichen,
Und ein begeiſtert blut in jungen adern glüht;
So ſammlet ſich ein dorf im ſchatten breiter eichen,
Wo kunſt und anmuth ſich um lieb' und lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes paar, vermählt den ernſt dem ſpiele,
Umwindet leib um leib, und ſchlinget huft um huft.

Dort

* *Man ſieht leicht, daſs dieſes Gemählde auf die vollkommne Gleichheit der Alpenleute geht, wo kein Adel, und ſo gar kein Landvogt iſt, wo keine möglichen Beförderungen eine Bewegung in den Gemüthern erwecken, und die Ehrſucht keinen Namen in der Landſprache hat.*

Dort fliegt ein ſchwerer ſtein nach dem geſteckten ziele,
Von ſtarker hand beſeelt, durch die zertrennte luft.
Den aber führt die luft, was edlers zu beginnen,
Zu einer muntern ſchaar von jungen ſchäferinnen. *

* * *

Dort eilt ein ſchnelles bley in das entfernte weiſſe,
Das blitzt, und luft und ziel im gleichen jetzt durchbohrt;
Hier rollt ein runder ball, in dem beſtimmten gleiſſe,
Nach dem erwählten zweck mit langen ſätzen fort.
Dort tanzt ein bunter ring mit umgeſchlungnen händen
In dem zertretnen gras bey einer dorfſchallmey;
Und lehrt ſie nicht die kunſt ſich nach dem takte wenden,
So legt die frölichkeit doch ihnen flügel bey.
Das graue alter ſelbſt ſetzt hin in langen reihen,
An ſeiner kinder luſt, ſich neidlos zu erfreuen.

* * *

Denn hier, wo die natur allein geſetze giebet,
Umſchlieſst kein harter zwang der liebe holdes reich.

Was

---

* *Dieſe ganze Beſchreibung iſt nach dem Leben gemahlt. Sie handelt von den ſogenannten Bergfeſten, die unter den Einwohnern der Berniſchen Alpen ganz gemein, und mit mehr Luſt und Pracht begleitet ſind, als man einem Ausländer zumuthen kann, zu glauben. Alle die hier beſchriebenen Spiele werden dabey getrieben; das Ringen und das Steinſtoſſen, das dem Werffen des alten Diſci ganz gleich kömmt, iſt eine Uebung der dauerhaften Kräfte dieſes Volks.*

Was liebenswürdig iſt, wird ohne ſcheu geliebet,
Verdienſt macht alles werth, und liebe macht es gleich.
Die anmuth wird hier auch in armen ſchön gefunden,
Man wiegt die gunſt hier nicht für ſchwere kiſten hin,
Die ehrſucht theilet nie, was werth und huld verbunden,
Die ſtaatsſucht macht ſich nicht zur unglückskupplerinn:
Die liebe brennt hier frey, und ſcheut kein donnerwetter,
Man liebet für ſich ſelbſt, und nicht für ſeine vätter.

* * *

So bald ein junger hirt die ſanfte glut empfunden.
Die leicht ein ſchmachtend aug in muntern geiſtern ſchürt,
So wird des ſchäfers mund von keiner furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt wort bekennet, was ihn rührt.
Sie hört ihn, und, verdient ſein brand ihr herz zum lohne,
So ſagt ſie, was ſie fühlt, und thut, wornach ſie ſtrebt;
Dann zarte regung dient den ſchönen nicht zum hohne,
Die aus der anmuth flieſst und durch die tugend lebt.
Verzüge falſcher Zucht, der wahren keuſchheit affen,
Der hochmuth hat euch nur zu unſrer quaal geſchaffen.

* * *

Die ſehnſucht wird hier nicht mit eitler pracht belästigt,
Er liebet ſie, ſie ihn, dieſs macht den heyrathſchluſs.

Die

Die eh wird oft durch nichts, als beyder treu, befeſtigt,
Für ſchwüre dient ein ja, das ſiegel iſt ein kuſs.
Die holde nachtigall grüſst ſie von nahen zweigen,
Die wolluſt deckt ihr bett auf ſanftgeſchvvollnes moofs,
Zum vorhang dient ein baum, die einſamkeit zum zeugen,
Die liebe führt die braut in ihres hirten ſchooſs.
O dreymal ſelig paar! Euch muſs ein fürſt beneiden,
Dann liebe balſamt gras, und eckel herrſcht auf ſeiden.

* * *

Hier bleibt das ehbett rein; man fragt nach keinen hütern,
Weil keuſchheit und vernunft darum zu wache ſtehn:
Ihr vorvvitz lüſtert nicht nach unerlaubten gütern,
Was man geliebet, bleibt auch beym beſitze ſchön.
Der keuſchen liebe hand ſtreut auf die arbeit roſen,
Wer für ſein liebſtes ſorgt, findt reiz in jeder pflicht,
Und lernt man nicht die kunſt, nach regeln liebzukoſen,
So klingt auch ſtammeln ſüſs, iſts nur das herz, das ſpricht.
Der eintracht hold geleit, gefälligkeit und ſcherzen,
Belebet ihre küſs', und knüpft das band der herzen.

* * *

Entfernt vom eiteln tand der mühſamen geſchäfte,
Wohnt hier die ſeelenruh, und flieht der ſtädte rauch:
Ihr thätig leben ſtärkt der leiber reiffe kräfte,
Der träge müſſiggang ſchvvellt niemals ihren bauch.

Die

Die arbeit weckt ſie auf, und ſtillet ihr gemüthe,
Die luſt macht ſie gering, und die geſundheit leicht.
In ihren adern flieſst ein unverfälſcht geblüte,
Darinn kein erblich gift von ſiechen vätern ſchleicht,
Das kummer nicht vergällt, kein fremder wein befeuret,
Kein geiles eiter fäult, kein vvelſcher koch verſäuret.

* * *

So bald der rauhe nord der lüfte reich verlieret,
Und ein belebter ſaft in alle vveſen dringt,
Wann ſich der erde ſchooſs mit neuem ſchmucke zieret,
Den ihr ein holder vveſt auf lauen flügeln bringt;
So bald flieht auch das volk aus den verhaſsten gründen,
Woraus noch kaum der ſchnee mit trüben ſtrömen flieſst,
Und eilt den Alpen zu, das erſte gras zu finden,
Wo kaum noch durch das eis der kräuter ſpitze ſprieſst:*
Das vieh verlaſst den ſtall, und grüſst den berg mit freuden,
Den frühling und natur zu ſeinen nutzen kleiden,

* * *

Wenn kaum die lerchen noch den frühen tag begrüſſen,
Und uns das licht der welt die erſten blicke giebt,
Entreiſst

---

* *Im Anfange des May-Monats brechen aus den Städten und Dörfern die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen mit einer eigenen Frölichkeit erſt auf die niedrigen, und im Brachmonat auf die höhern Alpen.*

Entreiſst der hirt ſich ſchon aus ſeiner liebſten küſſen,
Die ſeines abſchieds zeit zwar haſst, doch nicht verſchiebt:
Er treibt den trägen ſchwarm von ſchwerbeleibten kühen,
Mit freudigem gebrüll durch den bethauten ſteg,
Sie irren langſam um, wo klee und muttern* blühen,
Und mäh'n das zarte gras mit ſcharfen zungen weg:
Er aber ſetzet ſich bey einem waſſerfalle,
Und ruft mit ſeinem horn dem lauten widerhalle.

* * *

Wann der entfernte ſtrahl die ſchatten dann verlängert,
Und nun das müde licht ſich ſenkt in kühle ruh,
So eilt die ſatte ſchaar, von überfluſs geſchwängert,
Mit ſchwärmendem geblöck gewohnten ſtallen zu.
Die hirtinn grüſst den mann, der ſie mit luſt erblicket,
Der kinder froh gewühl frolockt und ſpielt um ihn.
Und, iſt der ſüſſe ſchaum der euter ausgedrücket,
So ſitzt das matte paar zu ſchlechten ſpeiſen hin.
Begierd und hunger würzt, was einfalt zubereitet,
Bis ſchlaf und liebe ſie umarmt ins bett begleitet.

* * *

Wann von der ſonne macht die vvieſen ſich entzünden,
Und iſt dem falben gras des volkes hofnung reift;
So

---

* *Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezogen wird. Seſeli foliis acute multifidis umbella purpurea. Enum. Helv. p. 431.*

So eilt der muntre hirt nach den bethauten gründen,
Eh' noch Aurorens gold der berge höh durchſtreift.
Aus ihrem holden reich vvird Flora nun verdränget,
Den ſchmuck der erde fällt der ſenſe krummer lauf,
Ein lieblicher geruch aus tauſenden vermenget,
Steigt aus der bunten reyh gehäufter kräuter auf,
Der ochſen ſchvverer ſchritt führt ihre vvinterſpeiſe,
Und ein frolockend lied begleitet ihre reiſe.

* * *

Bald, vvann der trübe herbſt die falben blätter pflücket,
Und ſich die kühle luft in graue nebel hüllt,
So vvird der erde ſchooſs mit neuer zier geſchmücket,
An pracht und blumen arm, mit nutzen angefüllt;
Des frühlings augenluſt vveicht gröſſerem vergnügen,
Die früchte funkeln da, vvo vor die blüthe ſtund,
Der äpfel reifes gold, durchſtriemt mit purpurzügen,
Beugt de geſtützten aſt, und nähert ſich dem mund.
Der birnen ſüſs geſchlecht, die honigreiche pflaume,*
Reizt ihres meiſters hand, und vvartet an dem baume.

* * *

Zvvar hier bekränzt der herbſt die hügel nicht mit reben,**
Man preſst kein jährend naſs gequetſchten beeren ab.
Die

* *Die am Fuſse der Alpen liegenden Thäler ſind überhaupt voll obſt, welches einen guten Theil ihrer Nahrung ausmachet.*

** *Dieſer Mangel an Wein iſt den eigentlichen Alpen eigen, dann die nächſten Thäler zeugen oft die ſtärkſten Weine, ganz nahe*

Die erde hat zum durſt nur brünnen hergegeben,
Und kein gekünſtelt ſaur beſchleunigt unſer grab.
Beglückte, klaget nicht; ihr vvuchert im verlieren,
Kein nöthiges getränk, ein gift verlieret ihr.
Die gütige natur verbietet ihn den thieren,
Der menſch allein trinkt vvein, und vvird dadurch ein thier.
Für euch, o ſelige! vvill das verhängniſs ſorgen,
Er hat zum untergang den vveg euch ſelbſt verborgen.

* * *

Allein es iſt auch hier der herbſt nicht leer an ſchätzen,
Die liſt und vvachſamkeit auf hohen bergen findt.
Eh ſich der himmel zeigt, und ſich die nebel ſetzen,
Schallt ſchon des jägers horn, und ruft dem felſenkind:
Da fetzt ein ſchüchtern gemſs, beflügelt durch den ſchrecken,
Durch den entfernten raum geſpaltner felſen fort:
Dort kürzt ein künſtlich bley den lauf von ſchnellen böcken,
Hier flieht ein leichtes reh, es ſchvvankt und ſinket dort.
Der hunde lauter kampf, des erztes tödtlich knallen
Tönt durch das krumme thal, und macht den vvald erſchallen.

Indeſſen,

---

nahe unter den Eugebürgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuſs des S. Bernhards Bergs. Aber ich beſchreibe hier die Einwohner der Berniſchen Thäler Weiſsland und Siebenthal, wo allerdings kein Wein und wenig Korn gezielet wird.

* * *

Indeſſen, daſs der froſt ſie nicht entblöſst berücke,
So macht des volkes fleiſs aus milch der alpen meel.
Hier wird auf ſtrenger glut geſchiednes ziger dicke,
Und dort gerinnt die milch, und wird ein ſtehend öl:
Hier preſst ein ſtark gewicht den ſchweren ſatz der molke,
Doch trennt ein jährend ſaur das waſſer und das fett:
Hier kocht der zweyte raub der milch dem armen volke, *
Dort bildt den neuen käſs ein rund geſchnitten brett.
Das ganze haus greift an, und ſchämt ſich leer zu ſtehen,
Kein ſclavenhandwerk iſt ſo ſchwer, als müſsiggehen.

* * *

Wann aber ſich die welt in ſtarrem froſt begraben,
Der berge thäler eis, die ſpitzen ſchnee bedeckt,
Wann das erſchöpfte feld nun ruht für neue gaben,
Und ein kryſtallner damm der flüſſe lauf verſteckt;
Dann zieht ſich auch der hirt in die beſchneyten hütten,
Wo fetter fichten dampf die dürren balken ſchwärzt,
Hier zahlt die ſüſſe ruh die müh, die er erlitten,
Der ſorgenloſe tag wird freudig durchgeſcherzt,

Und

* *Recolta oder Zieger Man kann hierbey des Herrn Scheuchzers Beſchreibung der Milcharbeiten in der erſten Alpenreiſe nach des geſchickten Hrn. Sulzers Ueberſetzung nachſehen.*

Wie Tell mit kühnem muth das harte joch zertretten,
Das joch, das heute noch Europens hälfte trägt:
Wie um uns alles darbt, und hungert in den ketten,*
Und Welschlands paradies nur nackte bettler hegt:
Wie eintracht, treu und muth, mit unzertrennten kräften,
An eine kleine macht des glückes flügel heften.

* * *

Bald aber schliefst ein kreifs um einen muntern alten,
Der die natur erforscht, und ihre schönheit kennt;
Der kräuter wunderkraft und ändernde gestalten
Hat längst sein witz durchsucht, und jedes mooss benennt:
Er wirft den scharfen blick in unterirrdsche grüfte,
Die erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes gold,
Er dringet durch die luft, und sieht die schwefeldüfte,
In deren feuchter schoofs gefangner donner rollt:
Er kennt sein vaterland, und weifs an dessen schätzen
Sein immerforschend aug am nutzen zu ergötzen.

* * *

Dann hier, wo Gotthards haupt die wolken überfteiget,
Und der erhabnen welt die sonne näher scheint,
Hat, was die erde sonst an seltenheit gezeuget,
Die spielende natur in wenig lands vereint:
Wahr ists, dafs Lybien uns noch mehr neues giebet,
Und jeden tag sein sand ein frisches unthier speht:
Allein der himmel hat diess land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nutzet, blüht:

Der

* *Diese Betrachtung hat schon Burnet gemacht.*

Der berge wachsend eis, der felsen steile wände, *
Sind selbst zum nutzen da; und tränken das gelände.

* * *

Wenn Titans erster strahl der felsen höh vergüldet,
Und sein verklärter blick die nebel unterdrückt,
So wird, was die natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer luft von einem berg erblickt;
Durch den zerfahrnen dunst von einer dünnen wolke,
Eröfnet sich zugleich der schauplatz einer welt,
Ein weiter aufenthalt von mehr als einem volke,
Zeigt alles auf einmal, was sein bezirk enthält:
Ein sanfter schwindel schliesst die allzuschwachen augen,
Die den zu breiten kreis nicht durchzustrahlen taugen.

* * *

Ein angenehm gemisch von bergen, fels und seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins gesicht,
Die blaue ferne schliesst ein kranz beglänzter höhen,
Worauf ein schwarzer wald die letzten strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah gebürg die sanft erhobnen hügel,
Wovon ein laut geblök im thale wiederhallt:
Bald scheint ein breiter see ein meilen langer spiegel,
Auf dessen glatter flut ein zitternd feuer wallt:

* *Die meisten und gröſten Flüsse entspringen aus Eisgebirgen, als der Rhein, der Rhodan, die Aare.*

Die luft erfüllet ſich mit lauen Ambradämpfen, *
Die Florens bunt geſchlecht gelinden weſten zollt,
Der blumen ſcheckicht heer ſcheint um den rang zu kämpfen,
Ein lichtes himmelblau beſchämt ein nahes gold:
Ein ganz gebirge ſcheint, gefirniſst von dem regen,
Ein grünender tapet, geſtickt mit regenbögen. **

* * *

Dort ragt das hohe haupt am edlen Enziane ***
Weit übern niedern chor der pöbelkräuter hin:
Ein ganzes blumenvolk dient unter ſeiner fahne,
Sein blauer bruder ſelbſt bückt ſich, und ehret ihn.
Der blumen helles gold, in ſtrahlen umgebogen,
Thürmt ſich am ſtengel auf, und krönt ſein grau gewand;
Der blätter glattes weiſs, mit tiefem grün durchzogen,
Strahlt mit dem bunten blitz von feuchtem diamant: ****

Gerech-

---

* *Alle Kräuter ſind auf den Alpen viel wohlriechender, als in den Thälern. Selbſt die anderswo wenig oder nichts riechen, haben dort einen angenehmen ſaftigen Narciſſgeruch, wie die Trollblume, die Aurikeln, Rannukeln, und Küchenſchellen.*

** *Iſt im genaueſten Sinne von den hohen Bergweiden wahr, wann ſie vom Viehe noch nicht berührt werden ſind.*

*** *Gentiana floribus rotatis verticillatis Enum. Helv. p. 478. eines der gröſten Alpenkräuter, und deſſen Heilkräfte überall bekannt ſind, und der blaue ſolio amplexicaulibus floris fauce barbata Enum. Helv. p. 473. der viel kleiner und unanſehnlicher iſt.*

**** *Weil ſich auf den groſſen und etwas hohlen Blättern, der Thau und Regen leicht ſammlet, und wegen ihrer Glättigkeit ſich in lauter Tropfen bildet.*

Gerechtestes Geſetz! daſs kraft ſich zier vermähle,
In einem ſchönen leib wohnt eine ſchönre ſeele.

* * *

Hier kriecht ein niedrig kraut, gleich einem grauen nebel,
Dem die natur ſein blatt in kreuze hingelegt;
Die holde blume zeigt die zwey vergöldten ſchnäbel,
Die ein von Amethyſt gebildter vogel trägt. *
Dort wirft ein glänzend blatt, in finger ausgekerbet,
Auf eine helle bach den grünen widerſchein;
Der blumen zarten ſchnee, den matter purpur färbet,
Schlieſst ein geſtreifter ſtern in weiſſe ſtrahlen ein: **
Smaragd und roſen blühn, auch auf zertretner heide, ***
Und felſen decken ſich mit einem purpurkleide. ****

* * *

Allein wohin auch nie die milde ſonne blicket,
Wo ungeſtörter froſt das öde thal entlaubt,
Wird holer felſen gruft mit einer pracht geſchmücket, *****
Die keine zeit verſehrt, und nie der winter raubt.

* *Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congeſtis En. Helv. p. 624.*

** *Aſtrantiæ foliis quinquelobatis lobis tripartitis En. Helv. p. 439.*

*** *Ledum foliis glabris flore tubuloſo. Enum. Helv. p. 417. et Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloſo Enum. Helv. p. 418.*

**** *Silene acaulis Enum. Helv. p. 374. womit oft ganze groſſe Felſen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen ſind.*

***** *Die Kryſtallmine auf der Grimſel, wo Stücke des vollkommenſten Kryſtalls von etlichen Centnern gefunden worden, dergleichen*

Im tiefen erhellten grund von unterirdſchen pfählen
Wölbt ſich der feuchte leim mit funkelndem kryſtall,
Ein fels von edelſtein, wo tauſend farben ſpielen,
Blitzt durch die düſtre luft, und ſtrahlet überall.
O reichthum der natur! verkriecht euch, welſche zwerge, *
Europens Diamanc ** blüht hier und wächſt zum berge.

* * *

Im mittel eines thals von himmelhohem eiſe,
Wohin der wilde nord den kalten thron geſetzt, ***
Entſprieſst ein reicher bronn mit ſiedendem gebräuſe,
Raucht durch das welke gras, und fänget, was er netzt.
Sein

---

gleichem man in andern Landen niemals geſehen hat. Phil. Trans. Vol. XXIV. Ich habe ſelbſt das gröſte, das damals noch gegraben worden, a. 1733. auf den Alpen betrachtet. Es war 695. Pfund ſchwer. Seit dieſem Stücke hat man oben im Wallis ein noch gröſſeres, und bis auf Centner wiegendes Stück Kryſtall gefunden.

* *Siehe die Beſchreibung einer Kryſtallgrube in des Herrn Sulzers Alpenreiſe. Ich vergleiche dieſe vortrefflichen Stücke mit den vierzig und funfzigpfündigen, die zu den Zeiten des Auguſtus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angeſehen, und deſswegen von dieſem klugen Kaiſer in die Tempel der Götter geſchenkt worden.*

** *Kryſtallblüthe heißt man allerley Selenitiſche Anſchüſſe, die um die Kryſtallgruben gemein ſind.*

*** *Die von Natur heiſſen Wallisbäder, die in einem ſo kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlaſſen wird, und die Einwohner ſich herumtur in das wärmere Wallis begeben.*

Sein lauter waſſer rinnt voll flüſſiger metallen;
Ein heilſam eiſenſalz vergüldet ſeinen lauf:
Ihn wärmt der erde gruft, und ſeine fluthen wallen
Vom innerlichen ſtreit vermiſchter ſalze auf:
Umſonſt ſchlägt wind und ſchnee um ſeine flut zuſammen.
Sein weſen ſelbſt iſt feur, und ſeine wellen flammen.

* * *

Dort aber, wo im ſchaum der ſtrudelreichen wellen *
Ein ſchneller Avanſon ** geſtürzte wälder wälzt,
Rinnt der gebirge gruft mit unterird'ſchen quellen,
Wovon der ſcharfe ſchweiſs das ſalz der felſen ſchmelzt.
Des berges holer bauch, gewölbt mit Alabaſter,
Schlieſst zwar dieſs kleine meer in tiefe ſchachten ein;
Allein ſein ätzend naſs zermalmt das marmorpflaſter,
Dringt durch der klippen fug, und eilt gebraucht zu ſeyn:
Die würze der natur, der länder reichſter ſeegen,
Beut ſelbſt dem volk ſich an, und ſtrömet uns entgegen.

* * *

Aus Schreckhorns kaltem haupt, wo ſich in beyde ſeen ***
Europens waſſerſchatz mit ſtarken ſtrömen theilt,
Stürzt Nichtlands Aare ſich, die durch beſchäumte höhen,
Mit ſchreckendem geräuſch und ſchnellen fällen eilt;

* *Die Salzmine ohnweit Bevieux.*

** *Der dabey flieſſende Waldſtrom.*

*** *Der Rhodan und Ticin. nach dem mittelländiſchen Meere, die Reuſs und Aare in den Rhein und die Nordſee.*

Der Berge reicher ſchacht vergüldet ihre hörner,
Und färbt die weiſſe flut mit königlichem erzt,
Der *) om flieſst ſchwer von gold, und wirft gediegne körner,
Wie ſonſt nur grauer ſand gemeines ufer ſchwärzt:*
Der hirt ſieht dieſen ſchatz, er rollt zu ſeinen füſſen,
O beyſpiel für die welt, er ſiehts, und läſst ihn flieſſen. **

* * *

Verblendte ſterbliche! die, bis zum nahen grabe,
Geiz, ehr' und wolluſt ſtets an eitlen namen hält,
Die ihr der kurzen zeit genau gezählte gabe
Mit immer neuer ſorg und leerer müh vergällt,
Die ihr das ſtille glück des mittelſtands verſchmähet,
Und mehr vom ſchickſal heiſcht, als die natur von euch,
Die ihr zur nothdurft macht, worum nur thorheit flehet,
O glaubts, kein ſtern macht froh, kein ſchmuck von perlen reich.
Seht ein verachtet volk bey müh und armuth lachen,
Die mäſsige natur allein kann glücklich machen.

* * *

Elende! rühmet nur den rauch von groſſen ſtädten,
Wo bosheit und verrath im ſchmuck der tugend gehn,
Die pracht, die euch umringt, ſchlieſst euch in güldne ketten,
Erdrückt den, der ſie trägt, und iſt nur andern ſchön.
Noch

* *Das in der Aare flieſſende Gold. Der Sand beſtehet ſonſt meiſt aus kleinen Granaten, wie Hr. von Reaumur auch vom Sande des Rhodans angemerkt hat, und ſieht deſswegen ſchwarz aus.*

** *In den Gebirgen wird kein Gold gewaſchen. Die Alpenleute ſind zu reich dazu. Aber unten im Lande beſchäftigen ſich die ärmſten Leute um Aarwangen und Baden damit.*

Noch vor der sonne reißt die ehrfurcht ihre knechte
An das verschlosne thor geehrter bürger hin,
Und die verlangte ruh der durchgeseufzten nächte
Raubt euch der stäte durst nach nichtigem gewinn.
Der freundschaft himmlisch feur kann nie bey euch entbrennen,
Wo neid und eigennutz auch brüderherzen trennen.

* * *

Dort spielt ein wilder fürst mit seiner diener rümpfen,
Sein purpur färbet sich mit lauem bürgerblut:
Verläumdung, haß und spott, zahlt tugenden mit schimpfen,
Der giftgeschwollne neid nagt an des nachbarn gut:
Die geile wolluſt kürzt die kaum gefühlten tage,
Um deren rosenbett ein naher donner blitzt:
Der geiz bebrütet gold, zu sein und andrer plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt:
Dem wunsche folgt ein wunsch, der kummer zeuget kummer,
Und euer leben ist nichts als ein banger schlummer.

* * *

Bey euch, vergnügtes volk, hat nie in den gemüthern
Der laster schwarze brut den ersten sitz gefaßt,
Euch sättigt die natur mit ungesuchten gütern,
Die macht der wahn nicht schwer, noch der genuß verhaßt:

Woher, o Stähelin! kömmt doch die zuverſicht,
Womit der ſchwächſte geiſt von hohen ſachen ſpricht?
Du weiſt's, betrug und tand umringt die reine wahrheit,
Verfälſcht ihr ewig licht, und dämpfet ihre klarheit:
Der weiſe braucht umſonſt, geführt von der natur,
Das bleymaaſs in der hand, und die vernunft zur ſchnur;
Im weiten Labyrinth von ſcheinbaren begriffen,
Kann auch der klügſte ſich in fremde bahn vertieffen,
Und wann ſein ſichrer ſchritt ſich nie vom pfad vergiſt,
Am ende ſieht er doch, daſs er am anfang iſt.

Der pöbel hat ſich nie zu denken unterwunden,
Er ſucht die wahrheit nicht, und hat ſie doch gefunden:
Sein eigner beyfall iſt ſein bündigſter beweis,
Er glaubet kräftiger, je weniger er weiſs.
Ihm wird der weiſeſte zu ſchwache ſtricke legen,
Er ſpricht ein trotzig ja, und lös't ſich mit dem degen.

Unſelig mittelding von engeln und von vieh! *
Du praſt mit der vernunft, und du gebrauchſt ſie nie;
Was helfen dir zulezt der weisheit hohe lehren?
Zu ſchwach ſie zu verſtehn, zu ſtolz ſie zu entbehren.

Dein

---

* *Dieſes iſt einer der Gedanken, den der Verfaſſer mit dem Pope gemein hat. Er iſt aber einige Jahre eher von dem Schweizer als vom Engelländer gebraucht worden, und mit mehrern iſt es eben ſo beſchaffen.*

Dein ſchwindelnder verſtand, zum irren abgerichtet,
Sieht oft die wahrheit ein, und wählt ſie dennoch nicht:
Du bleibeſt ſtäts ein kind, das meiſtens unrecht wählet,
Den fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlet;
Du urtheilſt überall, und weißt doch nie, warum,
Der irrthum iſt dein rath, und du ſein eigenthum.

Wahr iſts, dem menſchen iſt verſtand genug geſchenket,
Sein flüchtig denken iſt kaum von der welt umſchränket,
Was nimmer möglich ſchien, hat doch ſein witz vollbracht,
Und durch die ſternenwelt ſich einen weg erdacht.
Dem majeſtätſchen gang von tauſend neuen ſonnen,
Iſt lange vom Hugen die rennbahn ausgeſonnen,
Er hat ihr maaſs beſtimmt, den körper umgeſpannt,
Die fernen abgezehlt, und ihren kreis umrannt.
Ein forſchender Columb, gebieter von dem winde,
Beſegelt neue meer, umſchift der erden ründe:
Ein andrer himmel ſtrahlt mit fremden ſternen dort,
Und vögel fanden nie den weg zu jenem bort,
Die fernen gränzen ſind vom Ocean umfloſſen,
Was die natur verbarg, hat kühnheit aufgeſchloſſen;
Das meer iſt ſeine bahn, ſein führer iſt ein ſtein,
Er ſucht noch eine welt, und was er will, muſs ſeyn.
Ein neuer Prometheus beſtiehlt den himmel wieder,
Zieht blitz und ſtral aus ſtaub, und findt dem donner brüder.

Das

Das meer wird selbst verdrängt, sein altes ziel entfernt,
Wo manches schiff vergieng, wird reiches korn geerndt.*
Was die natur verdeckt, kann menschenwitz entblössen,
Er misst das weite meer unendlich grosser gröſſen,
Was vormals unbekannt und unermessen war,
Wird durch ein ziffernblatt umschränkt und offenbar.
Ein Newton übersteigt das ziel erschaffner geister,
Findt die Natur im werk, und scheint des weltbaus meister;
Er wiegt die inn're kraft, die sich in körpern regt,
Den einen sinken macht, und den im kreis bewegt,
Und schlägt die tafeln auf der ewigen gesetze,
Die GOtt einmal gemacht, dass er sie nie verletze.

Wohlangebrachte müh! gelehrte sterbliche!
Euch selbst misskennet ihr, sonst alles wisst ihr eh.
Ach! eure wissenschaft ist noch der weisheit kindheit,
Der klugen zeitvertreib, ein trost der stolzen blindheit.
Allein was wahr und falsch, was tugend, pralerey,
Was falsches gut, was ächt, was GOtt und jeder sey,

Das

---

* *Holbeach und Suttonmarsh in Lincolnshire, wo seit 100. Jahren ein grosses Stück Landes dem Meer entrissen worden. Dergleichen Eroberungen, die man wider die Nordsee erhalten, werden je länger je gemeiner, und die Kunst hat eigene Regeln erfunden, wie nach und nach der Schlik gefangen, und endlich zu festem Land gemacht werden kann.*

Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen blicke.
Vom wahren gute weg, und ſucht ein träumend glücke,
Ein kind iſt noch ein kraut, das an der ſtange klebt,
Nicht von ſich ſelbſt beſteht, und nur durch andre lebt.
Darauf, wann nach und nach ſein denken wird ſein eigen,
Und witz und bosheit ſich durch ſtärkers werkzeug zeigen,
Wächst geiz und ehrſucht ſchon, noch weil ein kinderſpiel,
Ein ball und ſchneller reif, iſt ſeiner wünſche ziel.
Die blumenvolle zeit der immer muntern jugend,
Lebt, und iſt drüber ſtolz, in feindſchaft mit der tugend,
Der wolluſt ſanfte glut wärmt ihr die adern auf,
Kein einfall von vernunft hemmt ihrer lüſte lauf.
Wann mit den jahren nun auch das erkanntniſs reiffet,
Und der geſetzte ſinn ſich endlich ſelbſt begreiffet;
Wann tugend und vernunft am ſteuer ſollten ſeyn,
Nimmt erſt die eitelkeit die ſeele völlig ein.
Da ſinnt ein kluger mann in durchgewachten nächten
Bald das, bald jenes amt mit ſchmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die zeit von ehr auf ehre hin,
Zu hoch für ſeine ruh, zu tief für ſeinen ſinn:
Bis daſs das alter ihn mit ſchweren armen faſſet,
Sein rücken vor ſich fällt, ſein hol geſicht erblaſſet,
Sein herz pocht ſchon verwirrt, ſein trübes auge bricht,
Der lebenspurpur ſtockt, und jeder ſaft wird dicht;
Er ſtirbt, den titel wird ein ſtein der nachwelt nennen,
Sich hat er nie gekennt, und nie begehrt zu kennen;

Sein

Sein leib verfällt in ſtaub, ſein blut verfliegt in dunſt;
So ſtirbt ein groſſer mann, ſo ſterben ſclaven auch!
O GOtt, der uns beſeelt! wem giebſt du deine gaben?
Der menſch gebraucht ſie nicht, er ſchämt ſich, ſie zu haben.

Wir findl, und jeder iſt ſich gnug davon bewuſst,
Ein unleugbar gefühl bezeugts in unſrer bruſt.
Allein woher wir ſind, und was wir werden ſollen;
Hat der, der uns erſchuf, nur weiſen zeigen wollen.
Hier ſpannt, o ſterbliche, der ſeele ſehnen an,
Wo wiſſen ewig nutzt, und irren ſchaden kann.
Doch, ach! ihr ſeyd gewohnt, an was ihr ſelbſt zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken,
Thut jemand in ſich ſelbſt aus vorwitz einen blick,
So ſchielt er nur dahin, und zieht ſich gleich zurück;
Und wer aus ſteifem ſinn, mit ſchwermuth wohl bewehret,
Sein forſchend denken ganz in dieſe tiefen kehret,
Kriegt oft für wahres licht, und immer helle luſt,
Nur zweifel in den kopf, und meſſer in die bruſt.

Doch weil es ſchändlich iſt, auch nicht zu reden wiſſen,
Hat der verwegne menſch auch hier urtheilen müſſen,
Er hat, weil die vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
Sich ſelbſt geoffenbahrt, und ſeinen traum verehrt.

Zwey glauben hat die welt hierinn ſich längſt erwählet, *
Da jeder viel verſpricht, und jeder weit verfehlet.
Dem einen dienet jetzt das menſchliche geſchlecht,
Der erdkreis iſt ſein reich, und wer drauf wohnt, ſein knecht,
Vor ſeinen Infuln muſs der fürſtenſtab ſich legen,
Für ihn treibt man den pflug, für ihn zieht man den degen.
Betrug hat ihn erzeugt, und einfalt groſs gemacht,
Die prieſter nähren ihn, und haben ihn gepacht.
Wer dieſen glauben wählt, hat die vernunft verſchworen,
Dem denken abgeſagt, ſein eigenthum verlohren,
Er glaubet, was ſein fürſt, und glaubts, vveil der es glaubt,
Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weifs, ſo viel er hört, und ſeine prieſter leiden;
Zahlt heilig gaukenſpiel mit ſeinem gut mit freuden;
Tauſcht, was er itzt beſitzt, für ſchätze jener welt,
Und ſchätzt ſich ſeliger, je minder er behält;

So

---

* *Eine Satyre iſt nicht ſo ſittſam als eine moraliſche Rede. Ich habe hier bloſs die ſchlimme Seite der Menſchen betrachtet, die leider auch bey weitem die gröſste iſt. Die meiſten Völker leben wirklich unter dem joch des Aberglaubens: ſie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder ſie hoffen durch bloſse geſetzliche Ceremonien, oder theoretiſche Wahrheiten, ohne die Änderung des Willens, ſich mit GOtt zu verſöhnen. Dieſes iſt das weſentliche des Aberglaubens. Andre wenigere, ſind ungläubig, und leugnen entweder die Ewigkeit der Seele und die ſtrafende Gerechtigkeit GOttes, oder wohl gar das wirkliche Daſeyn eines oberſten Weſens.*

Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem witz
Der wahrheit freye ſtimm' erſchüttert ſeinen ſitz,
Füllt er ſein flammend aug mit rach und wildem eifer;
Sein arm bewehrt mit ſtahl, ſein mund beſchäumt mit geifer,
Droht tod und untergang; mord, bosheit und verrath,
Die diener ſeines grimms, empören kirch und ſtaat,
Und oftmals muſs das blut von zehen groſſen reichen
Nach endlich ſattem zorn ihn mit ſich ſelbſt vergleichen:
Noch gütig, wann nur nicht zerſtörter thronen ſchutt
Ihm wird zum ſöhnaltar, und raucht von königsblut.

Dieſs iſt der gröſte GOtt, vor dem die welt ſich bücket!
Die götzen, die man ehrt, und auf altären ſchmücket,
Sind, bunten farben gleich, nur theile ſeines lichts,
Sie ſelbſt ſind nur durch ihn, und auſſer ihm ein nichts.
Sie ſind im weſen eins, nur an geſtalt verſchieden,
Weiſs unterm blanken nord, ſchwarz unterm braunen ſüden;
Dort grimmig, ihr getränk iſt warmes menſchenblut,
Hier gütig, etwas gold verſöhnet ihre wuth.
Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenſon nicht wehret,
Zeugt ſo viel diebe nicht, als götter man verehret;
Kein thier iſt ſo verhaſst, kein ſcheuſal ſo veracht,
Dem nicht ein volk gedient, und bilder ſind gemacht.
Den trägt hier ein altar, der dort am galgen hänget,
Das heiſſe Perſen ehrt die ſonne, die es fänget;

Das

Das tümme Memphis ſucht im ſumpf den Crocodill,
Und räuchert einem GOtt, der es verſchlingen will;
Noch tümmer als hernach, da es die gartenbeeter
Zu heilgen tempeln macht', und düngte ſeine götter.
Des böſen weſen ſelbſt, des ſchadens alter freund,
Hat kirchen auf der welt und prieſter, wie ſein feind.
Entſetzlicher betrug! vor ſolchen ungeheuern
Kniet die verführte welt, und lernet teufeln feyern.
Umſonſt ſieht die vernunft des glaubens fehler ein,
So bald der prieſter ſpricht, muſs irrthum weisheit ſeyn;
Von dem bethörten ſinn läſst ſich das herz betrügen,
Liebt ein beglaubtes nichts, und irret mit vergnügen:
Ein angenommner ſatz, den nichts als glauben ſtützt,
Wird bald ein theil von uns, und auch mit blut beſchützt.
Die alten ſchrien ſchon, entzündt mit heilgen flammen,
Der iſt des todes werth, der ehrt, was wir verdammen;
Die nachwelt, angeſteckt mit ihrer ahnen wuth,
Pflanzt glauben mit dem ſchwerdt, und düngt ſie mit blut.
Hat nicht die alte welt, nur weil ſie anderſt glaubte,
Die neue wüſt gemacht? Wie manchem hohen haupte,
Hat eines heil'gen arm den ſtahl ins herz gedrückt,
Den itzt ein volk verehrt, und auf altären ſchmückt!*
Ein aufgebrachter fürſt taucht ſeine ſiegesfahnen
In keſſel voll vom blut getreuer unterthanen,

Wo

* *Garnet, Clement und andere.*

Die nicht geglaubt, was er, und gern zum tode gehn,
Für einen wörterſtreit, wovon ſie nichts verſtehn.
Wo glaubens zweytracht herrſcht, ſtehn brüder wider brüder,
Das reich zerſtöhrt ſich ſelbſt, und friſſet ſeine glieder;
Für ſeines Gottes ruhm gilt meineid und verrath;
Was böſes iſt geſchehn, das nicht ein prieſter that?*

In ſtiller heimlichkeit, umzielt mit engen ſchranken,
Herrſcht eine zweyte lehr', und wohnt in den gedanken.
Ihr folget, wer allein auf eigne weisheit baut,
Die klügern ins geheim, und thoren überlaut.
Der fürſt, dem laſter nützt, den gottesfurcht umſchränket,
Der freygeiſt, der ſich ſchämt, wann er wie andre denket,
Der weichling, dem ein GOtt zu nah zur ſtrafe ſcheint,
Sind, aus verſchiednem grund, doch wider GOtt vereint.
Oft deckt der prieſter ſelbſt ſich mit erlernten minen,
Sein herz verhöhnt den GOtt, dem ſeine lippen dienen.
Er lächelt, wann das volk vor götzen niederfällt,
Die liſt vergöttert hat, und aberwitz erhält.
Die alle nennen GOtt ein weſen nur in ohren,
Dem ſtaat zu nutz erdacht, und mächtig nur für thoren:
Bey ihnen iſt kein zweck, kein weſens urſprung mehr,
Und alles hat das ſeyn vom blinden ohngefähr.

Als

* *Quantum Religio potuit ſuadere malorum.* Lucr.

Hier wird die seele selbst gemessen und gewogen,
Sie muss ein uhrwerk seyn, für gleich lang aufgezogen
Als ihr vereinter leib, das, wann er würkt, versteht,
Denkt, weil er sich bewegt, und wann er stirbt, zergeht.
Hier sind die tugenden, die wir am höchsten preisen,
Nur namen ohne kraft, und grillen blöder weisen,
Die schlauer stolz erzeugt, vertheilung prächtig macht,
Der leichte pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die furcht der tugend edle triebe,
Der menschheit feder ist allein die eigenliebe.
Wer diese sätze glaubt, ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die vernunft zu seinem richter an.
Beglückt! wann wahrheit sich an sichern zeichen kennte,
Wann nicht das vorurtheil die schärfsten augen blendte,
Und im verwirrten streit von noth und ohngefähr
Vernunft die richterinn von wahl und zweifel wär!
O blinde richterinn! wen soll dein spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betrügt, und öfters lässt betrügen.
Wie leicht verfehlst du doch, wenn neigung dich belicht!
Man glaubet, was man wünscht, das herz legt ein gewicht
Den leichtern gründen bey; es fälscht der sinne klarheit,
Und lüge, die gefällt, ist schöner als die wahrheit.
Ein weicher Aristipp, der auf die wolluft geizt,
Und täglich seinen leib zu neuen lüsten reizt,
Der keine pflichten kennt, und lebt allein zum schlemmen,
Lässt seine lüste nicht durch GOttes schreckbild hemmen.

Er leugnet, was er ſcheut, ſperrt GOtt in himmel hin,
Und läſst, wenn GOtt noch iſt, doch GOtt nicht über ihn:
Nicht weil zum zweifel ihn vernunft und gründe leiten,
Nur weil GOtt, wann er herrſcht, ihm ſtrafen muſs bereiten.
Ein weiſer*, der vielleicht mit rühmlichem verdruſs,
Des aberglaubens ſatt, die wahrheit ſuchen muſs,
Haſst alles vorurtheil, und ſucht, aus wahren gründen,
Beym licht von der vernunft ſich in ſich ſelbſt zu finden.
Im anfang führet ihn ſein forſchender verſtand
Nah zu der weſen grund, und weit vom menſchentand;
Bis, wann er itzt entfernt von irrdiſchen begriffen,
Im weiten Ocean der gottheit wagt zu ſchiffen,
Vernunft der leitſtern fehlt, und er aus blindheit irrt,
Ein falſches licht ihn führt, und ſeinen lauf verwirrt,
Er ſelbſt im trüben tag, den nur ein irrlicht heitert,
Sich nach den klippen lenkt, und endlich plötzlich ſcheitert:
Der arme weiſe ſinkt im ſchlamm des zweifels ein,
Er kennt ſich ſelbſt nicht mehr, meint, alles ſeye ſchein,
Sein weſen zweifelhaft, die ſinnen nur betrüger,
Verwirft, was jeder glaubt, und glaubt ſich deſto klüger,
Je

* *Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falſcher Glaube herrſcht, vom wahren keine Nachricht haben kann, ein Japoneſer, ein Einwohner einer öſtlichen Inſul, wo keine europäiſche Nation einen Zugang hat; auch wohl ein ſolcher, der in einer irrenden und abergläubiſchen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen ein-*

Je weniger er weiſs; der gottheit helles licht
Durchſtrahlt den dunkeln dunſt verblendter weisheit nicht;
Die ſtimme der natur ruft allzu ſchwach den tauben,
Wer zweifelt, ob er iſt, kann keinen ſchöpfer glauben.

Unſeliges geſchlecht, das nichts aus gründen thut!
Dein wiſſen iſt betrug, und tand dein höchſtes gut.
Du fehlſt, ſo bald du glaubſt, und fällſt, ſo bald du wanderſt,
Wir irren alleſamt, nur jeder irret anderſt.
Wie wann man ſein geſicht gefärbtem glas vertraut,
Ein jeder, was er ſieht, mit fremden farben ſchaut;
Nur ſieht der eine falb, und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt, und der verführt ſich ſelber:
Der glaubt an ein gedicht, und jener eignem tand,
Den macht die tummheit irr, und den zu viel verſtand:
Der hoft ein künftig glück, und lebt darum nicht beſſer,
Und jenes unglück wird durch ſeine tugend gröſſer:
Der pöbel iſt nicht weiſ', und weiſe ſind nicht klug;
So weit die welt ſich ſtreckt, herrſcht elend und betrug:
Nur daſs der eine ſtill, der andre raſend glaubet,
Der ſich allein die ruh, und jener andern raubet.

geſchränkt, und mit tauſend Hinderniſſen, die reine Wahrheit der Offenbahrung einzuſehen, umgeben iſt, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit ſeiner angebohrnen Religion entdeckt. Dieſe Leute ſind bekanntermaſſen in der mächtigſten Kirche der Welt ſehr häufig, und faſt täglich zahlreicher anzutreffen.

Und du, mein Stähelin! was haſt du dir erwählt,
Da glauben oft betriegt, und zweifeln immer quält?
Viel irrthum hat der menſch ſich ſelber zugezogen:
Es iſt, der erde war, dem himmel zugeflogen.
Wohin vernunft nicht reicht, hat ſtolz ſich hingetraut,
Was an der welt ihm fehlt, aus eignem witz erbaut,
Die ſchranken eng geſchätzt, worinn er denken ſollen,
Und drauſſen fallen eh, als drinnen ſtehen, wollen.
Wie GOtt die ewigkeit erſt einſam durchgedacht,
Warum einſt, und nicht eh, er eine welt gemacht:
Was unſer geiſt ſonſt war, eh ihn ein leib bekleidet:
Und wie er ſoll beſtehn, wann alles von ihm ſcheidet:
Wie erſt ein ewig nichts in uns zum etwas ward,
Wie denken erſt begann, und weſen fremder art
Der ſeele werkzeug ſind: wie ſich die weiten kreiſe
Der anfangsloſen dau'r gehemmt in ihrer reiſe,
Und ewig ward zur zeit; und wie ihr ſeichter fluſs,
Im meer der ewigkeit ſich einſt verlieren muſs,
Das ſoll ich nicht verſtehn, und kein geſchöpfe fragen,
Es möge ſich mein feind mit ſolchem vorwitz plagen.

Genug, es iſt ein GOtt; es ruft es die natur,
Der ganze bau der welt zeigt ſeiner hände ſpur.
Den unermeſsnen raum, in deſſen lichten höhen
Sich tauſend welten drehn, und tauſend ſonnen ſtehen,
Erfüllt der gottheit glanz. Daſs ſterne ſonder zahl
Mit immer gleichem ſchritt und ewig hellem ſtrahl,
Durch ein verdeckt geſetz vermiſcht, und nicht verwirret,
In eignen kreiſen gehn, und nie ihr lauf verirret,

Macht

Macht ihres Schöpfers hand; ſein will iſt ihre kraft,
Er theilt bewegung, ruh, und jede eigenſchaft
Nach maaſs und abſicht aus. Kein ſtein bedeckt die erde,
Wo GOttes weisheit nicht in wundern thätig werde.
Kein thier iſt ſo gering, du weiſt's, o Stähelin!
Es zielt doch jeder theil nach ſeinem zwecke hin:
Ein unſichtbar geflecht von zärtlichen gefäſſen,
Nach mehr als menſchen kunſt gebildet und gemeſſen,
Führt den beſtimmten ſaft in ſtetem kreislauf fort,
Verſchieden überall, und ſtets an ſeinen ort:
Nichts ſtört des andern thun, nichts füllt des andern ſtelle,
Nichts fehlt, nichts iſt zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu ſchnelle;
Ja, in dem ſaamen ſchon, eh' er das leben haucht,
Sind gänge ſchon gehöhlt, die erſt das thier gebraucht.
Der menſch, vor deſſen wort ſich ſoll die erde bücken,
Iſt ein zuſammenhang von eitel meiſterſtücken;
In ihm vereinigt ſich der körper kunſt und pracht,
Kein glied iſt, das ihn nicht zum Herrn der ſchöpfung macht.

Doch geh durchs weite reich, das GOttes hand gebauet,
Wo hier in holder pracht, vom morgenroth bethauet,
Die junge roſe glüht, und dort im bauch der welt
Ein unreif gold ſich färbt, und wächst zu künft'gem geld:
Du wirſt im raum der luft, und in des meeres gründen,
GOtt überall gebildt, und nichts als wunder finden.

Mehr ſind ich nicht in mir. GOtt, der in allem ſtrahlt,
Hat in der gnade ſich erſt deutlich abgemahlt:
Vernunft kann, wie der mond, ein troſt der dunkeln zeiten,
Uns durch die braune nacht mit halben ſchimmer leiten;
Der wahrheit morgenroth zeigt erſt die wahre welt,
Wann GOttes ſonnenlicht durch unſre dämmrung fällt.
Zu ſtammelnd für den ſchall geoffenbahrter lehren
Soll die vernunft hier GOtt mit eignem lallen ehren.

Sie führt uns bis zu GOtt, mehr iſt ein überfluſs.
Nichts wiſſen macht uns tumm, viel forſchen nur verdruſs.
Was hilft es himmel an mit ſchwachen ſchwingen fliegen,
Der ſonne nachbar ſeyn, und dann im meere liegen?
Vergnügung geht vor witz: auch weisheit hält ein maaſs,
Das thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaſs.
Wer will, o Stähelin! iſt meiſter des geſchickes,
Zufriedenheit war ſtets die mutter wahres glückes.
Wir haben längſt das nichts von menſchenwitz erkennt,
Das herz von eitelkeit, den ſinn von tand getrennt.
Laſs albre weiſen nur, was ſie nicht fühlen, lehren,
Die ſeligkeit im mund, und angſt im herzen nähren,
Uns iſt die ſeelenruh und ein geſundes blut,
Was Zeno nur geſucht, des lebens wahres gut.
Uns ſoll die wiſſenſchaft zum zeitvertreibe dienen,
Für uns die gärten blühn, für uns die wieſen grünen:

Uns

Uns dienet bald ein buch, und bald ein kühler wald,
Bald ein erwählter freund, bald wir, zum unterhalt.
Kein glück verlangen wir, ein tag ſoll allen gleichen,
Das leben unvermerkt und unbekannt verſtreichen;
Und, iſt der leib nur frey von fiecher glieder pein,
Soll uns das leben lieb, der tod nicht ſchrecklich ſeyn.
O! daſs der himmel mir das glück im tode gönnte,
Daſs meine aſche ſich mit deiner miſchen könnte!

VI. *Die Falſchheit menſchlicher Tugenden.*

An den Herrn Prof. Stähelin.

1730.

Der Urſprung dieſes Gedichts iſt demjenigen gleich, der das fünfte veranlaſst hat. Es iſt auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine Zeit lang von andern Arbeiten abhielt. Der Grundriſs iſt deutlicher, aber die Verſe ſchwächer.

Geſchminkte tugenden, die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem pöbel ſchön, und ſucht der thoren lob;
Bedeckt ſchon euer nichts die larve der gebärden,
Ich will ein menſchenfeind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis ins heiligthum, wo dieſe götzen ſtehn,
Die wahn und tand bewacht, mit frechen ſchritten gehn.

Ihr füllt, o ſterbliche! den himmel ſchier mit helden,
Doch laſst die wahrheit nur von ihren thaten melden,
Vor ihrem reinen licht erblaſst der falſche ſchein,
Und wo ein held, ſonſt ſtund, wird itzt ein ſclave ſeyn.

Wann völker einen mann ſich einſt zum abgott wählen,
Da wird kein laſter ſeyn, und keine tugend fehlen:
Die nachwelt bildet ihn der gottheit muſter nach,
Und gräbt in marmorſtein, was er im ſcherze ſprach:
Umſonſt wird wider ihn ſein eigen leben ſprechen,
Die fehler werden ſchön, und tugend ſtrahlt aus ſchwächen.

Zwar viele haben auch den frechen leib gezähmt,
Und mancher hat ſich gar ein menſch zu ſeyn geſchämt:
Ein frommer Simeon wurd alt auf einer ſäule,
Sah' auf die welt herab, und that was keine eule; *
Ein Caloyer ** verſcherzt der menſchen eigenthum,
Verbannt ſein klügſtes glied, und wird aus andacht ſtumm.
Affifens *** Engel löſcht im ſchnee die wilde hitze,
Sein beiſſer eifer tilgt, bis in der geilheit ſitze,
Des übels werkzeug aus; und was an jedem blatt,
Vor thaten Surius **** mit roth bezeichnet hat.

Allein

---

* *Simeon Stilites, deſſen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als etwas groſſes angeſehen hat.*

Die Meinung des Mannes mag gut geweſen ſeyn, aber ſie ſtreitet ſowohl wider das Exempel der Apoſtel, als wider ihr Gebot.

Allein, was hilft es doch ſich aus der welt verbannen,
Umſonſt, o Stähelin! wird man ſich zum tyrannen,
Wann laſter, die man haſst, vor gröſſern laſtern fliehn,
Und wo man ratten tilgt, itzt lölch und dreſpe blühn.
Wir achten oft uns frey, wann wir nur meiſter ändern,
Wir ſchelten auf den geiz, und werden zu verſchwendern.
Der menſch entflieht ſich nicht, umſonſt erhebt er ſich,
Des körpers ſchwere laſt zieht an ihm innerlich:
So, wann der rege trieb, in halbbeſtrahlten ſternen,
Von ihrem mittelpunkt ſie zwingt, ſich zu entfernen,
Ruft ſie von ihrer flucht ein ewig ſtarker zug,
Las enge gleiſs zurück, und hemmt den frechen flug.

Geht, menſchen, ſchnitzt nur ſelbſt an euren götzenbildern,
Laſst gunſt und vorurtheil ſie nach belieben ſchildern,
Erzählt, was ſie vollbracht, und was ſie nicht gethan,
Und was nur ruhm verdient, das rechnet ihnen an:
Das laſter kennet ſich auch in der tugend farben,
Wo wunden zugeheilt, erkennt man doch die narben.

Wo iſt er? zeiget ihn, der held, der menſchheit pracht,
Den die natur nicht kennt, und euer hirn gemacht?
Wo ſind die heiligen von unbeflecktem leben,
Die GOtt den ſterblichen zum muſter dargegeben?

** *Griechiſche Prieſter, die oft aus einem Gelübde das Reden verſchwören.*

*** *Franciſcus von Aſſis, der der Bilder aus Schnee ballte und umarmte.*

**** *Einer von den Beſchreibern der fabelhaften Leben Römiſcher Heiligen.*

Viel menſchheit hänget noch den kirchenengeln an,
Die aberglaube deckt, vernunft nicht dulden kann.
Traut nicht dem ſchlauen blick, den demuthsvollen minen,
Den dienern aller welt ſoll doch die erde dienen.
War nicht ein prieſter ſtets des eigenſinnes bild,
Der götterſprüche redt, und wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die kirche ſelbſt ſich über dem kalender?
Des Abends heiliger verbannt die morgenländer,
Läſst ſeine märtrer los auf andre märtrer gehn,*
Und Infuln in der ſchlacht vor feindes Infuln ſtehn:
Den bann vom Niedergang zerblitzt der bann aus Norden,**
Die kirche, GOttes ſitz, iſt oft ein kampfplatz worden,
Wo bosheit und gewalt vernunft und GOtt vertrieb,
Und mit der ſchwächern blut des zweiſpalts urtheil ſchrieb.
Grauſamer wüterich, verfluchter ketzereifer!
Dich zeugte nicht die höll' aus Cerbers gelbem geifer,
Nein, heil'ge zeugten dich, du gährſt in prieſterblut,
Sie lehren nichts als lieb' und zeigen nichts als wuth.

Eh'

---

* *Adverſus Aquilas et pilominantia pilu.*

** Pabſt Victor hatte mit den Aſiatiſchen Kirchen einen Streit wegen des Oſterfeſts. Wegen ſeines ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen ſcharfen Brief an den RömiſchenBiſchoff abgehen, worinn er ihm mehrere Mäſſigung anbefahl. Es geht übrigens die ganze Abſicht dieſes jugendlichen Eifers bloß auf die hitzigen Heiligen der verfolgenden Kirche, und zielt auf die Proteſtantiſche Geiſtlichkeit um ſo weniger, je gewiſſer es iſt, daß ſie ihr Anſe-

Eh' noch ein pabſt geherrſcht, und ſich ein menſch vergöttert,
Hat ſchon der prieſter zorn, was ihm nicht wich, zerſchmettert. †
Wer hat Toloſens ſchutt in ſeinem blut erſäuft,
Und prieſtern einen thron von leichen aufgehäuft?
Den blitz hat Dominic auf Albi's fürſt erbeten, ***
Und ſelbſt mit Montforts fuſs der ketzer haupt entreten.

Doch tadl' ich nur vielleicht, und bin aus vorſatz hart,
Und die vollkommenheit iſt nicht der menſchen art:
Genug, wann fehler ſich mit gröſsrer tugend decken,
Die ſonne zeugt das licht, und hat doch ſelber flecken.
Allein, wie wann auch das, was ihren ruhm erhöht,
Der helden ſchöner theil durch falſchen ſchein beſteht?
Wann der verehrer lob ſich ſelbſt auf ſchwachheit gründet,
Und wo der held ſoll ſeyn, man noch den menſchen findet?
Stützt ihren tempel ſchon der beyfall aller welt,
Die wahrheit ſtürzt den bau, den eitler wahn erhält.

Anſehen und ihre Vorzüge bey der Glaubensverbeſſerung nicht nur willig, ſondern aus eigenem Trieb und ohne der Layen Zumuthen, nur allzufreygebig von ſich gegeben hat.

† *Hier mangeln etliche zeilen, worinn die allzugroſſe Heftigkeit Juſtinians und andrer Orientaliſchen Kaiſer wider die Heiden, Arianer und andre Irrgläubige getadelt wird, und die eben nicht poetiſch ſind.*

*** *Die Geſchichte der unterdrückten Albigenſer, u. des unrechtmäſsig ſeiner Lande entſetzten Raymunds von Toulouſe wird jedermann bekannt ſeyn.*

Wie gut und böſes ſich durch enge ſchranken trennen.

Was wahre tugend iſt, wird nie der pöbel kennen.
Kaum weiſe ſehn die march, die beyde reiche ſchlieſſt,
Weil ihre gränze ſchwimmt; und in einander flieſſt.
Wie an dem bunten taft, auf dem ſich licht und ſchatten,

So oft er ſich bewegt, in andre farben gatten,
Das auge ſich miſskennt, ſich ſelber niemals traut,
Und bald das rothe blau, und roth, was blau war, ſchaut;

So irrt das urtheil oft. Wo findet ſich der weiſe,
Der nie die tugend haſs', und nie das laſter preiſe?
Der ſachen lange reih, der umſtand, zweck und grund
Beſtimmt der thaten werth, und macht ihr weſen kund.
Der gröſten ſiege glanz kann eitelkeit zernichten:
Der zeiten unbeſtand verändert unſre pflichten.
Was heute rühmlich war, dient morgen uns zur ſchmach,
Ein thor ſagt lächerlich, was Kato weislich ſprach.
Dieſs weiſs der pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die ſchaale hält ihn auf, er kömmt nicht zu den kernen;
Er kennet von der welt, was auſſen ſich bewegt,
Und nicht die innre kraft, die heimlich alles regt.
Sein urtheil baut auf wahn, es ändert jede ſtunde,
Er ſieht durch andrer aug, und ſpricht aus fremdem munde.

Wie

---

* *Die gröſte Pein, die man den Chriſten anthat, war eine überaus heiſſe Quelle, in welche man die Märtyrer ſo oft hinunter lieſs, bis ſie ſtarben, oder den Glauben verläugneten. Man*

Wie ein gefärbtes glas, wodurch die ſonne ſtrahlt,
Des auges urtheil täuſcht, und ſich in allem mahlt:
So thut das vorurtheil, es zeigt uns alle ſachen,
Nicht, wie ſie ſelber ſind, nur ſo, wie wir ſie machen.
Legt den begriffen ſelbſt ſein eigen weſen bey,
Heiſst gleiſſen frömmigkeit, und andacht heucheley;
Ja ſelbſt des vaters wahn kann nicht mit ihm verſterben,
Er läſst mit ſeinem gut ſein vorurtheil den erben,
Verehrung, haſs und gunſt flöſst mit der milch ſich ein,
Des ahnen aberwitz wird auch des enkels ſeyn.
So richtet alle welt, ſo theilt man ſchmach und ehre;
Und dann, o Stähelin, nimm ihren wahn zur lehre.
Durch den erſtaunten Oſt geht Xaviers wunderlauf,
Stürzt Nipons götzen um, und ſeine ſtellt er auf;
Bis daſs, dem Amida noch opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des heilgen haupt zerſpalten.
Er ſtirbt, ſein glaube lebt, und unterbaut den ſtaat,
Der ihn aus gnade nährt, mit aufruhr und verrath;
Zuletzt erwacht der fürſt, und läſst zu naſſen flammen *
Die feinde ſeines reichs mit ſpätem zorn verdammen.
Die meiſten tauſchen GOtt um leben, gold und ruh,
Ein mann von tauſenden ſchlieſst kühn die augen zu,
Stürzt ſich in die gefahr, geht muthig in den ketten,
Steift den geſetzten ſinn, und ſtirbt zuletzt im beten.
Sein

---

* *Man muſs im übrigen dieſe unwiſſenden Märtyrer einer nur halb dem Chriſtenthume ähnlichen Lehre nicht mit den Blutzeugen Chriſti verwechſeln.*

Sein name wird noch blühn, wann, lange ſchon verweht,
Des märtrers aſche ſich in wirbelwinden dreht:
Europa ſchmückt ſein bild auf ſchimmernden altären,
Und mehrt mit ihm die zahl von GOttes ſel'gen heeren.

Wann aber ein Huron im tiefen ſchnee verirrt,
Bey Errie's langem ſee, * zum raub der feinde wird
Wann dort ſein holzſtoſs glimmt, und ſatt mit ihm zu leben
Des weibes tödtlich wort ſein urtheil ihm gegeben,
Wie ſtellt ſich der Barbar? wie grüſst er ſeinen tod?
Er ſingt, wann man ihn quält, er lacht, wann man ihm droht:

Der unbewegte ſinn erliegt in keinen ſchmerzen,
Die flamme, die ihn fängt, dient ihm zum ruhm und ſcherzen,
Wer ſtirbt hier würdiger? ein gleicher heldenmuth
Beſtrahlet beyder tod, und wallt in beyder blut:
Doch tempel und altar bezahlt des märtrers wunde,
Und Quebeks nackter held ſtirbt von dem tod der hunde:

So viel liegt dann daran, daſs wer zum tode geht,
Geweyhte worte ſpricht, wovon er nichts verſteht.

Doch

---

* Lac de Conti, *an dem die Iroquois wohnen, der Huronen Erbfeinde.*

** *Das tapferſte der Nord-Amerikaniſchen Völker.* la Hontan. *Man giebt dem Gefangenen ein Weib von irgend einem Erſchlagenen. Will ſie ihn behalten, ſo iſt öfters ſein Leben gerettet, und er wird ſogar unter das ſieghafte Volk aufgenommen. Verurtheilt ſie ihn zum Tode, ſo iſts um ihn geſchehen, und ſie iſt die erſte an ſeinen zerfleiſchten Gliedern ſich zu ſättigen.*

*** *Eines der fünf Völker der Mohocks oder Iroquois. Ich rede nur von den Märtyrern einer mächtigen Kirche, die allerdings öfters*

Doch nein, der Outchipoue ** thut mehr als der bekehrte,
Des todes urſach iſt das maaſs von ſeinem werthe.
Den märtrer trift der lohn von ſeiner übelthat;
Wer ſeines ſtaats geſetz mit frechen füſſen trat,
Des landes ruh geſtöhrt, den gottesdienſt entweihet,
Dem kaiſer frech geflucht, der aufruhr ſaat geſtreuet,
Stirbt, weil er ſterben ſoll, und iſt dann der ein held,
Der am verdienten ſtrick noch prahlt im galgenfeld?
Der aber der am pfahl der wilden Onontagen, ***
Den unerſchrocknen geiſt bläst aus in tauſend plagen,
Stirbt, weil ſein feind ihn würgt, und nicht für ſeine ſchuld,
Und in der unſchuld nur verehr ich die geduld.

Wann dort ein büſſender, zerknirſcht in heil'gen wehen,
Die ſünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit ſcharfen geiſſeln ſtraft, mit blut die ſtricke mahlt,
Und vor dem ganzen volk mit ſeinen ſtreichen prahlt:
Da ruft man wunder aus, die nachwelt wird noch ſagen,
Was luſt er ſich verſagt, was ſchmerzen er vertragen.

Wie

---

ters mit einem unerſchrockenen Muth, die angenommene Lehre mit ihrem Tode verſiegelt haben. Die gleichen Märtrer aber, und zwar hauptſächlich in einem bekannten Orden haben gegen die Proteſtanten ſolche unverantwortliche Maaſsregeln gerathen, gebraucht und gelehrt, daſs es unmöglich iſt zu glauben, der GOtt der Liebe brauche Menſchen von ſolchen Grundſätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erſte, was er befiehlt, iſt Liebe. Das erſte, was dieſe Leute lehren, iſt Haſs, Strafe, Mord, Inquiſition, Bartholomäustage, Dragoner, Clements, Caſtells und Ravaillacs.

Wie aber, wann im Oft der reinliche Brachman
Mit koth die ſpeiſen würzt, und wochen faſten kann;
Wann ſtröme ſeines bluts aus breiten wunden flieſſen,
Die ſeine reu gemacht, und oft der tod muſs büſſen,
Was Rom um geld erläſst; wann nackt und unbewegt,
Er jahre lang den ſtrahl der hohen ſonne trägt,
Und den geſtrupften arm läſst ausgeſtreckt erſtarren:
Wie heiſſen wir den mann? Betrüger oder narren.

Wann in Iberien ein ewiges gelübd
Mit ketten von demant ein armes kind umgiebt,
Wann die geweyhte braut ihr ſchwanenlied geſungen,
Und die gerühmte Zell die beute nun verſchlungen;
Wie jauchzet nicht das volk, und ruft was rufen kann:
Das weib hört auf zu ſeyn, der engel fängt ſchon an!*
Ja ſtoſst, es iſt es werth, in prahlende trompeten,
Verbergt der tempel wand mit perſiſchen tapeten;
Euch iſt ein glück geſchehn, dergleichen nie geſchah,
Die welt verjüngt ſich ſchon, die güldne zeit iſt nah,
Geſetzt, daſs ungefühlt in ihr die jugend blühet,
Und nur der andacht brand in ihren adern glühet,
Daſs kein verſtohlner blick in die verlaſsne welt
Mit ſehnender begier zu ſpät zurücke fällt;
Daſs immer die vernunft der ſinnen feuer kühlet,
Und nur ihr eigner arm die reine bruſt befühlet;
Geſetzt, was niemals war, daſs tugend wird aus zwang;
Was jauchzt das eitle volk? wen rühmt ſein lobgeſang?

Doch

* *Worte des heil. Hieronymi.*

Doch, wohl, daſs liſt und geiz des ſchöpfers zweck verdrungen,
Was er zum lieben ſchuf, zur wittwenſchaft gezwungen,
Den vielleicht edlen ſtamm, den er ihr zugedacht,
Noch in der blüth erſtickt, und helden umgebracht;
Daſs ein verführtes kind in dem erwählten orden,
Sich ſelbſt zur überlaſt, und andern unnütz worden:
O ihr, die die natur auf beſsre wege weist,
Was heiſst der himmel dann, wann er nicht lieben heiſst?
Iſt ein geſetz gerecht, das die natur verdammet?
Und iſt der brand nicht rein, wann ſie uns ſelbſt entflammet?
Was ſoll der zarte leib, der glieder holder pracht?
Iſt alles nicht für uns, und wir für ſie gemacht?
Den reiz, der weiſe zwingt, dem nichts kann widerſtreben,
Der ſchönheit ewig recht, wer hat es ihr gegeben?
Des himmels erſt gebot hat keuſche huld geweiht,
Und ſeines zornes pfand war die unfruchtbarkeit:
Sind dann die tugenden den tugenden entgegen?
Der alten kirche fluch wird bey der neuen ſegen.

Fort, die trompete ſchallt, der feind bedeckt das feld,
Der ſieg iſt, wo ich geh', folgt, brüder, ruft ein held.
Nicht furchtſam, wann vom blitz zerſchmetternder metallen
Ein breit gefild erbebt, und ganze glieder fallen,
Er ſteht, wann wider ihn das ernſte ſchickſal ficht,
Fällt ſchon der leib durchbohrt, ſo fällt der held noch nicht.

Er

Er ſchätzt ein tödtlich bley, als wie ein freudenſchieſſen,
Sein auge ſieht gleich frey, ſein blut und fremdes flieſſen;
Der tod lähmt ſchon ſein herz, eh daſs ſein muth erliegt,
Er ſtirbet allzugern, wann er im ſterben ſiegt.
O held, dein muth iſt groſs, es ſoll, was du geweſen,
Auf ewigem Porphyr die letzte nachwelt leſen.
Allein, wann auf dem harz, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachtes ſchwein zuletzt den tod erwählt,
Die dicken borſten ſträubt, die ſtarken waffen wetzet,
Und wütend übern ſchwarm entbauchter hunde ſetzet,
Oft endlich noch am ſpieſs, der ihm ſein herzblut trinkt,
Den kühnen feind zerfleiſcht, und ſatt von rache ſinkt:
Iſt dieſs kein heldenmuth? wer baut dem hauer ſäulen?
Die jäger werden ihn mit ihren hunden theilen.

Wer iſt der weiſe mann, der dort ſo einſam denkt?
Und den verſcheuten blick zur erde furchtſam ſenkt?
Ein längſt verſchliſſen tuch umhüllt die rauhen lenden,
Ein ſtück gebettelt brod, und waſſer aus den händen,
Iſt alles, was er wünſcht, und armuth ſein gewinn,
Er iſt nicht für die welt, die welt iſt nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend erzt ihm einen blick entzogen,
Nie hat den gleichen ſinn ein unfall überwogen,
Ihm wiſcht kein ſchönes bild die runzeln vom geſicht,
An ſeinen thaten beiſst der zahn der miſsgunſt nicht.

Sein

Sein ſinn, verſenkt in GOtt, kann nicht nach erde trachten,
Er kennt ſein eigen nichts, was ſoll er andrer achten?
Der tugend ernſte pflicht iſt ihm ein zeitvertreib,
Der himmel hat den ſinn, die erde nur den leib.
O heiliger, geht ſchon dein ruhm bis an die ſterne,
Flieh den Diogenes, und fürchte die laterne!
Ach kennte doch die welt das herz, ſo wie den mund,
Wie wenig gleichen oft die thaten ihrem grund!
Du beugſt den hals umſonſt, die ehre, die du meideſt,
Die ehr iſt doch der GOtt, für den du alles leideſt.
Wie Surena* den ſieg, ſuchſt du den ruhm im fliehn,
Ein ſtärker laſter heiſst dich, ſchwächern dich entziehn,
Und wer ſich vorgeſetzt ein halbgott einſt zu werden,
Der baut ins künftige, der hat nichts mehr auf erden;
Ihm ſtreicht der eitle ruhm der tugend farben an,
Was heiſcht der himmel ſelbſt, das nicht ein heuchler kann?
Verſenkt im tiefen traum nachforſchender gedanken,
Schwingt ein erhabner geiſt ſich aus der menſchheit ſchranken.
Seht den verwirrten blick, der ſtets abweſend iſt,
Und vielleicht itzt den raum von andern welten miſst;
Sein ſtets geſpannter ſinn verzehrt der jahre blüthe,
Schlaf, ruh und wolluſt fliehn ſein himmliſches gemüthe.
Wie durch unendlicher verborgner zahlen reyh
Ein krummgeflochtner zug gerecht zu meſſen ſey;

Warum

---

* *Feldherr der Parthen, wie ſie das Römiſche Heer unter dem unglücklichen Craſſus ſchlugen.*

Warum die ſterne ſich an eigne gleiſe halten;
Wie bunte farben ſich aus lichten ſtrahlen ſpalten;
Was für ein innrer trieb der welten wirbel dreht;
Was für ein zug das meer zu gleichen ſtunden bläht;
Das alles weiſs er ſchon: Er füllt die welt mit klarheit,
Er iſt ein ſteter quell von unerkannter wahrheit.
Doch ach, es liſcht in ihm des lebens kurzer tacht,
Den müh und ſcharfer witz zu heftig angefacht!
Er ſtirbt, von wiſſen ſatt, und einſt wird in den ſternen
Ein kenner der natur des weiſen namen lernen.
Erſcheine, groſſer geiſt, wann in dem tiefen nichts
Der welt begriff dir bleibt, und die begier des lichts,
Und laſs von deinem witz, den hundert völker ehren,
Mein lehrbegierig ohr die letzten proben hören:
Wie unterſcheideſt du die wahrheit und den traum?
Wie trennt im weſen ſich das feſte von dem raum?
Der körper rauhen ſtoff, wer ſchränkt ihn in geſtalten,
Die ſtets verändert ſind, und doch ſich ſtets erhalten?
Den zug, der alles ſenkt, den trieb, der alles dehnt,
Den reiz in dem magnet, wornach ſich eiſen ſehnt,
Des lichtes ſchnelle fahrt, die erbſchaft der bewegung,
Der theilchen ewig band, die quelle neuer regung,
Dieſs lehre, groſſer geiſt, die ſchwache ſterblichkeit,
Worinn dir niemand gleicht, und alles dich bereut.
Doch ſuche nur im riſs von künſtlichen figuren
Beym licht der zifferkunſt der wahrheit dunkle ſpuren;
Ins innre der natur dringt kein erſchaffner geiſt,
Zu glücklich, wann ſie noch die äuſsre ſchale weist;

Du

Du haſt nach reiffer müh, und nach durchwachten jahren,
Erſt ſelbſt, wie viel uns fehlt, wie nichts du weiſt, erfahren.

* * *

Die welt, die Cäſarn dient, iſt meiner nicht mehr werth,
Ruft Roms geweyhter geiſt, und ſtürzt ſich in ſein ſchwerdt.
Nie hat den feſten ſinn das anſehn groſſer bürger,
Der glanz von theurem erzt, der dolch erkaufter würger,
Von ſeines landes wohl, vom beſſern theil getrannt:
In ihm hat Rom gelebt, er war das vaterland;
Sein ſinn war ohne luſt, ſein herz war ſonder ſchrecken,
Sein leben ohne ſchuld, ſein nachruhm ohne flecken,
In ihm verneute ſich der alte heldenmuth,
Der alles für ſein land, nichts für ſich ſelber thut;
Ihn daurte nie die wahl, wann recht und glücke kriegten,
Den Cäſar ſchützt das glück, und Cato die beſiegten.
Doch fällt vielleicht auch hier die tugendlarve hin,
Und ſeine groſsmuth iſt ein ſtolzer eigenſinn,
Der nie in fremdem joch den ſteiffen nacken ſchmieget,
Dem ſchickſal ſelber trotzt, und eher bricht, als bieget;
Ein ſinn, dem nichts gefällt, den keine ſanfmuth kühlt,
Der ſich ſelbſt alles iſt, und niemals noch gefühlt.

Wie

* * *

Wie? hat dann aus dem ſian der menſchen ganz verdrungen,
Die ſcheue tugend ſich den ſternen zugeſchwungen?
Verläſst des himmels aug ein ſchuldiges geſchlecht?
Von ſo viel tauſenden iſt dann nicht einer ächt?
Nein, nein, der himmel kann, was er erſchuf, nicht haſſen,
Er wird der güte werk dem zorn nicht überlaſſen.
So vieler weiſen wunſch, der zweck ſo vieler müh,
Die tugend wohnt in uns, und niemand kennet ſie.
Des himmels ſchönſtes kind, die immer gleiche tugend
Blüht in der holden pracht der angenehmſten jugend:
Kein finſtrer blick umwölkt der augen heiter licht,
Und wer die tugend haſst, der kennt die tugend nicht.
Sie iſt kein wahlgeſetz, das uns die weiſen lehren,
Sie iſt des himmels ruf, den nur die herzen hören;
Ihr innerlich gefühl beurtheilt jede that,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und iſt der ſeele rath.
Wer ihrem winke folgt, wird niemals unrecht wählen,
Er wird der tugend nie, noch ihm das glücke fehlen;
Nie ſtört ſein gleichgewicht der ſinne gäher ſturm,
Nie untergräbt ſein herz bereuter laſter wurm;
Er wird kein ſcheinbar glück um wirklich elend kaufen,
Und nie durch kurze luſt in langes unglück laufen;
Er ſieht gold, ehr und luſt, wie obſt und trauben an,
Da weiſer brauch erfriſcht, zu viel ihm ſchaden kann;
Der menſchen letzte furcht wird niemals ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern ſterben.

Von

Von dir, selbstständigs gut! unendlichs gnadenmeer!
Kommt dieser innre zug, wie alles gute her.
Das herz folgt unbewust der wirkung deiner liebe;
Es meinet frey zu seyn, und folget deinem triebe:
Unfruchtbar von natur, bringt es auf den altar,
Die frucht, die von dir selbst in uns gepflanzet war;
Was von dir stammt, ist ächt, und wird vor dir bestehen,
Wann falsche tugend wird, wie bley im test, vergehen,
Und dort für manche that, die itzt auf äussern schein
Die welt mit opfern zahlt, der lohn wird strafe seyn.

VII. *Die Tugend.*

Ode an den Herrn Hofrath Drollinger.

1729.

Ich habe bey diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damals war dieses Sylbenmaafs etwas ungewöhnlicheres als itzt. Ich rathe aber niemanden es nachzuahmen, da es die Gedanken so sehr einschränkt, und überhaupt die vielen einsylbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die tugend ist kein leerer name.
Aus dem herzen keimt des guten saame,
Und ein GOtt ists, der der berge spitzen
Röthet mit blitzen.

Lafs den freygeift mit dem himmel fcherzen,
Falfche lehre flieſst aus böſem herzen,
Und verachtung allzuſtrenger pflichten
Dient für verrichten.

Nicht der hochmuth, nicht die eigenliebe,
Nein, vom himmel eingepflanzte triebe
Lehren tugend, und dafs ihre krone
Selbſt ſie belohne.

Iſts verſtellung, die uns ſelbſt bekämpfet,
Die des jähzorns feuerſtröme dämpfet,
Und der liebe viel zu ſanfte flammen
Zwingt zu verdammen?

Iſt es tummheit, oder liſt des weiſen,
Der die tugend rühmet in den eiſen,
Deſſen wangen, mitten in dem ſterben,
Nie ſich entfärben?

Iſt es thorheit, die die herzen bindet,
Dafs ein jeder ſich im andern findet,
Und zum löfsgeld ſeinem wahren freunde
Stürzt in die feinde?

Füllt den Titus ehrſucht mit erbarmen,
Der das unglück hebt mit milden armen,
Weint mit andern, und von fremden ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbſt die bosheit ungezäumter jugend
Kennt der gottheit bildniſs in der tugend,
Haſst das gute, und muſs wahre weiſen
Heimlich doch preiſen.

Zwar die laſter blühen und vermehren,
Geiz bringt güter, ehrſucht führt zu ehren,
Bosheit herrſchet, ſchmeichler betteln gnaden,
Tugenden ſchaden.

Doch der himmel hat noch ſeine kinder.
Fromme leben, kennt man ſie ſchon minder.
Gold und perlen findt man bey den mohren,
Weiſe bey thoren.

Aus der tugend flieſst der wahre friede.
Wolluſt eckelt, reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, gehts mir nicht nach willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen weiſen kleidet leid wie freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der weiſe währlt nicht ſein geſchicke,
Doch er wendet ehend ſelbſt zum glücke;
Fällt der himmel, er kann weiſe decken; *
Aber nicht ſchrecken.

---

* *Fractus illabatur orbis,*
Impavidum ferient ruinae. Horat.

VIII. *Doris.*

1730.

Bey dieſem Gedichte habe ich faſt nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es iſt ein ſpiel meiner jugend. Was uns im zwanzigſten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das ſcheint uns im funfzigſten thöricht und unanſtändig. Sollten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unſrer Jugend, als der unſchuldigen Zeitvertreibe unſrer Kindheit ſchämen? Aber da einmal dieſes Gedicht in ſo vielen Händen iſt, da ich es aus denſelben zu reiſſen unvermögend bin, ſo muſs ich dieſes Angedenken einer herrſchenden, und endlich in einem gewiſſen Verſtande unſchuldigen Leidenſchaft, nur aufrecht laſſen. Die Jahrzahl ſelbſt wird das übrige erklären. *

Des tages licht hat ſich verdunkelt,
Der purpur, der im weſten funkelt,
Erblaſſet in ein falbes grau;
Der mond erhebt die ſilberhörner,
Die kühle nacht ſtreut ſchlummerkörner,
Und tränkt die trockne welt mit thau.

Komm,

* *Den 19. Febr. 1731. heyrathete der Verfaſſer Marianen Wyß von Mathod.*

Komm, Doris, komm zu jenen buchen,
Lafs uns den ſtillen grund beſuchen,
Wo nichts ſich regt, als ich und du.
Nur noch der hauch verliebter weſte
Belebt das ſchwanke laub der äſte,
Und winket dir liebkoſend zu.

Die grüne nacht belaubter bäume
Führt uns in anmuthsvolle träume,
Worein der geiſt ſich ſelber wiegt:
Er zieht die ſchweifenden gedanken
In angenehm verengte ſchranken,
Und lebt mit ſich allein vergnügt.

Sprich, Doris! fühlſt du nicht im herzen
Die zarte regung ſanfter ſchmerzen,
Die ſüſſer ſind, als alle luſt?
Strahlt nicht dein holder blick gelinder?
Rollt nicht dein blut ſich ſelbſt geſchwinder,
Und ſchwellt die unſchuldsvolle bruſt?

Ich weifs, dafs ſich dein herz befraget,
Und ein begriff zum andern ſaget:
Wie wird mir doch? Was fühle ich?
Mein kind! du wirſt es nicht erkennen;
Ich aber werd es leichtlich nennen,
Ich fühle mehr als das für dich.

Du ſtaunſt; * es regt ſich deine tugend,
Die holde farbe keuſcher jugend

* *Dieſes alte Schweizeriſche Wort behalte ich mit Fleifs. Es iſt die Wurzel von Erſtaunen, und bedeutet rever, ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann.*

72597R

Deckt dein verſchämtes angeſicht:
Dein blut wallt von vermiſchtem triebe,
Der ſtrenge ruhm verwirft die liebe,
Allein dein herz verwirft ſie nicht.

Mein kind, erheitre deine blicke,
Ergieb dich nur in dein geſchicke,
Dem nur die liebe noch gefehlt.
Was willſt du dir dein glück miſsgönnen?
Du wirſt dich doch nicht retten können.
Wer zweifelt, der hat ſchon gewählt.

Der ſchönſten jahre friſche blüthe
Belebt dein aufgeweckt gemüthe,
Darein kein ſchlaffer haltſinn ſchleicht;
Der augen glut quillt aus dem herzen,
Du wirſt nicht immer fühllos ſcherzen.
Wen alles liebt, der liebet leicht.

Wie? ſollte dich die liebe ſchrecken!
Mit ſchaam mag ſich das laſter decken;
Die liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine freudigen geſpielen,
Du fühleſt, was ſie alle fühlen,
Dein brand iſt der natur ihr brand.

O könnte dich ein ſchatten rühren
Der wolluſt, die zwey herzen ſpüren,
Die ſich einander zugedacht:
Du forderteſt von dem geſchicke
Die langen ſtunden ſelbſt zurücke,
Die dein herz müſsig zugebracht.

Wann

Wann eine ſchöne ſich ergeben,
Für den, der für ſie lebt, zu leben,
Und ihr verweigern wird ein ſcherz;
Wann, nach erkannter treu des hirten,
Die tugend ſelbſt ihn kränzt mit myrten,
Und die vernunft ſpricht wie das herz;

Wann zärtlich wehren, holdes zwingen,
Verliebter diebſtal, reizends ringen,
Mit wolluſt beyder herz berauſcht;
Wann der verwirrte blick der ſchönen,
Ihr ſchwimmend aug, voll ſeichter thränen,
Was ſie verweigert, heimlich heiſcht;

Wann ſich - - - allein, mein kind, ich ſchweige
Von dieſer luſt, die ich dir zeige,
Iſt, was ich ſage, kaum ein traum.
Erwünſchte wehmuth, ſanft entzücken!
Was wagt der mund euch auszudrücken?
Das herz begreift euch ſelber kaum?

Du ſeufzeſt, Doris! wirſt du blöde?
O ſelig! flöſste meine rede
Dir den geſchmack des liebens ein!
Wie angenehm iſt doch die liebe!
Erregt ihr bild ſchon zarte triebe,
Was wird das urbild ſelber ſeyn?

Mein kind, genieſs des frühen lebens,
Sey nicht ſo ſchön für dich vergebens,

Sey nicht ſo ſchön für uns zur quaal!
Schilt nicht der liebe furcht und kummer
Des kalten gleichſinns eckler ſchlummer,
Iſt unvergnügter tauſendmal.

Zu dem, was haſt du zu befahren?
Laſs andre nur ein herz bewahren,
Das, wers beſeſſen, gleich verläſst:
Du bleibſt der ſeelen ewig meiſter,
Die ſchönheit feſſelt dir die geiſter,
Und deine tugend hält ſie feſt.

Erwähle nur von unſrer jugend,
Dein reich iſt ja das reich der tugend,
Doch, darf ich rathen, wähle mich.
Was hilft es lang ſein herz verhehlen?
Du kannſt von hundert edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein andrer wird mit ahnen prahlen,
Der mit erkauftem glanze ſtrahlen,
Der mahlt ſein feuer künſtlich ab:
Ein jeder wird was anders preiſen,
Ich aber habe nur zu weiſen
Ein herz, das mir der himmel gab.

Trau nicht, mein kind, jedwedem freyer,
Im munde trägt er doppelt feuer,

Ein

---

* *Dieſer Gedanke gehört eigenthümlich dem Herrn Drollinger zu. Er ſtund in einem verliebten Gedichte, davon man in der Samm-*

Ein halbes herz in ſeiner bruſt:
Der liebt den glanz, der dich umgiebet,
Der liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der liebt in dir ſeine luſt.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh ſich der mund zum ſeufzen übte,
Und treu zu ſchwören ward zur kunſt:
Mein aug iſt nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts als deine gunſt.

Mein feuer brennt nicht nur auf blättern,
Ich ſuche nicht dich zu vergöttern,
Die menſchheit ziert dich allzuſehr: *
Ein andrer kann gelehrter klagen,
Mein mund weiſs weniger zu ſagen,
Allein mein herz empfindet mehr.

Was ſiehſt du furchtſam hin und wieder,
Und ſchlägſt die holden blicke nieder?
Es iſt kein fremder zeuge nah.
Mein kind, kann ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein mund giebt zwar kein zeichen,
Allein dein ſeufzen ſagt mir ja.

* *Sammlung ſeiner Poeſien keine Spur mehr antrifft, und haftete mir aus einem freundſchaftlichen Geſpräche im Gedächtniſs.*

IX. *Die verdorbenen Sitten.*

1731.

Difficile eſt Satyram non ſcribere . . .
JUVENAL.

Ein edler ſcharfſinniger, und nunmehr verſtorbener Freund hat dieſe Satyre von mir ausgepreſst. Ein jugendlicher Eifer erhitzte mich dabey. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen gelernet haben, wo die Laſter immer geſcholten, die Tugenden immer geehrt, und die vollkommenſten Muſter ihnen vorgemahlt werden, fallen leicht in den Fehler, daſs alles, was ſie ſehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Sie fordern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine obrigkeitliche Perſon ſcheint ihnen pöbelhaft, ſo bald ſie nicht einem Fabricius, einem Cato gleich kömmt. Die Erfahrung belehrt uns freylich nach und nach eines beſſern. Eine kleine Republic braucht keine Scipionen, ſie iſt ohne dieſelben glücklicher. Menſchenliebe, Wiſſenſchaft, Arbeitſamkeit, und Gerechtigkeit, iſt alles, was ſie von ihren gröſten Häuptern verlangt, und der ungezweifelt blühende Zuſtand meines glückſeligen Vaterlandes bezeugt unwiderſprechlich, daſs die herrſchenden Grundregeln ihrer Vorgeſetzten gut und gemeinnützig ſind. Man kann dem Zeugniſs des

von

von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquieu glauben, das er in der Schrift *ſur les cauſes de la decadence de Rome* und in dem über den *Eſprit des Loix* gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab ich die welt geſcholten.
Was zeigt die wahrheit ſich? Wann hat ſie was gegolten?
Seht einen Juvenal, der vorwelt, geiſel an,
Was hat ſein ſchmählen guts der welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Libyen das gift der ſcharfen feder,
Ein land wie Tomos fern, und trauriger, und öder.
Rom las, ſo viel er ſchrieb, es las, und ſchwelgte fort.
Was damals Rom gethan, thut itzt ein jeder ort.
Seit Boileau den Parnaſs von falſchem geiſt gereinigt,
Hat reimen und vernunft in Frankreich ſich vereinigt?
Lebt nicht ein Nadal noch? Reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht ſich ganz Paris zu Scapins poſſen hin?
Ich aber, dem ſein ſtern kein feuer gab zum dichten,
Was hab ich für beruf der menſchen thun zu richten,
Stellt Falſchmund, wann ers lieſt, ſein heimlich lä-
ſtern ein?
Sein haſs wird giftiger, ſein herz nicht beſſer ſeyn.
Und ſtünde Theſſals bild geſtochen auf dem titel,
Noch dünkt' er ſich gelehrt, und ſchölt' auf andrer mittel.

* * *

Ja rühmen will ich itzt, wofern ich rühmen kann,
Und lache nur, mein geiſt, du muſt gewiſs daran.

Ein kluger Deſpreaux hat dichter nur getadelt,
Und Ludwigs übergang * mit gleichem muth geadelt,
Sonſt hätt er auf dem ſtroh von gram und froſt gekrümmt,
Zuletzt mit Saint Amand ein klaglied angeſtimmt.

Wo aber findt er ſich der held für meine lieder?
Ich geh die namen durch, ich blättre hin und wieder,
Und finde, wo ich ſeh, vom zepter bis zum pflug,
Zum ſchelten allzuviel, zum rühmen nie genug;
Zählt ſelber, wie Auguſt, das alter und die jugend,
Fürs laſter iſt kein raum, kein anfang für die tugend.

Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland!
Wie iſt dein altes volk dem jetzigen verwandt?
Wars oder wars nicht hier, wo Biderbs degen ſtrahlte, **
Der das erhaltne Fahn mit ſeinem blute mahlte?
Wo flieſst der Muhleren, der Bubenberge blut? ***
Der ſeelen ihres ſtaats, die mit geſetztem muth
Fürs vaterland gelebt, fürs vaterland geſtorben,
Die feind und gold verſchmäht, und uns den ruhm erworben,
Den kaum nach langer zeit der enkel Abart löſcht;
Da vieh ein reichthum war, und oft ein arm gedreſcht,
Der

---

* *Das Gedicht über den Uebergang des Rheins, wo Boileau ſelber, wann man ihn genau durchlieſet, nichts anders von Ludwig ſagen konnte, als er hätte zugeſehen.*
Mais Louis d'un regard ſût fixer la tempête.

** *Biderb, oder Biderbo iſt der Zunahme, den man einem Edlen von Greyerz und ſeinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen in der Schoßhalde die Hauptfahne der Republic rettete. Eine*

Der ſonſt den ſtab geführt; da weiber, derer ſeelen
Kein heutig herz erreicht, erkauften mit Juwelen
Den ſtaat vom untergang, den ſtaat, des ſchatz uns heut
Zum offnen wechſel dient, und troſt der üppigkeit.
Wo iſt die ruhmbegier, die Rom zum haupt der erden
Uns groſs gemacht aus nichts, gefahren und beſchwerden
Für luſt und ſchuld erkennt, fürs glück der nachwelt wacht,
Stirbt, wann der ſtaat es heiſcht, die welt zum ſchuldner macht.
Wo iſt der edle geiſt, der nichts ſein eigen nennet,
Nichts wünſchet für ſich ſelbſt, und keinen reichthum kennet,
Als den des vaterlands, der für den ſtaat ſich ſchätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der bürger weiter ſetzt?
Ach! ſie vergrub die zeit, und ihren geiſt mit ihnen,
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den minen.

Doch alſo hat uns nicht der himmel übergeben,
Daſs von der güldnen zeit nicht theure reſte leben,
Die männer, deren Rom ſich nicht zu ſchämen hat,
Ihr eifer zeigt ſich noch im wohlſeyn unſrer ſtadt.
Ein Steiger ſtützt die laſt der wohlerlangten würde
Auf eigne ſchultern hin, und hat den ſtaat zur bürde;

Eine allgemeine Sage füget hierbey, daſs von dieſer Gefahr her das Wappen von Bern geändert, und das weiſſe Feld in ein rothes verwandelt worden.

**** Sind alte adeliche Geſchlechter. Die Bubenberge ſind die Stifter der Republik unter Herzog Berchtholden geweſen, und ein von Muhleren hat Murten wider Herzog Carlen von Burgund mit einem Muth vertheidigt, dergleichen man in den Geſchichten wenig findet.*

Er hat, was herrſchen iſt, zu lernen erſt begehrt,
Nicht, wie die groſſen thun, die ihre ſtelle lehrt.
Er ſucht im ſtillen ſtaub von halbverweſnen häuten
Des ſtaates lebenslauf, die Ebb und Flut der zeiten;
Sein immer friſcher ſinn, in ſtäter müh geſpannt,
Wacht, weil ein jüngling ſchläft, und dient dem vaterland;
Er läſst des ſtaates ſchatz ſich übers land ergieſſen,
Wie aus dem herzen ſonſt der glieder kräfte flieſſen:
Von ſeinem angeſicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die tugend noch, und auch die tugend ihn.*

Ein Cato** lebet noch, der den verdorbnen zeiten
Sich ſetzt zum widerſpruch, und kann mit thaten ſtreiten.
Zwar pracht und üppigkeit, die alles überſchwemmt,
Hat das geſetz und er bisher zu ſchwach gehemmt:
Doch wie ein feſter damm den ſturm gedrungner wellen,
Wie ſehr ihr ſchaum ſich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
Und nie dem ſtrome weicht, wann ſchon der wilde ſchwall
Von langem wachsthum ſtark, ſich ſtürzet übern wall:
So hat Helvetien der durchbruch fremder ſitten
Mit laſtern angefüllt, und Cato nichts gelitten.

Die

---

* *Dieſes Gemälde war ſchon An. 1731. in der erſten Auflage begriffen. Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeicheley eines ſein Glücke ſuchenden Jünglings anſehen möchte, hieß michs unterdrücken, und jetzt läſst mir die durch die Erfahrung ſo vieler Jahre beſtätigte Ueberzeugung, nebſt der allgemeinen Stimme*

Die einfalt jener zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine tugend ehr, auch wann sie nackt, gebahr'
Herrscht in dem rauhen sinn, den nie die list betrogen,
Kein grosser abgeschreckt, kein absehn umgebogen:
Hart, wanns gesetze zürnt, mitleidig, wann er darf,
Gut, wann das elend klagt, wann bosheit frevelt, scharf,
Vom wohl des vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kann er das laster nicht, noch ihn das laster leiden.
O bleib, unschätzbarer! dein geist sey stets bey dir,
Steh unsern söhnen einst, wie unsern vätern für.

Wer kennt die andern nicht? sie sind so leicht zu zählen;
Doch wann einst zugedrückt die werthen augen fehlen,
Wer ists, auf den man dann den grund des staates legt?
Der wissenschaft im sinn, im herzen tugend trägt?
Der thut, was sie gethan, und die geleerten plätze,
Auch mit den tugenden, nicht mit der zahl ersetze?

Gewiss kein Appius, die prächtige gestalt,
Ein wort, ein jeder blick zeigt hoheit und gewalt;
Des grossen mannes thor steht wenig bürgern offen,
Und einen blick von ihm kann nicht ein jeder hoffen.

Sein

Stimme der Republik nicht zu, ein so wohl verdientes Opfer unserm würdigsten und nunmehr verblichenen Haupte länger zu entziehen

** *Damals. Alle Freunde der Gesetze, die vor 20. Jahren gelebt, werden den alten Ehrwürdigen Mann, dessen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen. den Herrn Venner Michael Augspurger.*

Sein anſehn dringt durchs recht, ſein wort wird uns zur pflicht,
Er iſt faſt unſer herr, und ſeiner ſelber nicht.
Doch fällt der glanz von ihm, ſo wird der held gemeiner,
Der unterſcheid von uns iſt in dem innern kleiner,
Den aufgehabnen geiſt ſtützt ein geſetzter ſinn,
Ein prächtiger pallaſt und leere ſäle drinn.

Gewiſs kein Salvius, der liebling unſrer frauen,
Dem treflichen geſchmack kann jeder käufer trauen;
Wer iſts, der ſo, wie er, durch alle monat weiſs
Der mode lebenslauf, und jedes bandes preis?
Wer anders geht ſo bunt, und nach ſo neuen arten?
Wer nennt ſo oft Paris? wer theilt wie er die karten
Mit zweyen fingern aus? wer ſtellt den fuſs ſo queer?
Wer weiſs ſo manches lied? wer flucht ſo neu als er?
O ſäule deines ſtaats! wo findet ſich der knabe,
Der ſich ſo mancher kunſt dereinſt zu ſchämen habe?
Auch kein Democrates, der erbe ſeiner ſtadt,
Der ſonſt kein vaterland als ſeine ſöhne hat;
Der jeden ſtammbaum kennt, der alle wahlen zählet,
Die ſtimmen ſelber theilt, und keiner kugel fehlet;
Der mund und hand mir heut, und morgen andern ſchätzt,
Und zwiſchen wort und that nur einen vorhang ſetzt;*
Der recht um freundſchaft ſpricht, der würde tauſcht um würde,
Und, wann er ſein geſchlecht dem ſtaate macht zur bürde,
Kein

* *Meiſt alle Bedienungen werden in unſrer Republik ſo vergeben, daſs die wählenden hinter einem Vorhang ihre güldne Kugeln in einen, zum Scrutinio zubereiteten, Kaſten legen. Alſo können ſie vor dem Vorhang verſprechen, und*

Kein mittel niedrig gläubt, durch alle häuſer rennt,
Droht, ſchmeichelt, fleht, verſpricht, und alles vetter nennt.

Gewiſs kein Ruſticus, der von den neuen ſitten
Noch alles ruhiger, als nüchtern ſeyn, gelitten,
Der mann von altem ſchrot, dem neuer witz miſsdünkt,
Der wie die vorwelt ſpricht, und wie die vorwelt trinkt,
Im keller prüft den mann, was wird er dort nicht kennen?
Er wird im glaſe noch den berg und jahrgang nennen:
Was aber wiſſenſchaft, was vaterland und pflicht,
Was kirch und handlung iſt, die grillen kennt er nicht:
Die welt wird, wann ſie will, und nicht ſein kopf ſich ändern:
Was fragt er nach dem recht, der brut von fremden ländern?
Recht iſt, was ihm gefällt, gegründet, was er faſst,
Das ſchmählen bürgerpflicht, ein fremder, wen er haſst.

Gewiſs auch kein Sicin, der ſauerteig des ſtandes,
Der meiſter guten raths, der pachter des verſtandes,
Der nichts vernünftig glaubt, wann es von ihm nicht quillt,
Und ſeine meinung ſelbſt in fremdem munde ſchilt:
Bald ſtraft man ihm zu hart, bald laufen laſter ledig;
Heut iſt der ſtaat ein Zug,** und morgen ein Venedig:
Wer

und hinter demſelben das Gegentheil thun.

** *Damals war in dieſem Canton eine der Anarchie ſehr nahe Democratie, und in Venedig iſt, wie bekannt, die Ariſtocratie den Unterthanen faſt ſo ſchwer, als eine Oligocratie.*

Wer herrſcht, der ihm gefällt? vor ihm iſt alles ſchlecht,
Belohnen unverdient, verſagen ungerecht.
So läſst der fröſche volk ſein quecken in den röhren,
Faſt eh beym ſonnenſchein, als wann es wittert, hören.

Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs ſchein,
Der ſich zur ſchande zählt, daſs er kein ſclav darf ſeyn,
Miſskennt ſein vaterland, des königs bildniſs ſpiegelt,
Was unſrer ahnen muth, mit Carols blut verſiegelt,
Die freyheit hält vor tand, verhöhnt den engen ſtaat,
Geſetze bauren läſst, und ſchämet ſich im rath.
Flieh, ſclav! ein freyer ſtaat bedarf nur freyer ſeelen,
Wer ſelber dienen will, ſoll freyen nicht befehlen.

Gewiſs kein Härephil, der allgemeine chriſt,
Der aller glauben glied, und keines eigen iſt;
Der retter aller ſchuld, der ſchutzgeiſt falſcher frommen,
Der, was den ſtaat verſtört, zu ſchützen übernommen.
Der bosheit einfalt nennt, und heucheln andacht heiſst,
Und dem erzürnten recht das ſchwerdt aus händen reiſst;
Der kirch und gottesdienſt mit halben reden ſchwärzet,
Und niemals williger als über prieſter ſcherzet.
Ein andrer zweck iſt oft an wahrer liebe ſtatt,
Ein abſehn dringet weit, das GOtt zum fürwort hat;
Sein

* *Dieſes iſt eine wahre Geſchichte. Ein reicher Mann leugnete einmal in allem Ernſt dem Verfaſſer, daſs man wiſſen könnte, ob auch wohl eigentlich der Mond rund, oder von einer andern Geſtalt wäre.*

** *Eine in der Berniſchen Republik gewöhnliche Redensart, wenn ein Angefragter*

Sein gut, das er verſchmäht, wird nicht vergeſſen werden,
Im himmel iſt der ſinn, die hände ſind auf erden.

Wer iſts dann? ein Zelot, der kirchen cherubin,
Bereit den ſtrick am hals in himmel mich zu ziehn:
Ein murrender Suren, der nie ein ja geſprochen,
Und ſelten ſonſt gelacht, als wann der ſtab gebrochen:
Der leichte Franzenaff, der ſchnupfer bey der wahl,
Der bey den eiden ſcherzt, und pfeift im groſſen ſaal:
Ein wankender Saufei, dem nie das rathhaus ſtehet,
Der von dem tiſch in rath, vom rath zu tiſche gehet:
Der nie ſich ſelber zeigt, der kluge Larvemann,
Der alle bürger haſst, und alle küſſen kann:
Ein reicher Agnoet, der feind von allem lernen,
Der ſonnen viereckt macht, und ſterne zu laternen*:
Ein Unſelbſt, reich an ja, der ſeine ſtimme liest,
Und deſſen meinung ſtets vorher eröfnet iſt:**
Und ſo viel andre mehr, der groſſen leibtrabanten,
Die ziffern unſers ſtaats, im rath die conſonanten.

Bey ſolchen herrſchern wird ein volk nicht glücklich ſeyn;
Zu häuptern eines ſtands gehöret hirn darein.
Laſst zehen jahr ſie noch ſich recht zu unterrichten,
In jenem ſchattenſtaat gemeſsne ſachen ſchlichten.***

Wer

fragter keine eigene Meinung vorzutragen geſinnet iſt.

*** *Der ſo genannte äuſsre Stand oder die Schattenrepublik der Jugend. Siehe die Beſchreibung derſelben in des berühmten Geſchichtſchreibers Herrn Köhlers Münzbeluſtigung* 1737. *den* 19. *Junii.*

* * *

Wer aber ſich dem ſtaat zu dienen hat beſtimmt,
Und nach der gottheit ſtell auf tugendſtaffeln glimmt,
Der ſucht das wohl des volks, und nicht ſein eigen glücke,
Und iſt zum heil des lands ein werkzeug vom geſchicke;
Er ſetzet ſeiner müh die tugend ſelbſt zum preis,
Er kennet ſeine pflicht, und thut auch, was er weiſs.
Fürs erſte lerne der, der groſs zu ſeyn begehret,
Den innerlichen ſtand des ſtaates, der ihn nähret;
Wie anſehn und gewalt ſich, mit gemeſsner kraft,
Durch alle ſtaffeln theilt, und ruh und ordnung ſchaft;
Wie zahlreich volk und geld; wie auf den alten bünden,
Dem erbe beſsrer zeit, ſich fried und freundſchaft gründen;
Wodurch der ſtaat geblüht; wie macht und reichthum ſtieg;
Des krieges erſte glut, den wahren weg zum ſieg,
Die fehler eines ſtaats, die innerlichen beulen,
Die nach und nach das mark des ſichern landes fäulen;
Was üblich und erlaubt, wie ernſt und männlichs recht
Den angelaufnen ſchwall des frechen laſters ſchwächt;
Wie weit dem herrſcher ziemt der kirche zu gebieten;
Wie glaubens einigkeit ſich ſchützet ohne wüten;
Was kunſt und boden zeugt; was einem ſtaat erſprieſst;
Wodurch der nachbarn gold in unſre dörfer flieſst;
Auch was Europa regt; wie die vereinten machten
In ſtetem gleichgewicht ſich ſelbſt zu halten trachten;

Wodurch

Wodurch die handlung blüht; wie alle welt ihr gold
Dem zugelaufnen ſchwarm verbannter bettler zollt;
Was Frankreich ſchrecklich macht; wodurch es ſich entnervet;
Wie kunſt und wiſſenſchaft der Britten waffen ſchärfet.
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kann,
Die tugend nimmt ſich leicht bey ihrem beyſpiel an.
Bild' aber auch dein herz, ſelbſt in der erſten jugend,
Sieh auf die weisheit viel, doch weit mehr auf die tugend,
Lern, daſs nichts ſelig macht, als die gewiſſensruh;
Und daſs zu deinem glück dir niemand fehlt als du;
Daſs geld auch weiſe ziert, verdient durch reine mittel,
Daſs tugend ehre bringt, und nicht erkaufte titel,
Daſs maaſs und weisheit mehr als leere namen ſind,
Und daſs man auf dem thron auch Antonine findt.
Kein reiz ſey ſtark genug, der deine pflicht verhindert,
Kein nutz ſey groſs genug, der Nüchtslands wohlfahrt mindert;
Such in des landes wohl, und nicht beym pöbel ruhm,
Sey jedem bürger hold, und keines eigenthum,
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher waage
Des groſſen drohend recht, und eines bauren klage.
Bey würden ſieh den mann, und nicht den gegendienſt,
Mach arbeit dir zur luſt, und helfen zum gewinnſt.
Thu dieſs, und ſeye groſs! liegt ſchon dein glück verborgen,
Der himmel wird für dich, mehr als du ſelber, ſorgen:

Und

Und wann er künftig dich in hohen ämtern übt,
Und deiner bürger heil in deine hände giebt,
So lebe, dafs dich einſt die ſpäten enkel preiſen,
Dein tod den ſtaat betrübt, und macht dein volk zum waiſen;
Und ſchlöſſen ſchon dein land die engſten ſchranken ein,
So würdeſt du mir doch der helden erſter ſeyn;
In dir zeigt ſich der welt der gottheit gnadenfinger.
Du biſt ein gröſsrer mann, als alle weltbezwinger.

X. *Ueber eine Hochzeit.*

1731.

Ein Kenner, deſſen Einſicht ich mehr als der meinigen zutraue, hat mich bewogen, dieſes verworfene Gedicht wieder hervor zu ſuchen. Andere erfahrne Richter hatten es zur Vergeſſenheit verurtheilt, und in eignen Dingen traut man billig einem fremden Geſchmack mehr, als dem ſeinigen. Die vornehmen Perſonen, die darinn beſungen werden, hatten allerdings in Anſehung der beyderſeitigen Geburt und Verwandſchaft viele Vorzüge, und die ſcharfſinnige Klugheit des Bräutigams iſt nachwerts in den Unglücksfallen, aus welchen ihn ſein Verſtand empor gehoben hat, in ſeinem Vaterlande jedermann bekannt worden.

Ent-

Entweicht! ihr unberufnen dichter,
Singt auf den bänken bauren vor!
Iſt vor euch lärmer dann kein richter?
Sorgt niemand für ein kennend ohr?
Die gaſſe ſchnarrt von feilen leyern,
Ganz Deutſchland quillt mit nüchtern ſchreyern,
Auch fröſche ſind nicht ſo gemein.
Ihr unterkäufler falſcher ehre,
Eh' ich mich von euch rühmen höre,
Eh' wollt ich noch geſcholten ſeyn.

Zwar dichter ſind ſonſt nicht zu höhnen,
Die reime leiden auch verſtand,
Sie dienen tugenden zu krönen,
Kein witz iſt beſſer angewandt:
Doch wann, noch matt vom bücherſchranke,
Nur ein erhaſcheter gedanke
Durch die geflickten reime hinkt,
Da wird ſich billig jeder ſchämen,
Ein unächt rauchwerk anzunehmen,
Wovon der beſte name ſtinkt.

Wie glücklich waren jene zeiten,
Da ruhm und tugend ſtund im bund;
Die helden wurden groſs im ſtreiten,
Noch gröſſer in der dichter mund.
Auf ſtarker geiſter adlerſchwingen
Hub ſich der ruhm, den thaten bringen,
Nach der verdienten ewigkeit:
Viel feſter, als auf marmorſäulen,
Trotzt, auf Homers geweyhten zeilen,
Achilles der vergeſſenheit.

Ver-

Vertrautes paar! dem heut zur liebe
Des Hymens holde fackel brennt,
O daſs für euch ein dichter bliebe
Von jenen, die Apollo kennt!
Wär Thebens ſänger noch auf erde,
Der oft den ruhm geſchwinder pferde
Mit ſchlechtem recht verewigt hat;
Die letzte nachwelt würde leſen,
Daſs ihr der euren zier geweſen,
Und die verwundrung eurer ſtadt.

Zwar ſind die dichter euch miſsgönnet,
So iſts der wahre nachruhm nicht:
Die ehrfurcht jedes, der euch kennet,
Iſt doch das beſte lobgedicht.
Ein armer dichter zahlt mit ruhme,
Der tugend ſold und eigenthume,
Den zins von eignen ſchulden ab.
Das lob, das feile lieder geben,
Hat niemals ein beredend leben,
Wie das, das euer volk euch gab.

XI. *Der Mann nach der Welt.*

1733.

Ich habe bey dieſem Gedichte nichts zu erinnern. Es ſtellt den häſslichen Gemüthscharakter eines jungen ſogenannten Petitmaitre, und den nicht liebenswürdigern eines ungerechten und eigennützigen Magiſtrats vor. Jenen habe ich aus verſchiedenen beſondern kleinen Originalen zuſammengeſetzt. Dieſer iſt gleichfalls nach dem Leben, aber auch nach verſchiedenen Perſonen gezeichnet. Eine Satyre unterſcheidet ſich vom Libell, weil dieſer einzelne Perſonen kenntlich abmahlt, jene aber die beſondern Fehler vieler Leute in einen gemeinen Charakter zuſammenmiſcht.

Du, deſſen beyſpiel uns die tugend reizend macht,
In deſſen mund vernunft, gekränzt mit anmuth, lacht,
Der geiſt und munterkeit der weisheit legt zu füſſen,
Die ſonſt die häſslichkeit des laſters ſchminken müſſen,
Warum o - - ! lähmt die herzen unſrer zeit
Der allgemeine froſt der unempfindlichkeit?
Der tugend nam erliſcht, ſie iſt zum mährlein worden,
Man zählt die ſittenlehr in Arthurs ritterorden,
Und lacht, wann noch ein buch von leuten nachricht giebt,
Die etwas ſich verſagt, und auſſer ſich geliebt.

Verdammte ſpötterey, du weisheit ſchlauer thoren!
Die die unwiſſenheit vom übermuth gebohren,
Du haſt zuerſt bey uns der dinge werth verwirrt,
Daſs tugend lächerlich und laſter artig wird.
Seit dem dich in Paris ein ſchwarm verwöhnter jugend
Erwählt zum gegenſatz von gründlichkeit und tugend,
Miſskennt ſich die natur in unſern urtheln oft,
Sie findet ſcherz und ſpott, wo ſie verwundrung hoft,
Da manche that, die doch der hölle farben führet,
Zur ſchau ſich kühnlich trägt, und minder ſchimpft als zieret.

* * *

Vor dieſem war ein mann, der rühmlich wollte ſeyn,
Erhaben am verſtand, in ſeinem thun gemein;
Dem vaterlande treu, der gottheit ehrerbietig;
Auch gegen groſſe ſteif, auch mit geringen gütig;
Sich ſelber war er arm, und gegen arme reich;
Sein herz war, wo das recht, ſein ohr bey beyden gleich;
Hold dem, was er gewählt, für andre unempfindlich:
In kleinigkeiten fremd, in recht und klugheit gründlich;
Gehorſam beſſerm rath, auch wann ſein feind ihn giebt,
Und dem geſetze treu, auch träf es, wen er liebt;
Geſchäftig, wann allein, und müſsig zum verhöre;
Nicht hungrig nach dem lohn, noch fühllos für die ehre,
Aus eifer nicht zu kühn, nicht feig beym widerſtand,
Und keinem freund ſo hold, als wie dem vaterland;
Im reden kurz aus witz, aus deutlichkeit begreiflich;
Dienſtfertig unbezahlt, um keinen preis erkäuflich,

Stieg

Stieg er, und Bern mit ihm, verdienſt war ſein patron,
Die allgemeine gunſt war ihm der liebſte lohn.

Vergebens würd itzt noch der undankbaren erden
Mit männern ſolcher art der himmel gütig werden.
Wann ſeine tugend nicht der reichthum edel macht,
Wann haus und kleid nicht glänzt in wohlgewählter pracht,
Wann er die edle kunſt des ſchwelgens nicht beſitzet,
Wann ſeine gäſte nicht ein fremder wein erhitzet,
Wann zwiſchen haſs und gunſt bey ihm ein abtritt iſt,
Und auf den lippen ſich ſein herz zu oft vergiſst;
So ſchickte jedermann den mann von altem ſchrote
In Kiſtlers* zeit zurück, zum karſt- und roggenbrodte.

Wie aber ſoll man ſeyn, daſs man uns wohl gefällt?
Wie dort Pomponius? der freyen geiſter held,
Der ſchönen augenmerk, der jugend ſittenmuſter;
Zwar ſein verdienſt kömmt meiſt vom ſchneider und vom ſchuſter,
Paris ziert ſelbſt ſein haupt, weil eine mindre ſtadt
Nicht kunſt noch puder gnug für kluge hirner hat.
In mancher banque hat ſein muth das glück beſieget,
Wo oft ſein halbes erb' auf einer karte lieget.
Auch, wann bey ſpäter nacht er wohl begleitet geht,
Prangt ſeine tapferkeit, wo niemand widerſteht:

* *Ein merkwürdiger Mann in der Republik, der An. in 1470. gelebt hat.*

Erſt wann, wie oft geſchieht, nach einem langen kampfe,
Sein kopf ihm endlich ſchwillt von theurer weine dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wann glas und fenſter kracht,
Die öde ſtraſs' erſchallt, und weh der armen wacht!
An flinten ohne bley, und hartverbotnen eiſen,
Wird, was er feinden ſpart, ſein kluger muth erweiſen.
Dann endlich er iſt jung, was ſoll er immer thun?
Er ſchläft ja zum mittag, er kann nicht länger ruhn;
Arbeiten darf er nicht, er würde ſich entadeln;
Und leſen will er nicht, er mag nicht immer tadeln;
Bey frauenzimmer muſs man zu gezwungen ſeyn,
Was thät er ohne ſpiel, und mädgen, und den wein?
Zu dem, die ehr iſt ja der abgott ſeiner ſinnen,
Man kann von ihm getroſt mehr, als er hat, gewinnen;
Sein erſtes gold fliegt hin, und zahlt die ehrenſchuld,
Der handwerksmann nährt ſich indeſſen mit geduld,
Der gläubiger vernutzt die unterwiesnen thüren,
Und ein erzürnter blick heiſst arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht! Wie ſtark umarmt er ihn!
Dein glück iſt meines auch, wann einſt ich glücklich bin. - - -
Der herzensfreund geht fort, und ſegnet oft im gehen,
Die ſtunde, da ſie ſich zum erſtenmal geſehen.
Wann aber in der noth er zum patron ſich kehrt,
Was er ihm zugeflucht, im zehnten theil begehrt,
So wird ein Itzt noch nicht, ein Wann, und öfters Morgen,
Vielleicht was gröbers auch, ihn ſelber heiſſen ſorgen.

Wie

Wie ſtrahlt nicht dort ſein geiſt, und ſtrömt in Einfäll' aus!
Wie lacht und lobt man nicht! doch ändert nicht das haus,
Zwey thüren weit davon wird, wie ein fiſch im ſande,
Er, fern von ſeinem volk, ertrocknen am verſtande;
Wann die geſellſchaft nicht bey zoten lachen will,
Wo man vernunft begehrt, da ſteht ſein geiſt ihm ſtill.
Doch trotz dem grillenkopf, der ihn zu tief ergründet,
Wann nur ein hold geſchlecht ihn liebenswürdig findet:
Wie ſieghaft geht er nicht mit ſeinen ſchönen um!
Sie, und was ihres iſt, ſind bald ſein eigenthum,
Und wann ſein eckel herz nicht güldne feſſel halten,
Wird mitten im genuſs ſein feuer bald erkalten.
Auch ſo wird, käfern gleich, die von der roſe fliehn,
Und nach dem nächſten aas mit heiſerm ſummen ziehn,
Er bald zum Kätgen gehn, das mit beſchmutzten küſſen
Den brand, den Iris zeugt, oft löſchen helfen müſſen.
Dann glauben und natur, geſetz und ſittlichkeit
Sind feiger herzen furcht, wovon er ſich befreyt.
Sein freund, ſein herzensfreund, wird nicht von ihm geſcheuet,
Wann den ein artig weib, ein reines kind erfreuet,
Findt der verführer gunſt, er kühlet ſeine luſt,
Und drücket unbereut den dolch ihm in die bruſt.

Pfuy! von dem ehrenmann, wird jener alte ſchwören,
Den jungen taugenichts ſoll ſolch ein titel ehren?
Nein, fragſt du nach verdienſt, ſo ſieh den Porcius,
Er iſts, bey dem man ſich zum manne modeln muſs;
Steif, ehrbar, ordentlich, in ſeinem thun bedächtlich,
Gewirbig, zum gewinn war nie ein weg verächtlich,

Er iſt aus vorſicht keuſch, bricht ihm und andern ab,
Und läſſet ohne ſich ja keine leich ins grab.
Sein kirchenſtuhl wird eh, als er, der predigt fehlen,
Kein wechsler wird das gold, wie er die münzen wählen.
Wer iſt, der ſo wie er die marchzahltafel weiſs,
Die geldtagsrechte kennt, und der gerichte preis?
Auch hat er ſtadt und land ſchon manchen heiſſen meiden,
Wo vierzig jahr hernach er hätte können leiden.
Vorſichtig häuft er korn auf ferne theurung hin,
Und allgemeine noth macht er ſich zum gewinn.
Wie weislich hat er dort in erndtezeit geſchnitten?
Er führt das ſchwerdt des rechts, und zürnt auf böſe ſitten,
Aus reichthum ſchlemmt der baur, und frevel kömmt vom ſchmauſs,
Das übel reutet er mit ſamt der wurzel aus.
Erhebt den theuren mann, ihr bürger, in die wette!
Nicht daſs, wann ihr ihm fehlt, er ſich vergeſſen hätte;
Wann nicht verdienſt allein das glück erfliegen kann,
Setzt liſt und dreiſtigkeit ihm andre flügel an.
Der groſſen gleichgewicht, die känntniſs von den ſtämmen, *
Verheiſſung, gegendienſt, beſpähen, drohen, ſchlemmen,
Vielleicht was baares noch, iſt wahre herrſchaftskunſt,
Die hebt uns aus dem ſtaub, und zwingt des ſchickſals gunſt.
Wer tadelt ihn zuletzt? die unter ſeinen füſſen
Mit ſtummen neide ſchmähn, und doch ihn ehren müſſen.

Jed-

---

* *Dieſe Künſte in meiner vaterländiſchen Republik laſſen ſich für einen Fremden nicht leicht erklären.*

** *Die traurige Begebenheit des 1749. Jahrs iſt eine betrübte Erfüllung dieſer* Weiſ-

Jedweder ſorgt für ſich, ein weiſer iſt ſein ſtern,
Zu eckel, wird nicht ſatt, und thoren darben gern.

Doch angenommner ſcherz weicht allzuwahren ſchmerzen,
Ein groſſes übel ſchweigt, bey kleinen kann man ſcherzen:
Verderbniſs untergräbt den ſtaat mit ſchneller macht,
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böſe zeit! wo laſter rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu ſeyn, als ungeſtraft zu morden!
Nein, alſo war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
Von unſern laſtern war noch manches ungenannt:
Die pracht und üppigkeit hat armuth weggeſchrecket;
Und einfalt hielt vor uns manch feines gift verdecket.
Glückſelig waren wir, eh als durch öftern ſieg
Bern über Habsburgs ſchutt, die nachbarn überſtieg.
Der mauren engen raum bewohnten groſſe ſeelen,
Sie waren ohne land, doch fähig zum befehlen.
Es war ein vaterland, ein GOtt, ein freyes herz,
Beſtechen war kein kauf, verrätherey kein ſcherz.
Itzt ſinken wir dahin, von langer ruh erweichet,
Wo Rom und jeder ſtaat, wenn er ſein ziel erreichet!
Das herz der bürgerſchaft, das einen ſtaat beſeelt,
Das mark des vaterlands iſt mürb und ausgehöhlt;
Und einmal wird die welt in den geſchichten leſen,
Wie nah dem ſittenfall, der fall des ſtaats geweſen. **

Weiſſagung. Sie iſt der Freunde und der Feinde Nachricht zufolge eine Frucht der überflüſſigen Pracht und Verſchwendung, der verſunkenen Sittenlehre und verlohrnen alten Bürgerliebe.

XII. *An Herrn* D. *Geſsner.*

Itzigen Prof. Math. *und* Phyſices *und* Canonic. Carolin. *in Zürich.*

1734.

Dieſes Gedicht wurde von beſondern Umſtänden eines werthen Freundes veranlaſst. Die Verdienſte des rechtſchaffenen Mannes, dem es zugeſchrieben iſt, waren damals wohl mir, eben ſowohl als itzt, aber nicht der Welt noch ſeinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Geſsner! die natur erwacht,
Sie ſchwingt die holde frühlingstracht
Um die nun lang entblöſsten glieder;
Wie daſs dann unſer ſinn auch nicht
Des unmuths öden winter bricht?
Kömmt dann für uns kein frühling wieder?

Sieh, wie die trunknen auen blühn,
Die wälder deckt ein ſchöners grün,
Als das, ſo ſie im herbſt verlohren;
Die dürrſten anger werden bunt,
Ein jeder buſch hat ſeinen mund,
Wir aber ſind ohn aug und ohren.

Nein,

* *Poſidonius, der, als Pompejus ihn an der Gicht liegend beſuchte, ſchrie: Verge-*

Nein, lege deinen unmuth ab.
Der macht ſich aus der welt ein grab,
Der ihre luſt nicht will genieſſen:
Wär unſer herz von eckel leer,
So würde bald ein wolluſtmeer
Aus jedem hügel in uns flieſſen.

Des pöbels niedriger verſtand,
Bemüht um eigne plag und tand,
Mag ein zu edles gut verachten;
Wie aber kann ein freyer geiſt,
Der aus des wahns gefängniſs reiſst;
In dieſem paradieſe ſchmachten?

Zwar alle ſind wir ein geſchlecht.
Der weiſe hat kein eigen recht;
Sein joch iſt jedem auferleget:
Das ſchickſal kennt uns allzuwohl,
Es weiſs, wo es uns treffen ſoll,
Wir müſſen fühlen, wann es ſchläget.

Wie thöricht kömmt mir jener vor,
Der bey des Zeno buntem thor
Verſchwur die menſchheit und die thränen!
Wie ſehr er litt, ſo ſchrie er noch,
Die ſchmerzen ſind kein übel doch,
Und knirſchte heimlich mit den zähnen. *

Vergebens wüte ſeine Pein, er werde niemals bekennen, daſs der Schmerz ein Uebel ſey.

Wen einſt der wahrheit liebe rührt,
Wird edlern welten zugeführt,
Und ſättigt ſich mit engelſpeiſe;
Im nähern wächst der wahrheit zier,
Mit dem genuſs ſteigt die begier,
Und der beſitz iſt in der reiſe.

Du, deſſen geiſt, mit ſichrer kraft,
Den umkreis mancher wiſſenſchaft
Mit einem freyen blick durchſtrahlet,
Du haſt, o Geſsner! in der bruſt
Ein gränzenloſes reich von luſt,
Das ſilber weder ſchaft noch zahlet.

Bald ſteigeſt du auf Newtons pfad
In der natur geheimen rath,
Wohin dich deine meſskunſt leitet.
O meſskunſt, zaum der phantaſie!
Wer dir will folgen, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald öfneſt du die wunderuhr,
Das meiſterſtücke der natur,
Bewegt von ſelbſtgeſpannten federn:
Du ſiehſt des herzens unruh gehn,
Du kennſt ihr eilen und ihr ſtehn,
Und die vernutzung an den rädern.

Bald eilſt du, wo die Parce droht,
Und ſcheineſt in der nahen noth,
Wie in dem ſturm Helenens brüder:

Dein

Dein anblick hebt die ſchwachen auf,
Ihr blut beſänftigt ſeinen lauf,
Mit dir kömmt auch die hoffnung wieder.

Bald lockt die Flora nach der au,
Wo tauſend blumen ſtehn im thau,
Die auf dein auge lockend warten;
Auch auf der Alpen kühler höh
Liegt für dich unterm tiefen ſchnee
Ein ungepflanzter blumengarten.

Ich aber, dem zu höherm flug
Das glück die flügel niederſchlug,
Will mich am niedern Pindus ſetzen;*
Da irr' ich in dem grünen wald
Um einen ton, der richtig ſchallt,
Und dich, o Geſsner! kann ergötzen.

O könnt ich mit dem ſtarken geiſt,
Den noch die welt am Maro preist,
Ein ewig lied zur nachwelt ſchreiben:
So ſollteſt du, und Stähelin
Bis zu den letzten enkeln hin
Ein muſter wahrer freunde bleiben!

---

* *Der zwar ein ziemlicher Berg an ſich ſelbſt iſt, mit unſern Alpen aber in keine Vergleichung kömmt.*

XIII. *Gedanken bey einer Begebenheit.*

Jan. 1734.*

Vergnüge dich mein ſinn, und laſs dein ſchickſal walten,
Es weiſs, worauf du warten ſollt:
Das wahre glücke hat verſchiedene geſtalten,
Und kleidet ſich nicht nur in gold.

Dein geiſt würkt ja noch frey in ungekränkten gliedern,
Du haſt noch haus und vaterland:
Worüber klägſt du denn? nur ſtolz ſchämt ſich im niedern,
Und übermuth im mittelſtand.

Was hülfe dich zuletzt der umgang jener weiſen,
Die unerblaſst zum tode gehn?
Sollſt du beſtändigkeit in fremdem beyſpiel preiſen,
In deinem dir entgegen ſtehn?

Nein, bettle, wer da will, des glückes eitle gaben,
Im wunſche groſs, klein im genuſs;
Von mir ſoll das geſchick nur dieſe bitte haben,
Gleich fern von noth und überfluſs.

---

* *Dieſe Begebenheit war dem Verfaſſer höchſt empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund zu ſeiner nachwärtigen und in einigen Umſtänden vortheilhafte Entfernung, als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller ſeiner Schriften, und das Kenntniſs vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären.*

D. Albr. von Hallers

Verſuch

ſchweizeriſcher

Gedichte.

Zweyter Theil.

XIV. *Ueber den Urſprung des Uebels.*

Erſtes Buch.

1734.

Dieſes Gedicht habe ich allemal mit einer vorzüglichen Liebe angeſehen. Die mir wohl bekannte Rauhigkeit einiger Stellen entſchuldigte ich mit der moraliſchen Unmöglichkeit, gewiſſe Vorwürfe zugleich ſtark, und dennoch angenehm zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauret hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber iſt, was uns theurer zu ſtehen kömmt. Ich unterzog mich dieſer Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte ſeiner reifen tugend nunmehr in der Ewigkeit genieſſt. Das Ende gefiel ihm am wenigſten. Er ſah es für zu kurz, zu abgebrochen und zu unvollſtändig an. Es können in der That noch beſsre Urſachen für die Mängel der Welt geſagt werden. Aber ein Dichter iſt kein Weltweiſer. Er mahlt, und rührt, und erweiſet nicht. Ich habe alſo dieſes Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewiſſen Stellen hätte wünſchen mögen, daſs ich die nehmlichen Dinge deutlicher und flieſſender hätte ſagen können.

Auf jenen ſtillen höhen,
Woraus ein milder ſtrom von ſteten quellen rinnt,
Bewog mich einſt ein ſanfter abendwind,
In einem buſche ſtill zu ſtehen.
Zu meinen füſſen lag ein ausgedehntes land,
Durch ſeine gröſs' umgränzet,
Worauf das aug kein ende fand,
Als wo Juraſſus es mit blauen ſchatten kränzet. *
Die hügel deckten grüne wälder,
Wodurch der falbe ſchein der felder
Mit angenehmen glanze bricht;
Dort ſchlängelt ſich durchs land, in unterbrochnen ſtellen,
Der reinen Aare wallend licht;
Hier lieget Nüchtlands haupt in fried und zuverſicht
In ſeinen nie erſtiegnen wällen.
So weit das auge reicht, herrſcht ruh und überfluſs;
Selbſt unterm braunen ſchaub bemoſster baurenhütten
Wird freyheit hier gelitten,
Und nach der müh genuſs.
Mit ſchaafen wimmelt dort die erde,
Davon der bunte ſchwarm in eile friſst und blöckt;
Wann dort der rinder ſchwere heerde,
Sich auf den weichen raſen ſtreckt,
Und den beblümten klee im kauen doppelt ſchmeckt.
Dort ſpringt ein freyes pferd, mit ſorgenloſem ſinn,
Durch neubewachsne felder hin,
Woran es oft gepflüget:
Und jener wald, wen läſst er unvergnüget?

Wo

* *Dieſe ganze Ausſicht iſt nach der Natur beſchrieben.*

Wo dort in rothem glanz halb nackte buchen glühn,
Und hier der tannen fettes grün
Das bleiche mooſs beſchattet:
Da mancher heller ſtrahl, auf ſeine dunkelheit,
Ein zitternd licht durch rege ſtellen ſtreut,
Und in verſchiedner dichtigkeit,
Sich grüne nacht mit güldnem tage gattet.
Wie angenehm iſt doch der büſche ſtille,
Wie angenehm ihr widerhall!
Wann ſich ein heer glückſeliger geſchöpfe,
In ruh und ungeſorgter fülle,
Vereint in einen freudenſchall;
Und jenes baches fall,
Der ſchlängelnd durch den grünen raſen
Die ſchwachen wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelöst, in ſchnee- und perlenblaſen,
Durch gähe felſen rauſchend ſtäubt.
Auf jenem teiche ſchwimmt der ſonne funkelnd bild,
Gleich einem diamantnen ſchild,
Da dort das urbild ſelbſt vor irrdiſchem geſichte
In einem ſtrahlenmeer ſein flammend haupt verſteckt,
Und, unſichtbar vor vielem lichte,
Mit ſeinem glanz ſich deckt.
Dort ſtreckt das wetterhorn den nie beflognen gipfel
Durch einen dünnen wolkenkranz;
Beſtrahlt mit roſenfarbem glanz,
Beſchämt ſein graues haupt, das ſchnee und purpur ſchmücken,
Gemeiner berge blauen rücken. *

Ja,

* *Die niedrigern Gebirge, die nach den Lucerniſchen von dem Thuner See an ſich*

Ja, alles was ich ſeh, des himmels tiefe höhen,
In deſſen lichtem blau die erde grundlos ſchwimmt;
Die in der luft erhabnen weiſſen ſeen,
Worauf durchſichtig gold und flüchtig ſilber glimmt;
Ja alles, was ich ſeh, ſind gaben vom geſchicke:
Die welt iſt ſelbſt gemacht zu ihrer bürger glücke,
Ein allgemeines wohl beſeelet die natur,
Und alles trägt des höchſten Gutes ſpur.

Ich ſann in ſanfter ruh dem holden vorwurf nach,
Bis daſs die dämmerung des himmels farben brach,
Die ruh der einſamkeit, die mutter der erfindung,
Hielt der begriffe reyh' in ſchlieſſender verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter ſinn,
Uneinig mit ſich ſelbſt, zu dieſen worten hin:

Und dieſes iſt die welt, worüber weiſe klagen,
Die man zum kerker macht, worinn ſich thoren plagen?
Wo mancher Mandewil* des guten merkmahl miſst,
Die thaten bosheit würkt, und fühlen leiden iſt?
Wie wird mir? Mich durchläuft ein ausguſs kalter ſchrecken,
Der ſchauplatz unſrer noth beginnt ſich aufzudecken.
Ich ſeh die innre welt, ſie iſt der hölle gleich:
Wo quaal und laſter herrſcht, iſt da wohl GOttes reich?

Hier

ſich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der oberſten Alpen weit empor ragt. Unter den letzten ſind das Wetterhorn, Schreckhorn, und andere erſtaunlich hohe Spitzen bekannt.

* *Der*

Hier reist ein schwach geschlecht, mit immer vollem herzen
Von eingebildter ruh, und allzuwahrem schmerzen
Wo nagende begier, und falsche hoffnung wallt,
Zur ernsten ewigkeit; im kurzen aufenthalt
Des nimmer ruhigen und ungefühlten lebens
Schnappt ihr betrogner geist nach ächtem gut vergebens.
So wie ein fetter dunst, der aus dem sumpfe steigt,
Dem irren wandersmann sich zum verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig wohl, das wahn und sehnsucht färben,
Von weh zu gröfferm weh, vom kummer zum verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder auffenher
Die ruh, die niemand ihm verschaffen kann, als er;
Getrieben vom gespenst stets hungriger begierden,
Sucht er in arbeit ruh, und leichterung in bürden:
Umsonst hält die vernunft das schwache steuer an,
Der lüfte wilde see spielt mit dem leichten kahn,
Bis der auf seichtem sand, und jener an den klippen
Ein untreu ufer deckt mit trocknenden geripen.
Wer ists, der einen tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seine brust die reu mit feuer gräbt?
Wo ist ein seliger in seltnem stern gebohren,
Bey dem verdruss sein recht auf einen tag verloren?
Was hilfts, dass GOtt die welt aufs angenehmste schmückt,
Wann ein verdeckter feind uns den genuss entrückt?

Aus

---

* *Der Verfasser des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich als Tugenden, und für die Triebfedern alles unsers Thuns angesehen hat.*

Aus unſerm herzen flieſst des unmuths bittre quelle,
Ein unzufriedner ſinn führt bey ſich ſeine hölle.
Noch ſelig, wäre noch der tage kurze zahl
Für uns zugleich das maaſs des lebens und der quaal!
Ach GOtt und die vernunft giebt gründe gröſsrer ſchrecken,
Vor jenem leben kann kein grabſtein uns bedecken.
Nachdem der matte geiſt die jahre ſeiner acht,
Verbannt in einen leib, mit elend zugebracht,
Schlägt über ihm die noth mit voller wuth zuſammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geſchwächten flammen,
Und die unſterblichkeit, das vorrecht ſeiner art,
Wird ihm zum henkertrank, der ihn zur marter ſpart:
Im haſs mit ſeinem GOtt, mit ſich ſelbſt ohne frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeſchieden,
Gepreſst von naher quaal, geſchreckt von ferner noth,
Verflucht er ewig ſich, und hoffet keinen tod.

Elende ſterbliche! zur pein erſchaffne weſen,
O daſs GOtt aus dem nichts zum ſeyn euch auserleſen!
O daſs der wüſte ſtoff einſamer ewigkeit
Noch läg im öden ſchlund der alten dunkelheit!
Erbarmensvoller GOtt! in einer dunkeln ſtille
Regiert der welten kreis dein unerforſchter wille,
Dein rathſchluſs iſt zu hoch, ſein ſiegel iſt zu feſt,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelöst?
Dieſs weiſs ich nur von dir, dein weſen ſelbſt iſt güte,
Von gnad und langmuth wallt dein liebendes gemüthe,

Du

Du ſonne wirfeſt ja, mit gleichem vaterſinn,
Den holden lebensſtrahl auf alle weſen hin.
O Vater! rach und haſs ſind fern von deinem herzen,
Du haſt nicht luſt an quaal, noch freud an unſern ſchmerzen,
Du ſchufeſt nicht aus zorn, die güte war der grund,
Weſswegen eine welt vor nichts den vorzug fund.
Du wareſt nicht allein, dem du vergnügen gönnteſt,
Du hieſſeſt weſen ſeyn, die du beglücken könnteſt,
Und deine ſeligkeit, die aus dir ſelber flieſst,
Schien dir noch ſeliger, ſo bald ſie ſich ergieſst.
Wie daſs, o Heiliger! du dann die welt erwählet,
Die ewig ſündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner rifs im göttlichen begriff,
Dem der geſchöpfe glück nicht auch entgegen lief?

Doch, wo gerath ich hin? wo werd ich hingeriſſen?
GOtt fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wiſſen,
Sein will iſt uns bekannt, er heiſst die laſter fliehn,
Und nicht, warum ſie ſind, vergebens ſich bemühn.
Indeſſen, wann ein geiſt, der GOttes weſen ſchändet,
Die einfalt, die ihm traut, mit falſchem licht verblendet,
Und aus der oberhand des laſters und der pein
Lehrt ſchlieſſen, wie die welt, ſo muſs der ſchöpfer ſeyn;
Soll Manes im triumph GOtt und die wahrheit führen?
Soll GOtt verläumdet ſeyn, und uns kein eifer rühren?
Iſt ſtummer glaub genug, wann irrthum kämpft mit witz,
Und ihm zu widerſtehn erwarten wir den blitz?
Nein,

Nein, alſo hat ſich noch die wahrheit nicht verdunkelt,
Daſs nicht ihr reiner ſtrahl durch dampf und nebel funkelt.
So ſchwach ihr glanz auch iſt, kein irrwiſch bleibt vor ihr,
Ihr ſtammeln hat mehr kraft, als aller lügen zier.

O daſs die wahrheit ſelbſt von ihrem licht mir ſchenkte!
Daſs dieſes himmelskind den kiel mir ſelber lenkte!
Daſs ihr ſieghafter ſchall, der durch die herzen dringt,
Beſeelte, was mein mund ihr itzt zu ehren ſingt!

Zweytes Buch.

Im anfang jener zeit, die GOtt allein beginnet,
Die ewig ohne quell und unverſiegen rinnet,
Gefiel GOtt eine welt, wo nach der weisheit rath
Die allmacht und die huld auf ihren ſchauplatz trat.
Verſchiedner welten riſs lag vor ihm ausgebreitet:
Und alle möglichkeit war ihm zur wahl bereitet:
Allein die weiſsheit gieng auf die vollkommenheit,
Der welten treflichſte gewann die würklichkeit.
Befruchtet mit der kraft des weſenreichen wortes
Gebiehrt das alte nichts; den raum des öden ortes
Erfüllt verſchiedner zeug, den regende gewalt
Erlieſet, trennet, miſcht, und ſammelt in geſtalt.
Das dichte zog ſich an, das licht und feuer ronnen,
Es nahmen ihren platz die neugebohrnen ſonnen,

Die

Die welten welzten ſich, und zeichneten ihr gleiſs,
Stets flüchtig, ſtets geſenkt, in dem befohlnen kreiſs.
GOtt ſah und fand es gut, allein das ſtumme dichte
Hat kein gefühl von GOtt, noch theil an ſeinem lichte:
Ein weſen fehlte noch, dem GOtt ſich zeigen kann,
GOtt blies, und ein begriff nahm kraft und weſen an.
So ward die geiſterwelt. Verſchiedne macht und ehre
Vertheilt, nach ſtuffen art, die unzählbaren heere,
Die, ungleich ſatt vom glanz des mitgetheilten lichts,
In langer ordnung ſtehn von GOtt zum öden nichts.
Nach der verſchiednen reyh von fühlenden gemüthern,
Vertheilte GOtt den trieb nach angemeſsnen gütern:
Der art vollkommenheit ward als zum ziel geſteckt,
Wohin der geiſter wunſch aus eignem zuge zweckt:
Doch hielt den willen nur das zarte band der liebe,
So daſs zur abart ſelbſt das thor geöffnet bliebe,
Und nie der ſinn ſo ſehr zum guten ſich bewegt,
Daſs nicht ſein erſter wink die wagſchaal überſchlägt.
Dann GOtt liebt keinen zwang, die welt mit ihren mängeln,
Iſt beſſer als ein reich von willenloſen engeln;
GOtt hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der tugendübung ſelbſt wird durch die wahl erſt gut.
GOtt ſah von anfang wohl, wohin die freyheit führet,
Daſs ein geſchöpf ſich leicht bey eignem licht verlieret,
Und ein gemeſsner geiſt nicht ſtets die kette findt,
Die den beſondern ſatz an den gemeinen bindt.
Des äuſſern zauberglanz verdeckt die innre blöſſe,
Die ſtärkre gegenwart erdruckt des fernern gröſſe;
Wer iſts, der allemal der neigung ſtuffe miſst,
Wo nur das mittel gut, ſonſt alles laſter iſt?

Kein endlich weſen kennt das mitſeyn aller ſachen,
Und die allwiſſenheit kann erſt unfehlbar machen.
GOtt ſah dieſs alles wohl, und doch ſchuf er die welt,
Kann etwas weiſer ſeyn, als das, was GOtt gefällt?
GOtt, der im reich der welt ſich ſelber zeigen wollte,
Sah daſs, wann alles nur aus vorſchrift handeln ſollte,
Die welt ein uhrwerk wird, von fremden trieb beſeelt,
Und keine tugend bleibt, wo macht zum laſter fehlt.
GOtt wollte, daſs wir ihn aus kenntniſs ſollten lieben,
Und nicht aus blinder kraft von ungewählten trieben:
Er gönnte dem geſchöpf den unſchätzbaren ruhm,
Aus wahl ihm hold zu ſeyn, und nicht aus eigenthum.
Der thaten unterſcheid wird durch den zwang gehoben,
Wir loben GOtt nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und huld, der gottheit arme ruhn,
So bald GOtt alles würkt, und wir nichts ſelber thun.
Drum überlieſs auch GOtt die geiſter ihrem willen,
Und dem zuſammenhang, woraus die thaten quillen,
Doch ſo, daſs ſeine hand der welten ſteur behielt,
Und der natur ihr rad muſs ſtehn, wann er befiehlt.
So kamen in die welt, die neuerſchaffnen geiſter,
Vollkommenes geſchöpf von dem vollkommnen meiſter;
In ihnen war noch nichts, das nicht zum guten trieb,
Kein zug, der an die ſtirn nicht ihren urſprung ſchrieb:
Ein jedes einzle war in ſeiner art vollkommen.
Dem war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

Der

* * *

Der einen weſen ward vom irrdiſchen befreyt,
Sie blieben näher GOtt an art und herrlichkeit.
Euch kennt kein ſterblicher, ihr himmliſchen naturen!
Von eurer treflichkeit ſind in uns wenig ſpuren:
Nur dieſes wiſſen wir, daſs, über uns erhöht,
Ihr auf dem erſten platz der reyh der weſen ſteht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber dämmrung klarheit,
Nur durch fünf öfnungen den ſchwachen ſtrahl der wahrheit;
Da ihr, bey vollem tag, das heitere gemüth
Durch tauſend pforten füllt, und alles an euch ſieht.
Daſs, wie das licht für uns erſt wird mit unſren augen,
Ihr tauſend weſen kennt, die wir zu ſehn nicht taugen;
Und wie ſich unſer aug am kleid der dinge ſtöſst,
Vor eurem ſcharfen blick ſich die natur entblöſst.
Vielleicht findt auch bey uns der eindruck der begriffe
Im allzuſeichten ſinn, nicht gnug gehalt und tieffe,
Da bey euch alles haft, und, ſicher vor der zeit,
Sich die lebhafte ſpur, ſo oft ihr wünſcht, verneut.
Vielleicht, wie unſer geiſt, geſperrt in enge ſchranken,
Nicht platz genug enthält zugleich für zwey gedanken,
In euch der offne ſinn des vielen fähig iſt,
Und den zu breiten raum kein einzler eindruck miſst.
Doch unſer wiſſen iſt hierüber nur vermuthen,
Genug der engel ſinn war ausgerüſt zum guten,
Ihr trieb zur tugend war ſo ſtark als ihr verſtand,
Sie ſehnten ſich nach GOtt als ihrem vaterland,
Und ewiglich bemüht mit loben und verehren,
War all ihr wunſch ihr licht zu Gottes ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das ſterbliche geſchlecht
Im himmel und im nichts ſein doppelt bürgerrecht.
Aus ungleich feſtem ſtoff hat GOtt es auserleſen,
Halb zu der ewigkeit, halb aber zum verweſen:
Zweydeutig mittelding von engeln und von vieh,
Es überlebt ſich ſelbſt, es ſtirbt, und ſtirbet nie.

Auch wir, ach! waren gut: der welt beglückte jugend
Sah nichts, ſo weit ſie war, als ſeligkeit und tugend;
Auch in uns prägte GOtt ſein majeſtätiſch bild,
Er ſchuf uns etwas mehr, als herren vom gewild.
Er legte tief in uns zwey unterſchiedne triebe.
Die liebe für ſich ſelbſt, und ſeines nächſten liebe.

Die eine niedriger, doch damals ohne ſchuld
Iſt der fruchtbare quell von arbeit und geduld:
Sie ſchwingt den geiſt empor, ſie lehrt die ehre kennen,
Sie flammt das feuer an, womit die helden brennen,
Und führt im ſteilen pfad, wo tugend dornen ſtreut,
Den weltvergeſsnen ſinn nach der vollkommenheit.
Sie wacht für unſer heil, ſie lindert unſern kummer,
Verſöhnt uns mit uns ſelbſt, und ſtört des trägen ſchlummer.
Sie zeiget uns, wie heut für morgen ſorgen muſs,
Und ſpeiſet ferne noth mit altem überfluſs.
Sie dämpft des kühnen wuth; ſie wafnet die verzagten;
Sie macht das leben werth im auge der geplagten;
Sie ſucht im rauhen feld des hungers gegengift;
Sie kleidet nackende vom raub der fetten trift;

Sie

Sie bahnete das meer zur beyhülf unſres reiſens;
Sie fund den erſten brand im zweykampf ſtein und eiſens;
Sie grub ein erzt hervor, das alle thiere zwung;
Sie kocht aus einem kraut der ſchmerzen leichterung;
Sie ſpähte der natur verborgne eigenſchaften;
Sie wafnete den ſinn mit kunſt und wiſſenſchaften.
O daſs ſie doch ſo oft, vor zartem eifer blind,
In eingebildtem glück ein würklich elend findt!

Viel edler iſt der trieb, der uns für andre rühret,
Vom himmel kömmt ſein brand, der keinen rauch gebieret,
Von ſeinem ebenbild, das GOtt den menſchen gab,
Drückt deutlicher kein zug ſein hohes urbild ab:
Sie, dieſe liebe, war der menſchen erſte kette,
Sie macht uns bürgerlich, und ſammelt uns in ſtädte;
Sie öfnet unſer herz beym anblick fremder noth,
Sie theilt mit dürftigen ein gern gemiſſet brodt,
Und würkt in uns die luſt, vom Titus oft verlanget,
Wann ein verwandt geſchöpf von uns ſein glück empfanget.
Die freundſchaft ſtammt von ihr, der herzen ſüſſe koſt,
Die GOtt, in ſo viel noth, uns gab zum letzten troſt:
Sie ſteckt die fackeln an, bey deren holdem ſcheinen,
Zu beyder ſeeligkeit, zwey ſeelen ſich vereinen;
Das innige gefühl, der herzen erſte ſchuld,
Iſt ein beſondrer zug der allgemeinen huld.
Sie iſt, was tief in uns für unſre kinder lodert,
Sie macht die müh zur luſt, die ihre ſchwachheit fodert,
Sie iſt des blutes ruf, der für die kleinen fleht,
Und unſer innerſtes, ſo bald er ſpricht, umdreht.

Ja auch dem himmel zu gehn ihre reinen flammen',
Sie leiten uns zu GOtt, aus deſſen huld ſie ſtammen,
Ihr trieb zieht ewiglich dem liebenswürd'gen zu;
Und findt erſt im beſitz des höchſten gutes ruh.

* * *

Noch weiter wollte GOtt für unſre ſchwachheit ſorgen:
Ein wachſames gefühl liegt in uns ſelbſt verborgen,
Das nie dem übel ſchweigt, und immer leicht verſehrt,
Zur rache ſeiner noth den ganzen leib empört.
Im zärtlichen gebäu von wunderkleinen ſchläuchen,
Die jedem theil von uns die kraft und nahrung reichen,
Brächt alles übermaaſs den ſchwachen faden ab,
Und die geſundheit ſelbſt führt unvermerkt zum grab.
Allein im weichen mark der zarten lebensſehnen
Wohnt ein geheimer reiz, der zwar ein brunn der thränen,
Doch auch des lebens iſt, der wider einen feind
Der ſonſt wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum widerſtand; er ſchlieſst die regen nerven
Vor froſt und ſalze zu, verflöſſet alle ſchärfen

Durch

* Dans une Isle remplie de parfaits ſtoiciens chaque Philoſophe, ignorant les douceurs de la confiance & de l'amitié, ne penſe qu'à ſe ſequeſtrer des autres humains. Il a calculé ce qu'il en pouvoit attendre; les avantages qu'ils pourroient lui procurer, & les torts qu'ils pourroient lui faire, & a rompu tout commerce avec eux. Nouveau Diogene, il fait conſiſter ſa perfection à occuper un tonneau plus étroit que celui de ſon voiſin. Eſſais de Phil. Mor. par Mr.

Durch zufluſs ſüſſen ſafts, und kühlt geſalznes blut
Durch zwang vom heiſſen durſt, mit ſtrömen dünner fluth,
In allen arten noth, die unſre glieder fäulet,
Iſt ſchmerz der bittre trank, womit der leib ſich heilet.

Weit nöthiger liegt noch, im innerſten von uns,
Der werke richterinn, der probſtein unſres thuns:
Vom himmel ſtammt ihr recht; er hat in dem gewiſſen,
Die pflichten der natur den menſchen vorgeriſſen:
Er grub mit flammenſchrift in uns des laſters ſcheu,
Und ihren nachgeſchmack die bittre koſt der reu.
Ein geiſt, wo ſünde herrſcht, iſt ewig ohne frieden,
Sie macht uns ſelbſt zur höll' und wird doch nicht gemieden!

Verſehn zu ſturm und ſee, in allem wohl beſtellt,
Betraten wir nunmehr das weite meer der welt.
Die werkzeug unſers glücks ſind allen gleich gemeſſen,
Jedweder hat ſein pfund, und niemand iſt vergeſſen.
Zwar in der ſeele ſelbſt herrſcht maaſs und unterſcheid,
Das glück der ſterblichen will die verſchiedenheit;
Die ordnung der natur zeugt minder gold als eiſen,
Der ſtaaten ſchlechteſter iſt der von eitel weiſen: *

Mr. deMAUPERTUIS. *Dieſe Stelle iſt eine ſo genaue Erklärung meines Gedankens, daſs ich mich über das Glücke verwundre, welches mir ſie, durch einen ſo berühmten Mann, zugeſchickt zu haben ſcheint. Ich erinnere mich hier eines Unbills, den der verſtorbene Herr Präſident in ſeinen* Oeuvres Philoſophiques *mir angethan hat. Er ſagt, ich ſeye über ſeine Erklärung des berüchtigten la Mettrie nicht zu befriedigen geweſen, da doch die gröſte Eigenliebe ſich daran hätte ſättigen können. Wie hat doch dieſe*

Itzt findet jede pflicht ihr eigen maaſs verſtand,
Der eingetheilte witz wird ganz zum nutz verwandt.

Dort würkt ein hoher geiſt, betrogen vom geſchicke,
Nur um ſich ſelbſt beſorgt, an ſeines landes glücke:
Wann hier ein niedrer ſinn, mit ſchweiſs und brodt vergnügt;
Des groſſen unterhalt im heiſſen feld erpflügt.
Hier ſucht ein weiſer mann, bey nacht und ſtillem öle,
Des körpers innre kraft, das weſen ſeiner ſeele,
Wann dort mit ſchwächrem licht, gleich nützlich in der that;
Ein weib ſein haus beherrſcht, und kinder zieht dem ſtaat.
Doch nur im zierrath herrſcht der unterſcheid der gaben,
Was jedem nöthig iſt, muſs auch ein jeder haben:
Kein menſch verwildert ſo, dem eingebohrnes licht,
Nicht, wann er ſich vergeht, ſein erſtes urtheil ſpricht.
Die kraft von blut und recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitſchigans * beſchneyten ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine pflicht und der natur gebot.

Drittes

---

dieſe Anklage dem Herrn von Maupertuis entfahren, und von andern ihm nachgeſchrieben werden können, da ich nicht nur eben dieſe Erklärung ſelbſt in Göttingen habe abdrucken, und meinen Freunden austheilen laſſen, ſondern ihr auch in meinen kleinen deutſchen Schrifften eine Stelle gelaſſen habe, ohne dabey das geringſte Merkmal eines Mißvergnügens zu bezeigen.

Wohl aber ſind andre berühmte, und zumal Hr. König, der mit dem Hrn. v. M. im Streite lebte, der Meinung geweſen, er hätte über die Verläumdung und offenbare Erdichtung ſeines Landsmanns mehr Abſcheu bezeugen können. Aber wie kan ich für andere Geſinnungen haften?

* *See in Nord-America, woran vormals die Huronen gewohnt.*

Drittes Buch.

O wahrheit! ſage ſelbſt, du zeuginn der geſchichte!
Wer machte GOttes zweck und unſer glück zu nichte?
Wer wars, der wider GOtt die geiſter aufgebracht,
Und uns dem laſter hold, uns ſelber feind gemacht?

Verſchieden war der fall verſchiedner geiſter orden:
Der einen treflichkeit iſt ihr verderben worden,
Die kenntniſs ihres lichts gebahr ihr finſterniſs,
Sie hielten ihre kraft für von ſich ſelbſt gewiſs,
Und voll von ihrem glanz, verdrüſslich aller ſchranken,
Miſskennten ſie den GOtt, dem ſie ihn ſollten danken.
Ihr allzuſtarker trieb nach der vollkommenheit
Ward endlich zum gefühl der eignen würdigkeit:
Ihr ſtolz fieng an in haſs die furcht vor GOtt zu kehren,
Als ohne den ſie ſelbſt der weſen erſte wären.
So wich ihr ſchwarm von GOtt, dem urſprung ſeines lichts,
Ihr glanz, entlehnt von GOtt, fiel bald ins eigne nichts;
Nichts blieb an ihnen gut. GOtt hatten ſie verlaſſen;
Der liebe wahren zweck verſchwuren ſie zu haſſen,
Des höchſten guts genuſs war ewiglich verſcherzt,
Der ſinn wurd miſsvergnügt, des urtheils licht geſchwärzt.

In ihrem weſen ſelbſt, worinn ſie ſich verſtiegen,
Fand ſich kein innrer quell von ſtätigem vergnügen.
Ihr aufruhr rächte GOtt, ihr hochmuth ward zur ſchmach,
Das böſe war gewählt, das übel folgte nach;
Biſs daſs reu ohne buſs, verzweiflung an dem heile,
Und miſsgunſt ohne macht den frevlern ward zum theile,
Da dort die treue ſchaar, die niemals GOtt verlieſs,
In ſeiner gegenwart, der geiſter paradieſs
Und tag fund ohne nacht, da ewig hoch und ſteigend
Ihr ſtand der Gottheit naht, und keinen eckel zeugend,
In der begierd genieſst, und im genuſs begehrt,
Und ihren geiſt mit licht, das herz mit wolluſt nährt.

Das übel, deſſen macht den himmel konnte mindern,
Fund wenig widerſtand bey Adams ſchwachen kindern.
Ein ſteter bilderkreis ſchwebt ſpielend vor dem ſinn,
Der welt zur gegenwart, behält und ſendet hin:
Bald hatte luſt und zier das ernſtliche verdrungen,
Der müh und tugend bild ſchien trocken und gezwungen,
Die ſeele hängte ſich an ruh und luſtbarkeit,
Der tugend kraft nahm ab durch die abweſenheit;
Auch lockt der leib zur luſt mit zärtlicher verbindung,
Bedacht wich dem genuſs, und känntniſs der empfindung;
Zudem was endlich iſt, kann nicht unfehlbar ſeyn,
Das übel ſchlich ſich auch in uns durch irrthum ein.
Der ſchwache geiſt verlor der neigungen verwaltung,
Wir wendeten in gift die mittel der erhaltung,

Die

Die triebe der natur miſskennten ziel und maaſs,
Bis das, was himmliſch war, ſein hoh geſchick vergaſs.
Der ſchönheit liebe trieb zu unerlaubten lüſten,
Die ſorg' um unterhalt zu haſs und bittren zwiſten;
Der ehre rege ſucht ſchwoll in den herzen auf.
Gewiſſen und vernunft hemmt zwar des übels lauf,
Doch ihr verhaſster mund, voll unberedter lehren,
Behielt allein das recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle ſind verderbt, der allgemeine gift
Iſt beyde welten durch den menſchen nachgeſchift.
Gold, ehr und wolluſt herrſcht, ſo weit der menſch gebietet,
Und alles, was ein herz, von dieſen ſchwanger, brütet:
Betrug mit falſchem blick, die luſt an andrer leid,
Verachtung fremden werths, verläumdung, brut vom neid,
Verführung ſchwacher zucht, der gottesdienſt des bauches,
Fruchtloſer müſſiggang, der hunger eitlen rauches,
Und ſo viel ſeuchen mehr von denen undurchwühlt,
Kein herz mehr übrig bleibt, das ächte frucht erzielt.
Verſchiedene geſtalt bedeckt die ungeheuer,
Die kunſt der ehrbarkeit leyht manchen ihren ſchleyer,
Wann andrer, die die ſcheu mit keiner larve deckt,
Erbohrne häſslichkeit die augen trotzt und ſchreckt.
Geringer unterſcheid! der auf der haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget:
Noch zeit noch land, noch ſchwang vermag auf die natur,
Die quelle flieſſet ſtets, der auslauf ändert nur.

Vergebens rühmt ein volk die unſchuld ſeiner ſitten,
Es iſt nur jünger ſchlimm, und minder weit geſchritten:
Der Lappen ewig eis, wo, allzutief geneigt,
Die ſonne keinen reiz zur üppigkeit erzeugt,
Schlieſst nicht die laſter aus, ſie ſind wie wir hinläſsig,*
Geil, eitel, geizig, träg, miſsgünſtig und gehäſſig,
Und was liegt dann daran, bey einem bittren zwiſt,
Ob fiſchfett oder gold des zweyſpalts urſach iſt?

Der menſch, der GOtt verläſst, erniedrigt ſein geſchicke,
Wer von der tugend weicht, der weicht von ſeinem glücke:
Die pflichten ſind der weg, den GOtt zur wohlfahrt giebt,
Ein herz, wo laſter herrſcht, hat nie ſich ſelbſt geliebt.
Von auſſen flieſst kein troſt, wann uns das innre quälet,
Uns eckelt der genuſs, ſobald die nothdurft fehlet:
Die ſchätze dieſer welt ſind nur des leibes heil,
Der wahre menſch, der geiſt, nimmt daran keinen theil.
So bleibt der müde geiſt bey falſchen gütern öde,
Der eckel im genuſs entdeckt das innre blöde,
Nie froh vom itzigen, ſtets wechslend, keinem treu,
Erfährt der glücklichſte, wie nichtig alles ſey.
Vergebens übertrift das ſchickſal unſre bitten,
Die welt hat Phillipps ſohn, * und nicht die ruh erſtritten:
Ein thor rennt nach dem glück, kein ziel ſchlieſst ſeine bahn,
Wo er zu enden meint, fängt er von neuem an.

Doch

* *Siehe Högſtröms Beſchreibung.*

Doch auch das ſchattenglück erfreut den menſchen ſelten,
Weil gold und ehre nichts als durch den vorzug gelten:
Die güter der natur ſind endlich und gezählt,
Die einen werden groſs von dem, was andern fehlt:
Ein ſieger wird berühmt durch tauſend andrer leichen,
Und gantzer dörfer noth macht einen ein'gen reichen:
Der ſchönen holdes ia, die einem ſich ergiebt,
Verurtheilt die zur quaal, die da, wo er geliebt.
Wir ſtreiten in der welt um dieſe falſchen güter,
Der eifer, nicht der werth, erhitzet die gemüther;
Wie kinder (wer iſt nicht in einem ſtück ein kind)
Oft um ein ſtreitig nichts ſich in den haaren ſind,
Bald dieſs bald jenes ſiegt, und trotzet mit dem ballen,
Bey keinem bleibt die luſt, und der verdruſs bey allen.
Wir ſchwitzen, kümmern, flehn, verſchwenden zeit und blut,
Was wir von GOtt erpreſst, iſt endlich keinem gut.

So findt man wahre noth, wo man vergnügen ſuchet,
Der zepter wird ſo oft, als wie der pflug, verfluchet.
Die furcht, der ſeele froſt, der flammenſtrom, der zorn,
Die rachſucht ohne macht, des kummers tiefer dorn,
Die wache eiferſucht, bemüht nach eignem leide,
Erhitzte ungeduld, der theure preis der freude,
Der liebe folterbett, der öden ſtunden laſt,
Beherrſchen nicht ſo ſtark den ſchaub, als den pallaſt.

* *Alexander der Groſſe.*

Noch ſtärker peitſcht den geiſt das zornige gewiſſen,
Noch macht, noch haſs von GOtt befreyt von ſeinen biſſen;
Sein fürchterlicher ruf dringt in der fürſten ſaal,
In gold und purpur bebt Octaviens * gemahl,
Und ſiehet, wo er geht, ſo ſehr er ſucht zu ſchlafen,
Vor ihm den offnen ſchlund voll unfehlbarer ſtrafen.

Der leib, das meiſterſtück der körperlichen pracht,
Folgt ſeinem gaſte bald, und fühlt des übels macht.
Vollkommen hatt' er einſt, geſchickt zu GOttes bilde,
Die unſchuld noch zum arzt, und einigkeit zum ſchilde,
Dem tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er theil an der luſt, und nimmt itzt theil am lohn:
Die zeit muſs ſeit dem fall ihr ſandglas gäher ſtürzen,
Die mordſucht grub ein erzt, die kurze friſt zu kürzen,
Tod, ſchmerz und krankheit wird ergraben und erſchifft,
Und unſre ſpeiſe macht der überfluſs zum gift.
Der ſorgen wurm verzehrt den balſam unſrer ſäfte,
Der wolluſt gäher brand verſchwendt des leibes kräfte,
Gefaulet, abgenutzt, und nur zum leiden ſtark
Eilt er zur alten ruh, und ſinket nach dem ſarg.

* * *

Der geiſt von allem fern, womit er ſich bethöret,
Sieht ſich in einer welt, wovon ihm nichts gehöret,
Nur geht mit ihm ins reich der öden dunkelheit,
Ein unerträglich bild der eignen häſslichkeit.

Gold

* *Der Kaiſer Nero.*

Gold, ehre, wolluſt, tand, wornach er ſich geſehnet,
Verblendung, ſelbſtbetrug, worauf er ſich gelehnet,
Witz, anſehn, wiſſenſchaft, der eigenliebe ſpiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des verluſts gefühl.
Der ſachen unterſcheid iſt bey ihm umgedrehet,
Er haſst, was er geliebt, und ehrt, was er verſchmähet,
Und brächte, könnt es ſeyn, jedweden augenblick,
Worinn er ſich verſäumt, mit jahren pein zurück.
Die wahrheit, deren kraft der welt gewühl verhindert,
Findt nichts, das ihr gefühl in dieſer wüſte mindert,
Ihr freſſend feu'r durchgräbt das inn're der natur,
Und ſucht im tiefſten mark des übels mindſte ſpur:
Das gute, das verſäumt, das böſe, ſo begangen,
Die mittel, die verſcherzt, ſind eitel folterzangen,
Von ſteter nachreu heiſs, er leidet ohne friſt,
Weil er gepeiniget, und auch der henker iſt.
O ſelig jene ſchaar, die von der welt verachtet,
Der dinge wahren werth, und nicht den wahn betrachtet,
Und treu dem inn'rèn ruf, der ſie zum heile ſchreckt,
Sich ihre pflicht zum ziel von allen thaten ſteckt.
Geſetzt, daſs welt und hohn, und armuth ſie miſshandeln,
Wie angenehm wird einſt ihr ſchickſal ſich verwandeln,
Wann dort, beym reinen licht, ihr geiſt ſich ſelbſt gefällt,
Das überwundne leid zu ſeiner wolluſt hält,
Und innig hold mit GOtt, dem urbild ihrer gaben,
Sie GOtt, das höchſte gut, in ſteter nähe haben.

Indeſſen iſt die welt, die GOtt zu ſeinem ruhm,
Und unſerm glücke ſchuf, des übels eigenthum:

In

In allen arten iſt das loos des guten kleiner;
Wo tauſend gehn zur quaal, entrinnt zur wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich glück, das keiner rein genieſst,
Folgt ein unendlich weh, das keine ruh beſchlieſst.
O GOtt voll gnad und recht, darf ein geſchöpfe fragen,
Wie kann mit deiner huld ſich unſre quaal vertragen?
Vergnügt, o Vater, dich der kinder ungemach?
War deine lieb' erſchöpft? war deine Allmacht ſchwach?
Und konnte keine welt des übels ganz entbehren,
Wie lieſſeſt du nicht eh ein ewig unding währen?

Verborgen ſind, o GOtt! die wege deiner huld,
Was in uns blindheit iſt, iſt in dir keine ſchuld.
Vielleicht, daſs dermaleinſt die wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoſsnen geiſt durch lange quaalen reinigt,
Und, nun dem laſter feind, durch deſſen frucht gelehrt,
Der willen, umgewandt, ſich ganz zum guten kehrt:
Daſs GOtt die ſpäte reu ſich endlich läſst gefallen,
Uns alle zu ſich zieht, und alles wird in allen.
Dann ſeine güte nimmt, auch wann ſein mund uns droht,
Noch maaſs noch ſchranken an, und haſſet unſern tod.
Vielleicht erſetzt das glück vollkommener erwählten
Den minder tiefen grad der ſchmerzen der gequälten;
Vielleicht iſt unſre welt, die wie ein körnlein ſand
Im meer der himmel ſchwimmt, des übels vaterland;
Die ſterne ſind vielleicht ein ſitz verklärter geiſter,
Wie hier das laſter herrſcht, iſt dort die tugend meiſter,

Und

Und dieſes punkt der welt von mindrer treflichkeit
Dient in dem groſſen All zu der vollkommenheit:
Und wir, die wir die welt im kleinſten theile kennen,
Urtheilen auf ein ſtück, das wir vom abhang trennen.

Dann GOtt hat uns geliebt, wem iſt der leib bewuſst?
Sagt an, was fehlt daran zur nutzbarkeit und luſt?
Seht den zuſammenhang, die eintracht in den kräften,
Wie jedes glied ſich ſchickt zu menſchlichen geſchäften;
Wie jeder theil für ſich, und auch für andre ſorgt,
Das herz vom hirn den geiſt, dieſs blut von jenem borgt:
Wie im bequemſten raum ſich alles ſchicken müſſen,
Wie aus dem erſten zweck noch andre nutzen flieſſen,
Der kreislauf uns belebt, und auch vor fäulung ſchützt,
Der ausgebrauchte theil von uns ſich ſelbſt verſchwitzt,
Und unſer ganzer bau ein ſtetes muſter ſcheinet
Von höchſter wiſſenſchaft, mit höchſter huld vereinet.
Soll GOtt, der dieſen leib, der maden ſpeis' und wirth,
So väterlich verſorgt, ſo prächtig ausgeziert,
Soll GOtt den menſchen ſelbſt, die ſeele nicht mehr ſchätzen?
Dem leib ſein wohl zum ziel, dem geiſt ſein elend ſetzen?

* * *

Nein, deine huld, o GOtt! iſt allzuoffenbar,
Die ganze ſchöpfung legt dein liebend weſen dar:

Die

Die huld, die raben nährt, wird menſchen nicht verſtoſſen,
Wer groſs im kleinen iſt, wird gröſſer ſeyn im groſſen.

Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer knecht!
Drum werde, was du willſt, dein wollen iſt gerecht.
Noch unrecht noch verſehn kann vom Allweiſen kommen,
Du biſt an macht, an gnad, an weisheit ja vollkommen.
Wann unſer geiſt geſtärkt, dereinſt dein licht verträgt,
Und ſich des ſchickſals buch vor unſre augen legt,
Wann du der thaten grund uns würdigeſt zu lehren,
Dann werden alle dich, o Vater! recht verehren,
Und kündig deines raths, den blinde ſpötter ſchmähn,
In der gerechtigkeit nur gnad und weisheit ſehn.

XV. *Beym Beylager des*

Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herrn

ISAAC STEIGER,

Herrn zu Almedingen,
des Standes Bern Schultheiſſen;

Mit der

Hochwohlgebohrnen Frauen

ELISABETH von ERLACH,

vermählten Lombach.

Im Maymonath 1735.

Man würde Unrecht thun, wenn man dieſes Gedichte mit den gewöhnlichen feilen Glückwünſchen vermengte. Eine zwanzigjährige Reihe von Gutthaten, und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit, haben mich an das hohe Haus verknüpft, deſſen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieſer Ode iſt.

Verſchwiegne ſaiten! ſtimmt euch wieder,
Kein tag war mehr der muſen werth.
Belebt mit tönen meine lieder,
Von denen, die die nachwelt hört:
Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nur töne, die vom herzen kommen,
Nur töne, die zum herzen gehn;
Beym edlen vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinſten ſeele,
Der ode hoher geiſt entſtehn.

Von dir, o Selger! will ich wagen
Zu ſingen, was dein volk itzt ſpricht,
Was auch die enkel ſollen ſagen,
Betrüget ſonſt mein herz mich nicht.
O könnt ich dich, auf Pindars ſchwingen,
Der ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer helden namen ſind!
Wie würde ſich dein Nüchtland freuen,
Wann es dich, in den erſten reyhen,
Bey Paulen und Valeren findt.

Ich ſage, wann ich an dir merke,
Und ſag es unentfärbt vor dir:
Der klugheit nie vergebne ſtärke,
Der netten reden kurze zier,
Die freundlichkeit der holden ſitten,
Die auch der feinde herz erſtritten,
Des ſtaates innre wiſſenſchaft;
Auf deines Nüchtlands erſtem ſitze,
Fehlt deinem herzen, deinem witze,
Noch itzt ein ſchauplatz ihrer kraft.

Des

Des himmels gunst, die seltnen seelen
Freygebig setzet ihren preis,
Liefs auch an dir kein zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weifs;
Sie hub, aus niedrigern geschäften,
Dich nach und nach mit sichtbarn kräften,
Durch alle stufen auf den thron.
O wahrlich edle art der würde!
Und einzig würdig der begierde;
Sie ist der eignen thaten lohn.

Doch eines staatsmanns äufsrer schimmer
Ist eine pracht, die kummer deckt;
Das herz bleibt öd, und ruhet nimmer,
Wenn es nicht treue freundschaft schmeckt.
Ein herrscher opfert sich dem staate,
Von seiner müh und wachem rathe,
Ist er allein, der nichts geniefst;
Unselig! wann nicht wahre liebe
Die zuflucht seiner seele bliebe,
Die lust auf seine sorgen gieſst.

Du auch, der dein bemühtes leben
Der bürger wohlfahrt hast geweyht,
Wirst uns nunmehr ein beyspiel geben,
Von wohlverdienter seligkeit.
Des vaterlandes schwere sorgen,
Die wachen nächt' und frühen morgen,
Sind keinem so, wie dir bewufst;
Drum ist der wille des geschickes,
Dafs du, o vater unsres glückes,
Auch endlich theilst mit unsrer lust,

Ein

Ein ungetadeltes geblüte,
Das ſeine ahnen nicht mehr zählt,
Ein ſinn, der munterkeit und güte,
Der feur und ſittſamkeit vermählt,
Ein nur um dich bemühter wille,
Ein herz, das huld und ſanfte ſtille,
Zu deiner ruhſtatt öffnen wird:
Die, welche deiner werth geweſen,
Hat dir der himmel auserleſen;
Der ſie für dich hat ausgeziert.

O ſelig! die ihr glück verdienen,
Sie fürchten keinen unbeſtand,
Der himmel läſst ihr alter grünen,
Und gönnt ihr wohl dem vaterland.
O könnteſt du die herzen ſehen,
Die kraft und leben dir erflehen,
Der waiſen ſtumme frölichkeit!
Die finds, o Steiger! die den ſegen
Auf dich ſeit vielen jahren legen,
Der ſich auf deinem ſtamm verneut.

O ſpäte ſoll dein aug ermüden,
Vor dem verfall und unruh fliehn!
Sieh freyheit, und den güldnen frieden,
Noch unter unſern kindern blühn!
So viel verdienſt, ſo manche tugend,
Verdienet mehr als eine jugend,
Verdient den dank noch einer zeit:
Dein ſtaat, dein volk, die dich verehren,
Bewuſst des werths, den ſie verlöhren,
Miſsgönnen dich der ewigkeit.

XVI. *Ehmalige Zueignungsſchrift*

an den

Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herrn

HERRN

ISAAC STEIGER,

des Standes Bern Schultheiſſen.*

Der alten Schweitzer tapfre hand
Hat noch ein rauher muth geführet,
Ihr ſinn war ſtark und ungezieret,
Und all ihr witz war nur verſtand.

Nicht, daſs man uns verachten ſoll,
Der freyheit ſitz und reich auf erden
Kann nicht an geiſt unfruchtbar werden,
Wer frey darf denken, denket wohl.

Nein, ihr im ſtahl erzogner ſinn
Fand keinen reiz an mindrer ehre,
Vom anblick ihrer forchtbarn heere
Floh ſcherz und muſe ſchüchtern hin.

Itzt

* *Wir haben ſchon vor drey und zwanzig Jahren dieſes würdige Haupt unſerer Republik verlohren.*

Itzt daſs der ſieg uns friede giebt,
Iſt auch der zierrath rühmlich worden,
Man pries ſonſt bloſs ein ſieghaft morden,
Itzt wird ein reiner lob geliebt.

Du, deſſen ſcharfſicht nichts umſchränkt,
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
Haſt oftmals, ſatt von höhern ſorgen,
Auch dichtern einen blick geſchenkt.

Das alte vorrecht unſrer kunſt
Iſt ja der beyfall groſſer männer,
Je gröſsrer fürſt, je gröſsrer kenner,
Das zeigt Auguſts und Ammons gunſt.

Warum zeugt nicht dein glücklich land,
Wie groſſe häupter, groſſe ſänger?
Warum bleibt wahres lob nicht länger,
Als was die ſchmeicheley erfand?

Doch männern deiner treflichkeit
Verſagt der himmel keine kronen;
Es lohnt Mäcenen mit Maronen,
Und tugend mit unſterblichkeit.

XVII. *Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit.* *

1736.

Ihr wälder! wo kein licht durch finſtre tannen ſtrahlt,
Und ſich in jedem buſch die nacht des grabes mahlt:
Ihr hohlen felſen dort! wo im geſträuch verirret,
Ein trauriges geſchwärm einſamer vögel ſchwirret:
Ihr bäche! die ihr matt in ſtillen angern flieſst, *
Und den verlohrnen ſtrom in öde ſümpfe gieſst:
Erſtorbenes gefild', und grauſenvolle gründe!
O daſs ich doch bey euch des todes farben fünde!
O nährt mit kaltem ſchaur, und ſchwarzem gram mein leid!
Sey mir ein bild der ewigkeit!

Mein freund iſt hin!
Sein ſchatten ſchwebt mir noch vor dem verwirrten ſinn,
Mich dünkt, ich ſeh ſein bild, und höre ſeine worte:
Ihn aber hält, am ernſten orte,

Der

* *Auf daſs ſich niemand an den Ausdrücken ärgere, worinn ich von dem Tode, als einem Ende des Weſens, oder der Hoffnung ſpreche, ſo iſt es nöthig zu berichten, daſs alle dieſe Reden Einwürfe haben ſeyn ſollen, die ich würde beantwortet habē, wann ich fähig wäre, dieſe Ode zu Ende zu bringen.*

** *Es ſind Tophwaſſer, die die feuchten Wieſen, in die ſie ſich ergieſſen, ſandicht und dürre machen.*

* * *

Die ſchnellen ſchwingen der gedanken,
Wogegen zeit, und ſchall, und wind,
Und ſelbſt des lichtes flügel langſam ſind,
Ermüden über dir, und hoffen keine ſchranken.
Ich häuffe ungeheure zahlen,
Gebürge millionen auf;
Ich welze zeit auf zeit, und welt auf welt zu hauf;
Und wann ich, von der fürchterlichen höhe,
Mit ſchwindeln wieder nach dir ſehe,
Iſt alle macht der zahl, vermehrt mit tauſend malen,
Noch nicht ein theil von dir;
Ich zieh ſie ab, und du liegſt ganz vor mir.

O GOtt! du biſt allein des Alles grund!
Du ſonne, biſt das maaſs der ungemeſsnen zeit,
Du bleibſt in gleicher kraft, und ſtetem mittag, ſtehen,
Du giengeſt niemals auf, und wirſt nicht untergehen,
Ein einzig itzt in dir, iſt ewigkeit.
Ja, könnten nur bey dir die feſten kräfte ſinken,
So würde bald, mit aufgeſperrtem ſchlund,
Ein allgemeines nichts des weſens ganzes reich,
Die zeit und ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein tröpfgen wäſſer trinken.
Vollkommenheit der Gröſſe!
Was iſt der menſch, der gegen dich ſich hält!
Er iſt ein wurm, ein ſandkorn in der welt,
Die welt iſt ſelbſt ein punkt, wann ich an dir ſie meſſe.

Nur

Nur halb gereiftes nichts, ſeit geſtern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes weſen kehren;
Mein lebenslauf iſt wie ein mittagstraum,
Wie hofft er dann, den deinen auszuwähren?

Ich ward, nicht aus mir ſelbſt, nicht weil ich werden wollte;
Ein etwas, das mir fremd, das nicht ich ſelber war,
Ward auf dein wort mein ich. Zuerſt war ich ein kraut,
Mir unbewuſst, noch unreif zur begier;
Und lange war ich noch ein thier,
Da ich ein menſch ſchon heiſſen ſollte.
Die ſchöne welt war nicht für mich gebaut,
Mein ohr verſchloſs ein fell, mein aug ein ſtaar,*
Mein denken ſtieg nur noch bis zum empfinden,
Mein ganzes kenntniſs war: ſchmerz, hunger und die binden.

* * *

Zu dieſem wurme kam noch mehr von erdenſchollen,
Und von des Meeles weiſſem ſaft;
Ein innrer trieb fieng an die ſchlaffen ſehnen
Zu meinen dienſten auszudehnen,
Die füſſe lernten gehn durch fallen,
Die zunge beugte ſich zum lallen,
Und mit dem leibe wuchs der geiſt.

* *Dieſes natürliche in dem ungebohrnen Kinde die Augen ſchlieſſende Fell habe ich in den Upſaliſchen Abhandlungen beſchrieben.*

Er prüfte nun die ungeübte kraft,
Wie mücken thun, die, von der wärme dreift,
Halb würmer ſind, und fliegen wollen.
Ich ſtarrte jedes ding als fremde wunder an;
Ward reicher jeden tag, ſah vor und hinter heute,
Maafs, rechnete, verglich, erwählte, liebte, ſcheute,
Ich irrte, fehlte, ſchlief, und ward ein mann!

Itzt fühlet ſchon mein leib die näherung des nichts!
Des lebens lange laſt erdrückt die müden glieder;
Die freude flieht von mir, mit flatterndem gefieder,
Der ſorgenfreyen jugend zu.
Mein eckel, der ſich mehrt, verſtellt den reiz des lichts,
Und ſtreuet auf die welt den hoffnungsloſen ſchatten;
Ich fühle meinen geiſt in jeder zeil ermatten,
Und keinen trieb, als nach der ruh!

XVIII.

XVIII. *Ueber Marianens anſcheinende Beſſerung.*

den 16. Octobr. 1736.

Dieſes kleine Gedicht, worinn die Poeſie ſchwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einigermaſſen poetiſch iſt, hat die Zeichen einer Beſſerung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und klugen Sorge des erfahrnen und glücklichen Arztes, Herrn Leibmedici Werlhofs, ſich an dieſer geliebten Kranken gewieſen hatten. Es war die Arbeit einer einſamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhoffter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich ſah, mit tiefgerührtem herzen,
Der Mariane nahen tod,
Und las in jedem blick mehr ſchmerzen,
In jedem athemzug mehr noth.
Ich netzte die geliebte bruſt
Mit meinen abgehärmten wangen,
Und hielt mit angſt und zagendem verlangen,
Vor dem annahenden verluſt,
Den holden leib umfangen.
Zuletzt wandt ich mit einem blicke,
Worinn mit der verzweifelung
Noch etwas matter hoffnung rung,
Mich nach dem ſtrafenden geſchicke.

Muſs ich ſie miſſen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn ſie mir nicht bliebe?
Straft dann der himmel auch die triebe,
Die er uns ſelbſt befiehlt und giebt?

Iſt keine kraft in wahren thränen?
Dringt denn mein ſeufzen nicht zu dir?
Herr! deine weisheit ſchilt mein ſehnen;
Du willſt mich von der welt entwähnen,
Sie war mir nur noch werth in ihr.

HErr! was du willſt, das ſoll geſchehen,
Auch weinend ehr ich deinen rath:
Doch hört dein will auf unſer flehen,
So laſs auch mich die gnade ſehen,
Die oft ein reines herz erbat.

Aufrichtig flehen wird erhöret:
Ich ſprach, und durch den dunkeln ſinn
Fuhr auch zugleich ein ſtrahl von neuer hoffnung hin;
Die fluten angſt, die ſich in mir empöret,
Vertobten nach und nach;
Ein inn'res wort, ein höh'rer tröſter ſprach,
Zu dem, von angſt und tiefem ſchmerzen,
Schon lang gequälten herzen:

Wer thut, und trägt, was GOtt gebeut,
Aus GOttes willen macht den ſeinen,
Und küſst die hand, die ſtrafe dräut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es

Es kam der mann, den GOtt erwählte
Ein werkzeug ſeiner huld zu ſeyn:
Er ſah, was die geliebte quälte,
Mit unbetrogner ſcharfſicht ein.
Gleich legte ſich der brand, der in den adern glühte,
Das heimlich ſtarke gift, verjagt aus dem geblüte,
Wich minder edlen ſtellen zu;
Ihr herz fand kraft, ihr haupt die ruh.
Ein friſcher trieb fuhr in die matten glieder,
Sie ſah das faſt verlaſsne licht,
Mit halb verblendetem geſicht,
Die welt und mich erkannte ſie nun wieder.

Vater! es hat deine gnade
Mit der menſchen flehn geduld;
Aber gieb, daſs deine huld
Nicht mehr ſchulden auf uns lade.
Laſs ihr leben, dein geſchenke,
Fruchtbar ſeyn an dank und treu;
Gieb, daſs es mich nie erfreu,
Daſs ich nicht an dich gedenke.

XIX. *Trauerode* beym Abſterben ſeiner geliebten Mariane,* *Nov.* 1736.

Soll ich von deinem tode ſingen?
O Mariane! welch ein lied!
Wann ſeufzer mit den worten ringen,
Und ein begriff den andern flieht!
Die luſt, die ich an dir gefunden,
Vergröſſert itzund meine noth;
Ich öffne meines herzens wunden,
Und fühle nochmals deinen tod.

Doch meine liebe war zu heftig,
Und du verdienſt ſie allzuwohl;
Dein bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daſs ich von dir ſchweigen ſoll.
Es wird, im ausdruck meiner liebe,
Mir etwas meines glückes neu;
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich abbild unſrer treu.

Nicht

* *Älteſter Tochter des Hrn. Samuel Wyſs, Herrn zu Mathod und la Mothe, und Marien von Dieſsbach, die der Verfaſſer den 19. Febr. 1731.*

Nicht reden, die der witz gebieret,
Nicht dichterklagen fang ich an;
Nur ſeufzer, die ein herz verlieret,
Wann es ſein leid nicht faſſen kann.
Ja, meine ſeele will ich ſchildern,
Von lieb' und traurigkeit verwirrt,
Wie ſie, ergötzt an trauerbildern,
In kummerlabyrinthen irrt.

Ich ſeh dich noch, wie du erblaſſteſt,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten kräfte faſsteſt,
Um noch ein wort, das ich erbat.
O ſeele voll der reinſten triebe!
Wie ängſtig warſt du für mein leid!
Dein letztes wort war huld und liebe,
Dein letztes thun gelaſſenheit.

Wo flieh ich hin? in dieſen thoren
Hat jeder ort, was mich erſchreckt!
Das haus hier, wo ich dich verloren:
Der tempel dort, der dich bedeckt;
Hier kinder - - - Ach! mein blut muſs lodern
Beym zarten abdruck deiner zier,
Wann ſie dich ſtammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu dir.

1731. *geheyrathet, und den* 30. *Oct.* 1736. *durch den Tod verloren hat, da er eben einen Monat vorher in Göttingen angekommen war.*

O soll mein herz nicht um dich weinen?
Hier ist kein freund dir nah als ich.
Wer riss dich aus dem schooss der deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
Dein vaterland, dein recht zum glücke,
Das dein verdienst und blut dir gab,
Die sinds, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein grab.

Dort in den bittern abschiedsstunden,
Wie deine schwester an dir hieng,
Wie, mit dem land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten blick entgieng;
Sprachst du zu mir, mit holder güte,
Die mit gelassner wehmuth stritt:
Ich geh mit ruhigem gemüthe,
Was fehlt mir? Heller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne thränen denken
An jenen tag, der dich mir gab?
Noch itzt mischt luft sich mit dem kränken,
Entzückung löst mit wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein herz im lieben,
Das schönheit, stand und gut vergass,
Und mich, allein nach meinen trieben,
Und nicht nach meinem glücke mass.

Wie bald verliessest du die jugend,
Und flohst die welt, um mein zu seyn!
Du miedst den weg gemeiner tugend,
Und wareſt schön für mich allein.

Dein

Dein herz hieng ganz an meinem herzen,
Und ſorgte nicht für dein geſchick;
Voll angſt bey meinem kleinſten ſchmerzen,
Entzückt auf einen frohen blick.

Ein nie am eitelu feſter wille,
Der ſich nach GOttes fügung bog;
Vergnüglichkeit und ſanfte ſtille,
Die weder muth noch leid bewog;
Ein vorbild kluger zucht an kindern,
Ein ohne blindheit zartes herz;
Ein herz, gemacht mein leid zu lindern,
War meine luſt, und iſt mein ſchmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,
Mehr, als die welt mir glauben giebet,
Mehr, als ich ſelbſt vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigſt küſste,
Erzitterte mein herz und ſprach:
Wie! wann ich ſie verlaſſen müſste!
Und heimlich folgten thränen nach.

Ja, mein betrübniſs ſoll noch währen,
Wann ſchon die zeit die thränen hemmt:
Das herz kennt andre arten zähren,
Als die die wangen überſchwemmt.
Die erſte liebe meiner jugend,
Ein innig denkmal deiner huld,
Und die verehrung deiner tugend,
Sind meines herzens ſtete ſchuld.

Im dickſten wald, bey finſtern buchen,
Wo niemand meine klagen hört,
Will ich dein holdes bildniſs ſuchen,
Wo niemand mein gedächtniſs ſtört.
Ich will dich ſehen, wie du giengeſt,
Wie traurig, wann ich abſchied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfiengeſt;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des himmels tiefer ferne
Will ich im dunkeln nach dir ſehn,
Und forſchen, weiter als die ſterne,
Die unter deinen füſſen drehn.
Dort wird itzt deine unſchuld glänzen
Vom licht verklärter wiſſenſchaft:
Dort ſchwingt ſich aus den alten gränzen
Der ſeele neu entbundne kraft.

Dort lernſt du GOttes licht gewöhnen,
Sein rath wird ſeligkeit für dich;
Du miſcheſt, mit der engel tönen,
Dein lied, und ein gebet für mich.
Du lernſt den nutzen meines leidens,
GOtt ſchlägt des ſchickſals buch dir auf:
Dort ſteht die abſicht unſers ſcheidens,
Und mein beſtimmter lebenslauf.

Vollkommenſte! die ich auf erden
So ſtark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebenswürdig wirſt du werden,
Nun dich ein himmliſch licht umgiebt!
Mich überfällt ein brünſtig hoffen.
O! ſprich zu meinem wunſch nicht nein!
O! halt die arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu ſeyn.

XX. *Ueber eben dieſelbe.*

Febr. 1737.

Geliebte! wann itzt ſolch ein name
Nicht zu vermeſſen iſt von mir,
Ich weiſs, daſs nichts von leid und grame
Mehr wege finden kann zu dir;
Doch, wann vom licht der wahren ſonne
Noch ſtrahlen fallen niederwärts,
So wirf auch du, vom ſitz der wonne,
Ein aug auf deines Hallers herz.

Dich heiſſet mich die welt vergeſſen!
Dich tadelt man in meiner bruſt!
Mein herz, ein herz, das dich beſeſſen,
Soll offen ſeyn für andre luſt.
Ja dich und mich ſchmäht der zuſammen,
Der mein betrübniſs unterbricht,
O kennt' er ſelber reine flammen,
Er ſchölte meine thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre liebe,
Die anmuth zeugt, und tugend weyht.
Sie iſt kein freybrief wilder triebe,
Nicht eine magd der üppigkeit.
Dein lieben war, mein leid ergötzen
Mit heimlich ſorgender geduld;
Mein lieben war, mein glücke ſchätzen,
Belohnung ſuchen deiner huld.

Ihr holden jahre! die wir beyde
Einander, ach! ſo kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im leide
Bey manchem ſturme hingebracht!
Wir ſuchten ruh in zärterm ſcherzen,
Wie tauben, die ein wetter fliehn,
Und fanden luſt, ſelbſt in den ſchmerzen,
Weil unſre treu nie heller ſchien.

O Bern! o vaterland! o worte
Voll reger wehmuth, banger luſt!
O zärtlich bild geliebter orte,
Voll wunderſpuren in der bruſt!
O bleibt bey mir, erneut die ſtunden,
Da ſie die hand mir zitternd gab:
Wo ſeyd ihr? ach, ihr ſeyd verſchwunden!
Ich bin allein, ſie deckt ein grab.

Ein grab? in deinen ſchönen tagen?
Du roſe, friſch vom reinſten blut.
Ach ja! dort ward ſie hingetragen,
Hier iſt der tempel, wo ſie ruht.
Der ſtein, den ich beſchrieben habe - - - -
O wie iſts hier ſo öd und ſtill!
O hier iſts, wo, im gleichen grabe,
Ich meinen ſchmerzen enden will.

Ja, fern von allen, die uns lieben,
Die blut und freundſchaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als du geblieben,
Hier iſt mein letztes vaterland.

Hier,

Hier, wo kein freund wird um mich weinen,
Wo nichts iſt mein, als deine gruft,
Hier ſteht mein grabmal bey dem deinen,
Wohin mich mein verhängniſs ruft.

O daſs ich doch dich lieben muſste!
Wie glücklich warſt du ohne mich!
Dein muth, der nichts von ſorgen wuſste,
Sah nichts als luſt und ſcherz um dich.
Du warſt vergnügt, geſucht bey allen,
Mit tugend, zierd und gut geſchmückt!
O hätt' ich niemals dir gefallen!
Wär ich nur arm, und du beglückt!

Doch nein! ich kann mein glück nicht haſſen,
Und deine huld verdient nicht reu.
GOtt hat dich mir aus wahl gelaſſen;
Er liebet uns mit weiſer treu.
GOtt iſts, der dich der welt genommen,
Der mich vielleicht dir ſchaden ſah;
Der mich den gleichen weg heiſst kommen;
O ſey er rauh, iſt er nur nah!

O wonne! flammendes entzücken!
O freude! die die zunge bindt!
O thränen nur, dich auszudrücken!
Gefühl, das keine worte findt!
O! dort iſt ſie, im ſelgen heere,
Beym ſtuhl des lamms, am lebensfluſs!
Ach! daſs mein leib verweſen wäre,
Der mich von ihr noch trennen muſs!

XXI.

XXI. *Ueber das* Einweihungsfeſt *der* Göttingiſchen hohen Schule.

1737.

Was reget ſich in meinem buſen?
Iſt es verwundrung? iſt es luſt?
Gelinde triebe ſtiller muſen,
Fühl ich euch nicht in meiner bruſt?
Nicht der trompeten wildes blaſen,
Nicht eines ſieges ſchädlichs raſen,
Ein glück, das tauſend elend macht;
Nein', mich rührt eine reine wonne,
Ein tag, der neidlos, wie die ſonne,
An wohlthun reicher als an pracht.

Was ſeh ich? eine ſanfte klarheit,
Ein düſtres land wird hell davon:
O himmelskind! du biſt die wahrheit,
Die ſegensſpur verräth dich ſchon.
Dein ſtarker ſtrahl zerſtreut die ſchatten,
Die zeit und wahn befeſtigt hatten,
Die ſeelen ſelber machſt du neu.
O ſchönheit! für den geiſt gezieret,
Wen einſt dein zwingend licht gerühret,
Bleibt keinem mindern gute treu.

Wer

Wer iſt die ſchaar, die dich begleitet,
Auf die dein blick mit vorzug fällt?
Ein weg von ſtrahlen, der ſie leitet,
Verbindt den himmel unſrer welt.
Der keuſche reiz von ihren zügen,
Ihr lehrend ſpiel, ihr ſtill vergnügen - - -
O muſen! eilt nicht von uns hin.
Liebt dieſen ſitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geſchauet,
Und ward der erde lehrerinn.

Sie ſtehn; die eine ſucht die ſtille,
Und ihrer ſaiten holde kraft;
Sie ſpielt, und der bezwungne wille
Verlernt die wuth der leidenſchaft:
Die kluge zeuginn der geſchichte
Zeigt unſerm ſonſt zu kurzen lichte
Im vorigen das künftige:
Mit ernſter kraft, im letzten fernen,
Sucht jene, jenſeits allen ſternen,
Der gottheit unerſchöpfte ſee.

Mir ſchwindelt: wo ſind zeit und gränzen?
Die nachwelt kömmt, und preiſt dieſs feſt:
Ich ſeh ein licht den enkeln glänzen,
Dem dieſer tag den ſchein verläſst.
Ein geiſt, noch unreif zu dem weſen,
Wird heut zur gröſſe ſchon erleſen,
Verknüpft in dieſes tages riſs:
So lagen in Athens beginnen
Des ſpäten Plato ſtarke ſinnen
Verborgen, aber doch gewiſs.

So

So iſts, da blüht der muſen ehre,
Wo man der weisheit würde ſchätzt:
Wo wird mehr werth auf ächte lehre,
Auf treflichkeit mehr preiſs geſetzt?
Die mutter rühmlicher exempel
Belohnung, ſichert dieſen tempel,
Vor feiger armuth ſclaverey:
Erhabner ſeelen theure morgen,
Zu edel für gemeine ſorgen,
Stehn hier zum dienſt der wahrheit frey.

Wer aber iſts, der euch beſchützet?
Ihr muſen! zeigts der nachwelt an;
Sagt, wenn der marmor ſchon vernützet,
Das, was ihr ſeht, hat Er gethan!
O fürſten! unter millionen,
Kieſst GOtt ſich einen aus zu kronen,
Und zählt ihm aller ſchickſal ein.
O lernt am beyſpiel, das ihr ſchauet,
GOtt hat ihm ſeine macht vertrauet,
Ein werkzeug ſeiner huld zu ſeyn.

Schweigt, muſen, aber von den Britten,
Der helden würdigſtem gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw geſtritten,
Mengt keine Welfen in ſein lied.
Zu oft mahlt ein gemeiner dichter
An ſeinem Helden nebenlichter,
Und ſchwächt ſein lob mit fremden ruhm:
Lehrt ihr die menſchen tiefer ſehen:
Georgens thron iſt GOttes lehen,
Und der gebrauch ſein eigenthum.

Er

Er iſts, dem ſo viel Völker danken,
Daſs frieden ihre ſtaaten ſchützt;
Der, mit gerechter klugheit ſchranken,
Die herrſchſucht hemmt, und ſchwache ſtützt.
Ihn wafnet macht und muth zum kriege,
Doch liebt er frieden mehr als ſiege,
Mehr unſer glück als fremdes land:
Er iſts, der nie aus ehrſucht kämpfet,
Und, was ein held am letzten dämpfet,
Zu theuren nachruhm überwand.

Sein geiſt dringt durch mit ſichrer ſtärke,
Wo er gemeine wohlfahrt findt:
Aus güte liebt er groſſe werke,
Und wunder, wann ſie heilſam ſind.
Ein fluſs fiel tobend in die thäler,
Weil die natur der erde fehler
Zu weiſer fürſten übung lieſs;
Er ſprach; und berge wurden tiefen,
Und die gezähmten wellen liefen
Durch klippen, die er weichen hieſs. *

Ja, weiter als die welt der alten
Wirft er den ſegensreichen blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht er noch einer erde glück:

Ein

* *Die vortreffliche Schleuſſe zu Hameln, wodurch die gefährliche Schiffahrt auf der Weſer von einem groſſen Theil ihrer Beſchwerlichkeit befreyet worden iſt.*

Ein wildes volk lernt tugend nennen, *
Und beſsrer ſitten würde kennen,
Ein jeder wald wird eine ſtadt;
Es eilt, beglückt und gut zu werden,
Und preiſst das glück der andern erden,
Die dich, o vater! bey ſich hat.

Doch, Herr! dein unumſchränkt gemüthe,
Das für ſo viele ſtaaten wacht,
Hat auch für ſcheue muſen güte,
Hat dieſen tag uns groſs gemacht.
Die völker an der ſanften Leine
Sehn heut ein feſt von ſeltnem ſcheine,
Das keiner ſah, noch mehr wird ſehn.
Und jeder wünſcht, zu deinem leben
Von ſeinen jahren zuzugeben,
Dich ſeinen kindern zu erflehn.

O muſen! wer kann würdig ſingen?
Ehrt ſelbſt den ſtifter eurer ruh:
Legt einem geiſt des Maro ſchwingen
Zu meiner treu und eifer zu:
Noch rühmt, auf den gelinden ſaiten
Melpomene die ſtillen zeiten,
Wo man den held als vater ſieht:
Bald aber füllt, gereizt zum kriegen,
George land und ſee mit ſiegen;
Calliope! dein iſt dieſs lied.

XXII.

* *Das neubewohnte Georgien.*

XXII. *An Se. Excellenz*
HERRN
GERLACH ADOLPH
VON MÜNCHHAUSEN,

Sr. Kön. Maj. von Grofsbritannien, und Churfürſtl. Durchl. zu Braunſchweig-Lüneburg

Hochbetrauten Geheimden Rath und Grofsvoigt zu Celle, und Königl. hohen Repräſentanten bey der Einweihung der Georg-Auguſtus-Univerſität,

unter fremden Namen.

den 17 *September* 1737.

Der auf der erhabenen Stelle eines Königl. Miniſters nun die Belohnung ſeiner hohen Verdienſte genieſſende Edelmann, in deſſen Namen dieſes Gedicht unſerm Erlauchten Wohlthäter überreicht worden, wird die ſo lang ſchon verſchobene Bekanntmachung deſſelben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfaſſers eine ſchuldige Pflicht der wahrhaftigſten Dankbarkeit iſt.

Nimm

Nimm, Herr! mit der gewohnten huld
Dieſs opfer deiner ſöhne,
Die treu, die in uns wohnt, begehrt von dir geduld,
Und deckt die fehler unſrer töne.
Es iſt ein lied, durch keinen witz geſchwächt,
Und ohne ſorge ſchlecht.

O ſieh in uns gerührter herzen regung,
Die, überſchwemmt mit wallender bewegung,
In ungeſuchte worte bricht;
Das wagt kein ſchmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend leben,
Deſſen kraft kein witz erſann;
Was das herz hat eingegeben,
Hat kein heuchler nachgethan;
Künſtler lernen ſchmeichelnd mahlen;
Doch die ſchönheit ſelbſt hat ſtrahlen,
Die die kunſt nicht ſchaffen kann.

O daſs du niemals angehört,
Was freunde, die ſich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre freyheit ſtört,
Von dir mit wahrem ruhm erzählen.
Er hats vollbracht, ſie ſteht, GEORG AUGUSTE,
Und was dem neid unmöglich heiſſen muſste,
Sie wächst, und iſt ſchon groſs.
Ein einſam volk, in öder ruh erzogen,
Wird itzt der reinlichkeit, ja ſelbſt der zier gewogen,
Und öffnet fremdem witz die ungewohnte ſchooſs.

Die

Die handlung ſtreut, aus arbeitſamen händen,
Bequemlichkeit und reichthum aus;
Die ordnung zieht die ſtadt aus ihrem graus,
Und ſelbſt des eckels klagen enden;
Der lehrſtuhl iſt beſetzt, und eine ſtille jugend
Lernt mit der weisheit auch die tugend.

Wunder von bemühter güte!
Muſter von der tugend kraft!
Da ein einziges gemüthe
Ganzer länder wohlſtand ſchaft.
Alles, was wir ſehn und loben,
Alles iſt dein eigenthum,
Du haſts aus dem ſtaub erhoben,
Mit ihm wächſet auch dein ruhm.

Ja deiner klugheit muſs ſich endlich alles fügen,
Was das verhängniſs dir zur prüfung vorgelegt;
Und deiner tugend gönnt der himmel das vergnügen,
Daſs, was du pflanzteſt, itzt ſchon frühe früchte trägt.
Die wohlgewogne wahl der lehrer aller orden,
Erkieſst aus manchem volk, aus jeder wiſſenſchaft,
Und denen, bloſs durch deiner güte kraft,
Ein unberühmtes land zum vaterland geworden;
Die ſelbſt dem haſs zu ſtarke huld;
Die groſsmuth ungehofter gaben,
Die auch die bitte nicht gekoſtet haben;
Dein unermüdlich aug, an tauſend orten wach,
Für nichts zu ſtolz, für nichts zu ſchwach,
Sind es, die durch ein meer von hinderungen,
GEORG AUGUSTENS glück errungen.

Das elend weicht getroſt von deinem angeſichte;
Du biſt gerecht, doch gnädig ſelbſt der ſchuld;
Du biſt gelehrt, und gütig minderm lichte;
Bemüht, und voll von freudiger geduld,
Und tugenden, die ſonſt ſich haſſen,
Beredt die frömmigkeit in dir ſich zu umfaſſen.
Beſcheidenſter, du höreſt uns nicht gern,
Und wehreſt deinem ruhm ſich dir zu zeigen;
Doch werke reden, wann wir ſchweigen;
Wir ſagten mehrers, wärſt du fern!

Eitle ruhmſucht mag ſich ſchämen,
Unverdientes lob zu nehmen,
Das den innern unwerth ſchilt;
Tugend darf ihr lob wohl hören,
Will die demuth gleich es ſtöhren,
Iſt es doch ihr wahres bild.

O ſieh ein unerkäuflich lob,
Der helden höchſten preis, die wahrer werth erhob.
Von den gedrungnen ſchaaren,
Die um dein antlitz heut ſo emſig waren,
Iſt nicht ein herz, das nicht dir gleiche namen giebt,
Iſt niemand, der dich nicht ſich ſelbſt zu liebe liebt.
Kein menſch, dem nicht dein ruhm ſo werth als ſeiner iſt,
Nicht einer, der dich nicht ſo groſs wünſcht, als du biſt.

Herr! ſo viele tauſend ſeelen
Haben einen wunſch für dich.
Unſre treue ſorgen zählen
Jeden tag, der dir entwich:

O mach

O mach einſt das glück der kinder,
Die dich heut noch angelacht;
Und, ihr zeiten, eilt gelinder,
Die er einzig gülden macht.

XXIII. *Auf das Abſterben der Mariane,* von Herrn Johann Jacob Bodmer.

1738.

Ich habe dieſes Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt laſſen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung ſeiner kernhaften Poeſien herausgekommen iſt; weil ſich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf daſſelbe beziehet, und faſt wie eine Nachahmung davon iſt, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verſtehen könnte. Des Herrn Drollingers Troſtode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieſes angenehmen Dichters ſich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu laſſen eben deſswegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte hand des todes die entriſſen,
Die dir die eitelkeit gewohnt war zu verſüſſen,
Wenn ſie mit einem blick dich in die arme ſchloſs,
Der von holdſeligkeit und innbrunſt überfloſs,

Erzähle mir, wie iſts nun um dein herz beſchaffen,
Empfindeſt du darinn des ſchmerzens ſtarke waffen?
Der in dem tiefſten mark, mit hacken ausgeſpitzt,
Dir an dem leben nagt, und unbeweglich ſitzt?
Sag, ob dein ſtarker geiſt, der aus dem kerker ſteiget,
Worinn ein ſchlechter menſch ſich nach der erde neiget,
Des kummers meiſter wird, der blöde leut' ergreift,
Ob er in fernem wohl das neue leid erſäuft?
Wenn er mit voller kraft ſich in die tief' erhebet,
Die über unſerm haupt im dunkeln ſchickſal ſchwebet,
Und dann den ſeel'gen ſchluſs an ſeinem end erwiegt,
An welchem die ſchon ſteht, die hier im grabe liegt.
Sag, ob der zauberton von wohlgeſetzten füſſen,
Wenn anmuth und verſtand in deinen verſen flieſſen,
Die trauerbilder bannt, und wunderbar an kraft,
Ein angenehmer bild zu deinem troſt erſchaft?
Nein; weiſer und poet muſs vor den menſchen weichen,
Die menſchliche natur bricht bey ſo ſchweren ſtreichen
Mit aller macht hervor. Fühlt aber nun dein herz
So ſtark als meines fühlt, wie ſtechend iſt dein ſchmerz?
Als mein geliebter ſohn, in deſſen geiſtvoll leben
Mein geiſt gewebet war, den athem aufgegeben,
Hilf GOtt! wie ward mein herz an wünſchen ausgeleert!
Wie fand ich nichts mehr lieb- und nichts mehr hofenswerth!
Und wären dazumal die hellgeſtirnten ballen,
Vom innern zuge frey, ins Chaos hingefallen,
Sie hätt' ich ohne reu geſehen untergehn,
Und die natur vermiſcht ſich in den klumpen drehn;
Ich hätt in meinen fall die ganze welt gezogen;
So ſehr war die vernunft vom leiden überwogen!

Itzt

Itzt hat die zeit zweymal den tag zurück gebracht,
Der mir die güldne thür zur freude zugemacht;
Die freude, die man itzt an mir zu ſehen meinet,
Kömmt durch die hinterthür, und iſt nicht, was ſie ſcheinet.
Sie ſitzt nur auf der haut. Wann oft durch mein geſicht
Ein von den frölichen erborgtes weſen bricht,
So ſtrafet mich mein herz der zu willfährgen lügen;
Ich zwinge mich umſonſt die regung zu betrügen,
Ich muſs beyſeite gehn, fängt ſie zu wallen an,
Nach einem ſtillen ort, allwo ich weinen kann.

Noch jüngſtens, als ein ſchwarm glückredender gekommen,
Ich wäre zu dem rath der bürger aufgenommen,
Nahm zwar der freude ſchmuck die äuſſern glieder ein,
Die alle, nur nicht mich, betrog der frohe ſchein:
Innwendig ſchlug der zwang auf mich, mit ſchwerern ſtreichen;
Ich muſste ſchnellen ſchritts ins nebenzimmer weichen;
Die ſchleuſſen brachen ein, und lieſſen thränen aus.
In der geheimen nacht, in meinem öden haus,
Pflegt mein einſamer mund die hörer zu betriegen,
Und läſst mit leiſem ton die tiefen klagen fliegen.

Bin ich ſo fern von dir in dieſem untern land,
Des übels vaterſtadt, mein ſohn, dir noch bekannt;
Und hat die beſsre ſchaar in den geſtirnten bogen,
Mit welcher du itzt lebſt, dir mich noch nicht entzogen,
Und hat dein jetzigs wohl nicht plötzlich alles leid,
Das hier die menſchen plagt, vor deinem blick zerſtreut;

Wie kannſt du ohne gram mich leidenden betrachten,
Und warum läſſeſt du mich ohne troſtwort ſchmachten?
Wie kömmt es, daſs du nicht zu mir herunter ſteigſt,
Und dich mir in dem glanz, der dich umfaſſet, zeigſt;
Daſs du nicht kommeſt, mir von ſtück zu ſtück zu ſagen,
Was für veränderung mit dir ſich zugetragen,
Seitdem du voller eil den körper abgelegt,
Worinn der innre geiſt ſich unbehülflich regt;
Was für ein helles licht darinnen aufgegangen,
Was du zur wiſſenſchaft für neue hülf empfangen,
In mehr als einer welt die ſchöpfung auszuſpähn,
Die räder der natur im innern einzuſehn;
Nach welchem ew'gen trieb die lichtgeſtirnten ballen,
In dem beſtimmmten gleis, und ſonder anſtoſs wallen;
In welchem ſchönen platz du eingezogen biſt,
Was dort für ein geſchlecht, mit was für ſitten iſt;
Wie ſeltſam an geſtalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits beſitzt, wornach ihr ferner trachtet;
Wenn dir der dinge reich ſich völliger entdeckt,
Was für ein troſt für mich in zukunft drinnen ſteckt;
Ob ich die ſüſſigkeit noch einmal ſoll genieſſen,
Wovon mein irrdiſch herz mir ſchien zu überflieſſen,
Wenn ich dich küſſend lacht', und wenn dein angeſicht,
Dein helles augenpaar auf meines ſich gericht?
Mein ſohn, erzähle mir von dieſen fremden dingen,
Wenns dir erlaubet iſt, ſie an den tag zu bringen,
Wenn ſie der ſchöpfer nicht mit fleiſs zurücke hält;
Erzähl' es, wenn das thun der ungeſehnen welt,
Wenn himmliſche begriff in körperlichen bildern
Und in der menſchen mund ſich deutlich laſſen ſchildern;

Ich

Ich hätte gleichfalls dir die kleine wiſſenſchaft,
Die witz, erfahrung, glück, den ſterblichen verſchaft,
Die frucht der ſpäten welt, ſo weit ſie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der zeit von hier zurückgekehret,
Eh' dein verſtandesaug, noch ungeblendt, und ſcharf,
Auf jeden gegenſtand beſtimmte blicke warf.
Wie könnteſt du mir itzt das kund zu thun verſagen,
Was ich aus neugier mich erkühne dich zu fragen,
Der vorwitz, der mich treibt, iſt ohne ſchuld und rein,
Und deines vaters ruh kömmt damit überein;
Denn ich genöſſe ſo dein viel gebeſſert leben;
Mein ſchmerze würde ſich dadurch zufrieden geben.
Allein du haſt gewiſs, in deiner höhern ſphär,
Ein lieblicher geſchäft, und denkeſt mein nicht mehr.

Dergleichen klage führt der kummer, der ſich liebet,
Ob der verſtand gleich ſieht, daſs ſie ein wind zerſtiebet;
Wohl dir, o Haller! wohl, wenn dein geſtählter muth
Dem leid mehr widerſtand als meine ſchwachheit thut!
Wenn aber auch dein herz die menſchlichkeit empfindet,
So höre meinem rath, den die erfahrung findet;
Flieh den unſelgen ort, an deſſen düſterm rand
Der unwillkommne tod dein liebſt und beſtes fand:
Wo du der augen feur ſahſt nach und nach verbleichen,
Wo du die lippen ſahſt ſich dir zuletzte reichen,
Sahſt, wie ihr aug auf dich den letzten blick gethan,
Flieh eilends dieſen ort, es hängt noch itzt daran

Ein dunkelbrauner ſchwarm von trauerreichen bildern,
Die drohen ſich von dar in dein gehirn zu ſchildern;
Sie flattern über dir in der einöden nacht,
Und laſſen dich auch nicht, wann ſchon der tag erwacht.
Flieh nach dem ſtillen grund, wo zwiſchen glatten buchen
Dein liebſtes erſtlich kam, dich einſam zu beſuchen;
Wo ſie mit blödem aug auf alle ſeiten ſah,
Aus furcht es wär ein zeug, euch zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter blick daſſelbe dir verſagte,
Was ihr doch ingeheim ſo ſehr als dir behagte.
Die bilder ſitzen noch auf der beblümten flur,
Doch ſichtbar dir allein, und führen noch die ſpur
Von ihrem holden mund, und wohlberedten wangen;
Auf ewig, ewig ſind die ſachen ſelbſt vergangen.
Bewegt dich aber nicht die ſorg um deine ruh,
So neige dein gehör dem vaterlande zu.
Dort wo die Aar zurück nach ihrem urſprung flieſſet,
Und Berchtolds beſte ſtadt mit ihrem arm umſchlieſſet,
Die ſie nicht gern verläſst, flieht oft bey ſtiller nacht
Des landes ſchutzgott hin, der für ihr wohlſeyn wacht;
Mit heiſcherm holen ton, der an dem ſtrand gebrochen,
Hat der vor kurzer zeit die worte laut geſprochen,
Die ein poet gehört und aufgeſchrieben hat:
Die hoffnung nährte mich, rief er, geliebte ſtadt,
Es würde Haller noch die kunſt geſchickt zu ſingen,
Den zierlichen geſchmack, an unſer ufer bringen,
Die barbarey würd ihn und ſeine muſe flichn,
Und durch ihn aufgeſtützt die ſchöne ſprache blühn;

Die

Die thaten würden nicht mit ihrem helden ſterben,
Des ſtaats erhabner geiſt im ausdruck nicht verderben,
Und Steiger, dem die zeit zum zeugen Hallern ſchenkt,
Nicht in die dunkle nacht zu Biderb eingeſenkt:
Allein ich war umſonſt bemüht ihn zu erziehen,
Weil er genöthigt wird, zu fremdem volk zu fliehen.
Was für ein böſer ſtern trieb ihn aus Zärings Bern,
Für einen freyen ſtand zu preiſen einen herrn?
Was macht ihn mehr der Lein', als ſeiner Aar, gewogen,
Was hat den groſſen geiſt ſo ſtark, ſo tief gebogen?
War ſein viel denkendes, beladenes gedicht,
Für meinen kopf zu ſchwer, und ſchmeckte mir es nicht?
Hat armuth oder neid den willen mir gebunden,
Daſs er nicht ruh und ſchutz in meinem ſchooſs gefunden,
Der himmel woll' es nicht! Mein bergigt hartes land
Verdrückt mir nicht ſo gar den denkenden verſtand,
Daſs Hallers ſtarker geiſt ihn nicht mit ſeinem leben
Aus ſeinem trägen ſtand vermögte zu erheben.
Auch fehlts in meinem ſchatz an allem dieſem nicht,
Was einer muſe ruh und überfluſs verſpricht;
Mein volk iſt auch nicht faul verdienſt und kunſt zu loben,
Und er iſt über neid und miſsgunſt hoch erhoben.
Warum denn hol' ich nicht des landes wahre zier
In meine ſchooſs zurück? das ſchickſal leihet mir
Zu einer ſchnellen fahrt den vorſpann und den wagen,
Und Bodmer will ihn gern auf ſeinen händen tragen.

XXIV. *Antwort* an Herrn Johann Jacob Bodmer,

Profeſſor, und des groſſen Raths zu Zürich.

1738.

O freund! der fern von mir, im ſchooſs der vaterſtadt,
Noch itzt ein ſchätzbar herz mir vorbehalten hat,
Wie ſoll dein lied mein leid, mein ewig leid vermindern?
Kann eines freundes ſchmerz des andern ſchmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes herz, von langer wehmuth weich,
Fühlt alles, was du ſagſt, und weint mit dir zugleich.
Es wünſche, wer da will, ein herz, das nie ſich bindet,
Das von der liebe nichts, als den genuſs, empfindet,
Das vorige vergiſst, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans itzige ſich, klug wie thiere, henkt.
Das giebt die weisheit nicht. Sie lehrt dich wohl die wege,
Die nach der hoheit gehn, verlernt' und öde ſtege!

Du

* *Es ſind Leute geweſen, die dieſe zwey Reime nicht verſtehen können. Miltons Thränen ſind ſeine betrübten Gedanken über den Verluſt ſeines Geſichtes. Joſephs Wehmuth iſt die mit natürlicher Einfalt rührende Geſchichte des Joſephs im erſten Buche Moſis, wodurch ein groſſer Mann, bey dem die Menſchenliebe ſowohl als*

Du haſt, getroſt durch ſie, und kühn durch eigne kraft,
Schon oft den götzendienſt des wahnes abgeſchaft,
Dem ausdruck, ſchall und reim', ihr wahres amt erleſen,
Dem ſchönen der natur zur zierde, nicht zum weſen;
Und Deutſchlands künftig volk den weg zum ruhm gelehrt,
Dann der wird niemals groſs, der noch, was klein iſt, ehrt.
Doch der natur entgehn, der thränen aufruhr zwingen,
Dem blute widerſtehn, das wird dir nicht gelingen.
Die gleiche zärtlichkeit, die jede ſchönheit ſchätzt,
Die der gedanken preiſs aus grund und urtheil ſetzt,
Die ſtimme der natur erkennt in Miltons thränen,
Und Joſephs wehmuth fühlt, und Philoktetens ſehnen,*
Die ſchadet dir, o freund! ſie dehnt dir den verluſt
In ferne folgen aus, ſie ſchlieſst die eckle bruſt
Vor ſchnödem troſte zu, ſie öfnet deiner klage
Die ausſicht ohne ziel in unerwünſchte tage,
Und ruft das werthe bild, und jeder ſtunde glück,
Und jeden holden zug zu deiner quaal zurück.

Wie aber fragſt du dann, ob meine ſchmerzen dauren?
Ich leide mehr als du, wie ſoll ich minder trauren?

als die Weisheit herrſchte, auch nach oft wiederholtem Durchleſen allemal noch zum Weinen gebracht worden iſt. Philoktetens Sehnen iſt die Beſchreibung der Klagen des in einer öden Inſel verlaſſenen Philoktetes im Telemach, die ich nie ohne Wehmuth zu leſen vermocht habe.

Zwar ich geſteh dir gern, daſs jedem, wann er weint,
Sein klagen billiger, als alles klagen ſcheint;
Und kündig ſeiner noth, von jener nicht gedrücket,
Er gern ſein eignes leid weit über alle rücket.
Doch hör auch dieſes herz, das alle luſt der welt,
Das kinder, ruhm und gold, ein ſchlechtes löſegeld!
Für Marianen bot'; und gönne meinem leiden
Den troſt, den bittern troſt, des vorzugs unter beyden.

Ein kind iſt noch ein baum, von eitlen blättern grün;
Ein andrer findt die frucht, wir leben kaum zum blühn;
Ihr unerfahrnes herz erwiedert unſer lieben,
Mit unfruchtbarer gunſt, und mit zertheilten trieben;
Sie lieben, fürchten, thun, und wünſchen nur für ſich,
Und ihrer jüngern welt wird unſre hinderlich.

Viel anderſt iſt ein weib, das unter allen weſen
Zu unſerm eigenthum ſich ſelber auserleſen,
In deſſen treuer ſchooſs das herz entladen ruht,
Und auch das innerſte der ſorgen von ſich thut;
Die mit uns wünſcht, und traurt, mit unſrer ehre pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für ſich ſelbſt verlanget;
Ihr leben iſt für uns, der jugend frühlingszeit,
Der reiffen jahre frucht iſt alles uns geweyht,
Auch fehler ſtraft ſie nicht, und ſucht die irren ſinnen
Mit zärtlicher geduld ſich wieder zu gewinnen.
Ein ſtärkrer eigennutz, des glückes unbeſtand,
Raubt nie den ſichern freund, trennt nie das enge band.

Bequem-

Bequemlichkeit und zier wächst unter ihren wegen,
Und jedem blick von ihr wallt unſer herz entgegen,
Wann die natur ſie noch mit äuſſerm ſchmuck begabt,
Und unſer irrdiſch herz mit reiz und ſchönheit labt;
Gewiſs, ſo können ſich die unverklärten ſeelen,
Zum himmel noch nicht reif, zum glücke nichts mehr wählen.

So war, die ich verlor, an jedem vorzug reich,
Gewählet für mein herz, und meinen wünſchen gleich.
Auf einer öden au, an der gelinden Leine
Beſucht mich oft ihr bild, und höret, wann ich weine;
Ihr himmliſch bild, das itzt das licht der ewigkeit
Mit ſtiller majeſtät verherrlicht überſtreut.
Mein herz wallt aus der bruſt, wann ich ſie innen werde,
Ein klopfend ängſtig weh erhebt mich von der erde;
Mein ſinn, verwirrt vor angſt, vor ſchmerzen und begier,
Wünſcht, bald ſie wieder mein, bald aber mich zu ihr:
Bis thränen endlich frey, nicht ohne wolluſt, quillen,
Und mein empörtes herz mit ſanfter wehmuth ſtillen.

Iſts möglich, ſag ich oft, daſs ich ſie jemals ſah?
Wie ſo gar nichts iſt mehr von meinem glücke da!
Ach nur ein blick von ihr! nur eine von den ſtunden,
Die zwiſchen ihr und mir oft ungefühlt verſchwunden,
Ein laut, wie noch mein herz zu hören manchmal gläubt,
Wann lieb' und phantaſie den langen gram betäubt.
Nein, zeit und jahre fliehn, und bringen ſie nicht wieder,
Die ſonne ſteigt im oſt, geht ſie vorher ſchon nieder,

Der ſommer weicht dem herbſt, und eilet wieder her;
Nur für mich iſt kein troſt, noch Mariane, mehr.
O recht in ſeinem zorn hat das gerechte weſen
Mir dieſes ferne land zur wohnung auserleſen!
Hier lag mir angſt und quaal gezählet und bereit,
Und Marianens gruft gegründt vor ewigkeit!
Wer bleibt mir? dieſer leib, der ſich der jugend ſchämet,
Entkräftet vor der zeit, im marke wund gegrämet,
Der von dem gram erliegt, und krank den gram vermehrt,
Des geiſtes krankheit fühlt, und wieder ſie ernährt:
Mein ſinn, zur freude taub, vom unglück dumm getroffen,
Der nichts mehr wünſchen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Vom itz'gen eckel flieht, zurück mit thränen denkt,
Und in das künftige mit ſchaudern ſich verſenkt:
Die bücher, wo mein geiſt von kunſt zu künſten irrte,
Die wälder, wo ich gern den öden pfad verwirrte,
Und oft ein lockend kraut vergnügt in unſchuld brach,
Und ſann dann meinem glück und Marianen nach:
Mein angebohrnes land, wohin ich manche blicke
Der ſonnenſtraſſe zu, nicht ohne wünſche, ſchicke,
Wogegen hier mein ſinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die ſchöpfung traurig findt, und Titans licht geſchwächt;
Die freunde, die mein herz nach Ähnlichkeit gefunden,
Die hoffnung mancher müh; und zuflucht öder ſtunden:
Dieſs alles iſt dahin: ſelbſt meine wiſſenſchaft,
Wohin mein geiſt erhitzt, mit angeſtreckter kraft,

Sich

Sich forttrieb über macht, wie renner in den ſpielen,
Vor ungeduld dem pferd auf hals und mähne fielen, *
Wird itzt mir pflicht und laſt; mein tand die poeſie,
Sucht eine ſtunde ruh, und bey mir iſt ſie nie;
So wenig als im ſturm, wann maſt und ſegel brechen,
Ein redner worte wiegt, und zeit nimmt, ſchön zu ſprechen.

Einſt, da ich eine nacht, wie erndtetage lang,
Mit gram und ungeduld im leeren bette rang,
Wann öde ſchatten uns das unglück ſchwärzer machen,
Und unholdinnen gleich, die ſorgen mit uns wachen,
Schalt die vernunft mein herz, das allen tröſt verwarf,
Und ſprach mit einem ton, den es nicht tadeln darf:

Kurzſichtiger! dein gram hat dein geſicht vergället;
Du ſiehſt die dinge ſchwarz, gebrochen und verſtellet.
Mach deinen raupenſtand und einen tropfen zeit,
Den, nicht zu deinem zweck, die, nicht zur ewigkeit.
Sieh welten über dir, gezählt mit millionen,
Wo geiſter fremder art in andern körpern wohnen,
Der

---

* Nonne vides, cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effuſi carcere curſus,
Cum ſpes arrectae iuvenum, exſultantia haurit
Corda pavor pulſans: illi inſtant verbere torto,
Et *proni dant lora*: volat vi fervidus axis.
Georgic. III.

und

Nec ſic immiſſis aurigae undantia lora
Concuſſere iugis, pronique in verbera pendent.
Aeneid. V.

Der raum, und was er faſst, was heut und geſtern hat,
Menſch, engel, körper, geiſt, iſt alles eine ſtadt,
Du biſt ein bürger auch, ſieh ſelber, wie geringe,
Und gleichwohl machſt du dich zum mitelpunkt der dinge,
Da deine welt doch kaum ein haus der kleinſten iſt,
Und du mit Bodmern noch im gleichen zimmer biſt.
Willſt du, daſs GOtt dann ſelbſt die ewigen geſetze,
Die er den welten ſchrieb, aus gunſt für dich verletze?
Soll, wanns ein dichter wünſcht, der zarte leib ein ſtein,
Ein fieber ohne wuth, gift ohne würkung ſeyn?
Wie kurz iſt doch der ſchmerz der allertiefſten wunde!
Weint ein unſterblicher beym leid von einer ſtunde?
So machte, dächt er ſonſt, und mäſſe ſeine zeit,
Ein haft * die dämmerung zu ſeiner ewigkeit.
Der heute ſtarb, und der, den GOtt aus erde drehte,
Sind roſen eines ſtamms, verwelket früh und ſpäte;
Das leben einer welt, verlebt in ungemach,
Iſt nur ein ſchwüler tag, wo dich die ſonne ſtach,
Und eine kühle nacht bringt eilends einen morgen.
Wo nichts mehr übrig iſt von weltluſt oder ſorgen.
Selbſt Mariane denkt an dich, und an ihr band,
So wie ein reiſender zurück, vom ſichern ſtrand,

Nach

---

* *Dieſes iſt der uralte Name, den man am Niederrhein der Ephemere giebt, die Swammerdam und Reaumur beſchrieben haben, und davon Millionen in ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der Maaſs ſich in den heiſſeſten Sommerabenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in ſo weit ſie fliegende Thiere ſind.*

Nach einem freunde ſieht, mit dem, in gleichen fällen,
Er wind und ſee geprüft, und die gewalt der wellen.
Sieh, gram und ungeduld, iſt nicht der weg zu ihr,
Der ſie aus güte gab, der nimmt mit recht ſie dir:
Sie ſollte nicht dein GOtt, du nicht ihr himmel werden,
Und ihrer ſchöpfung zweck war nicht vollendt auf erden.
Du, ſchwinge ſelbſt vielmehr des geiſtes kräfte los,
Nicht ewig für die zeit, nicht für die erde groſs, *
Und höhrer ſorgen werth. Was dich der welt verbindet,
Der glieder träge macht, das ganze thier, verſchwindet.
Sieh jenem himmel zu, wo dem entbundnen geiſt
Die aufgedeckte welt im wahren tag ſich weist,
Wo unſichtbares licht durch ſtärkre augen ſtrahlet,
Die wahrheit ſich in uns durch beſsre ſinnen mahlet,
Und GOtt - - - doch nein; er ſtraft, wer ihm ſich nicht ergiebt,
Wer eigne neigung mehr, als GOttes willen liebt;
Er iſt gerecht und ſtark, für die, die ſich empören - -
Dieſs ſagte die vernunft! o freund, ſoll ich ſie hören?

---

* *Ich habe geſehn, daſs man dieſe Gröſſe mir als eine Prahlerey aufgerückt hat. Sie iſt aber offenbar, ſo wenig als die Ewigkeit, dem Dichter perſönlich eigen, und geht bloſs auf den wirklichen Vorzug einer unſterblichen Seele.*

XXV. *Ueber den Tod* ſeiner zweyten Gemahlinn Eliſabeth Bucher. *

Febr. 1741.

Zu lang iſts ſchon, Eliſe! daſs ich ſchweige,
Und bringe dir nur ſtumme thränen dar!
O! hör' ein lied, nicht daſs ichs andern zeige,
Nein ſtill und treu, wie unſre liebe war.
Was, ſchilt die welt zuletzt auch, wann ich weine,
Wer ſtarb mir dann? wes iſt Eliſens grab?
O nennet mir ein elend, wie das meine,
Und ſprecht mir dann das recht der thränen ab.

In eckler ruh, und unvergnügter ſtille,
Schleicht ſich der tag in ſtäter dämmrung hin,
Mir fehlt zum troſt die hoffnung und der wille,
Mein herz haſst ſich, ſo bald ich fühllos bin.
Dem allen feind, womit ſich menſchen tröſten,
Der wüſte hold, worein es ſich verſchlieſst,
Und nie vergnügt, als wenn ſein leid am gröſten
In thränen frey, und unbehorcht, zerflieſst.

Du

* *Tochter des Hrn. J. Rudolph Buchers, Rathsherrn und Venners der Republik Bern.*

Du ſiehſt vielleicht, Eliſe! dieſs mein ſehnen
Mein gram verrieth zuerſt dir die gefahr;
Du ſahſt mein leid, und zwangeſt deine thränen,
Weil dir mein ſchmerz mehr als der deine war.
Noch weil du warſt, weil ich dich konnte küſſen.
Zerſchmolz ich ſchon, aus furcht der nahen pein;
Itzt da ich dich auf ewig laſſen müſſen,
Was ſoll mein ſchmerz, wann er verzweifelt, ſeyn?

Du kennſt es wohl mein herz, ſo wie es liebet,
Vergnügt mit dir, und andrer freude gram,
Das nie ſich theilt, und wann es ſich ergiebet,
Nie in den bund ein fremdes herz mitnahm.
Du weiſt, wie feſt ich mich an dich verbunden,
Wie ohne dich mir alles gleich gefehlt;
Und du allein verſüſſeſt ſelbſt die ſtunden,
Die dich um mich, und mich um dich, gequält.

Du warſt mein rath, und niemand als wir beyde,
Erfuhr, was GOtt mir glückliches beſchehrt:
Ich freute mich bey deiner treuen freude,
Sie war mir mehr, als glück und ehre, werth.
Hatt' ein verdruſs dann auch mein herz geſchlagen,
Warſt du mit troſt und ſanfter wehmuth nah;
Ich fand die ruh bey deinen holden klagen,
Und ſchalt mein leid, wann ich dich trauren ſah.

Mein ſtilles glück, die luſt von wenig ſtunden
Iſt wie das glück von einer ſommernacht,
Iſt ohne ſpur, iſt wie ein traum verſchwunden,
Der bettler oft zu kurzen herrſchern macht.

Verlaſs-

Verlaßnes haus, und vormals werthe zimmer,
Wodurch ich itzt, gejagt durch unruh, flieh,
Zeigt mir ihr bild, und wiederholt mir immer,
Hier gieng sie oft, hier saß, hier ruh'te sie.

Hier küßtest du, ach schon zum letztenmale!
Dein ähnlich kind, den bittern schmerzenssohn,
Dem ich so theur das kurze leben zahle;*
Hier sprachst du leis', und mit gebrochnem ton:
Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?
Hier schwiegest du von gäher noth erstickt,
Und deiner huld blieb nichts, als die geberden,
Und noch ein blick, den du mir nachgeschickt.

Unschätzbar herz, von treu und gleicher güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte land:
Ihr erster blick gewann ihr ein gemüthe,
Der viel versprach, doch minder als man fand.
Kein schlauer neid, dem fremde mängel schmeicheln,
Kein funke brunst von tadelhafter lust,
Kein falscher stolz, um lob bereit zu heucheln,
Kein keim von geiz wuchs in der reinen brust.

Die kalte lust unausgelesner triebe,
Wo nur der leib, und nicht die seele fühlt,
Entzündet leicht den brand gemeiner liebe,
Den nach dem tod ein kurzes seufzen kühlt.
Ich liebte dich, allein aus allen wesen,
Nicht stand, noch lust, noch gold, dich suchte ich:
Ich hätte dich aus einer welt erlesen,
Aus einer welt erwählt' ich itzt noch dich.

Doch

* *Indem derselbe nur sechs Monat gelebt.*

Doch du biſt hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als GOtt, man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht dein geiſt, zur tiefen erde,
Noch einen blick mitleidig nach mir giebt;
Wo ſeligkeit das kurze glück verſchlungen,
Ein kindiſch glück nur ſterblichen erlaubt,
Und, übern kreis der wünſche hoch geſchwungen,
Der reiffe geiſt nun nicht mehr hoft, noch glaubt.

O Heiliger! du leih'ſt uns ſchwachen kindern
Kein irrdiſch gut zu einem eigenthum,
Und, will die luft dein höher recht vermindern,
So riſſeſt du aus huld den abgott um.
Das theureſte, ſo du auf erden giebeſt,
Iſt ſolch ein weib, als die man mir begräbt,
Nun pflanz in mir die liebe, die du liebeſt,
Die grab, und erd' und himmel überlebt.

XXVI.

XXVI. *Einige Fabeln.*

I.

Der Fuchs und die Trauben.

Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Profeſſors in Franeker,

D. J. Jacob Ritters.

Ein fuchs, der auf die beute gieng,
Traf einen weinſtock an, der, voll von falben trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hieng,
Sie ſchienen gut genug, die kunſt war abzuklauben.
Er ſchlich ſich hin und her, den zugang auszuſpähn;
Umſonſt, es war zu hoch, kein ſprung war abzuſehn.
Der ſchalk dacht in ſich ſelbſt: ich muſs mich nicht beſchämen,
Er ſprach, und macht dabey ein hämiſches geſicht,
Was ſoll ich mir viel mühe nehmen,
Sie ſind ja ſaur und taugen nicht.

So gehts der wiſſenſchaft. Verachtung geht für müh.
Wer ſie nicht hat, der tadelt ſie.

2.

Der beſte König.

Die Thiere wollten einen König wählen. Es warfen ſich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirſch war. An dieſem pries man das unſchädliche Gemüthe, und die prächtige Geſtalt. Am Löwen war die Tapferkeit, und die ungemeine Stärke der Vorzug. Ein ſchlauer Affe rieth auf den Elephanten. Er iſt ſtark, ſagt er, wie der Löwe, und dennoch ſo gütig, als der Hirſch.

Ein fürſt iſt allzuſchwach, der nicht zu zürnen weifs,
Sein unbeſchütztes volk ſteht fremder herrſchſucht preis:
Ein landbezwinger iſt ein allgemeiner würger,
Der nachbarn ſtraf und furcht, doch weit mehr ſeiner bürger.
Der iſt vollkommen groſs, der, recht an GOttes ſtatt,
Zum frieden huld und recht, und macht zum ſiegen hat.

3.

Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König ſagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anſtalt einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele tauſend Menſchen fiengen an, ſich in einen Kreis zu ſtellen. Dem Fuchſe gefielen die Anſtalten nicht. Rettet euch, ſagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey iſt, bald dürfte es zu ſpäte ſeyn. Der ſtarke Löwe, der ſchnelle Hirſch, der ſchlaue Affe lachten über die Furchtſamkeit des Fuchſes, und verlieſſen ſich auf ihre Kräfte, ihre Geſchwindigkeit, und ihre Liſt. Wie der Kreis nun geſchloſſen war, die Menſchen immer näher anrückten, und endlich mit Wurfpfeilen die eingeſperrten Thiere häufig erlegten, ſagte der Fuchs: Ich bin weder ſchnell noch tapfer, aber hier bin ich ſicher; und kroch in ein Loch, das er indeſſen geſcharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

Die ſichre kühnheit höhnt abweſende gefahr,
Scherzt, wo ſie fürchten ſoll, vertrotzt die theure ſtunde,
Da rettung möglich war;
Und, wann der reiffe ſturm ihr überm haupt nun ſchwebt,
Und die empörte ſee die ſtarken wellen hebt,
So geht ihr blinder ſtolz auch unbedaurt zu grunde.

Die

Die klugheit ſieht den ſturm in fernen wolken drohen,
Flieht ſichern häfen zu, enteilet dem Orcan,
Und ſieht denn auch getroſt, wie dort der Ocean
Unwiderſtehbar tobt, wovon ſie früh entflohen.

4.

Der Hahn, die Tauben und der Geyer.

Einige Tauben ſuchten ſich an etwas Korn zu ſättigen. Ein Haushahn kam dazu, brauchte Gewalt, und vertrieb die Tauben. Im erſten Verdruſs über das erlittene Unrecht, ſahen ſie einen Geyer, der eben über dem Hofe ſchwebte, und riefen ihn an, ſie zu rächen. Der Geyer kam, zerriſs den Hahn, und bald darauf die Tauben, die ſich über den Tod ihres *Feindes* freueten.

Ihr ſtaaten, die ſo leicht ein ſchlechter nutz entzweyt;
Die ihr als einzeln ſchwach, und ſtark, wenn einig, ſeyd.
O lernt bey dieſem bild die kleine rache meiden,
Und lieber den verluſt, als unterdrückung leiden.
Die fabel mahlt euch vor, was allemal geſchah,
Bleibt einig, oder bebt; der Geyer iſt ſchon da.

XXVII. *Cantate*,

die

in der allerhöchſten Gegenwart

Sr. Königl. Majeſtät

GEORG DES ANDERN,

Königs in Groſsbritannien, Frankreich und Irrland, Beſchützer des Glaubens, Herzogs zu Braunſchweig und Lüneburg,

des Heil. Röm. Reichs Erzſchatzmeiſters und Churfürſten,

in der

Göttingiſchen Univerſitäts-Kirche mit Muſik aufgeführet worden,

den 1 *Auguſt* 1748.

Beſingt, ihr Muſen, unſre triebe,
Bringt unſre freude vor den thron;
Miſcht, mit der ſtimme wahrer liebe,
Der tiefſten rührung dankbarn ton!

GEOR-

GEORGE kömmt, der Held, der Sieger!
Er lenkt den muth erhitzter krieger,
Und ſchenkt der müden welt die ruh.
Wir aber fühlen Englands glücke,
Er kehrt die ſegenreiche blicke
Auch uns, auch unſer vater, zu.

Nach lang getragnem ſtolz, rächt er der Britten ehre,
Sein zorn dringt wie der blitz durch beyde welten hin:
Den letzten weſt, der morgenröthe wiege,
Erfüllt der ſchrecken ſeiner ſiege:
Der feind erkennt, beſtürzt, den wahren Herrn der meere,
In allen ſeen bleibt kein raum für ihn.
Hier bricht GEORG die ſchnöden ketten,
Die Deutſchlands edlen hals ohn' ihn umſchlungen hätten,
Er zahlt der freyheit preis mit ſeinem blut.
Dort ſtürzt ſein arm des blinden eifers brut,
Die, plötzlich groſs durch raub und morden,
Aus nichts zum rieſen worden:
Sie liegt, mit einem ſchlag erdrückt,
Und gnade ſchont, was ſich in demuth bückt.

Wann, aus zerſchmetternden gewittern,
Der ſtrahl ein ſchuldig land beſtraft,
Wann die entſetzten berge zittern,
Erkennt die welt der Gottheit kraft;
Wann aber die verſöhnte ſonne
Aus fliehnden wolken gütig blickt,
Erſchallt mit einer dankbarn wonne,
Das lob der huld, die uns erquickt.

Der falſchen gröſſe gram, die auf der bürger grab
Des herrſchers theure ſäulen thürmet,
Und keinem ruhme hold, den ſiegend unrecht gab,
Zog er den degen ſpät, der recht und freyheit ſchirmet.
Es iſt vollbracht! Er legt ihn ſiegreich ab.
Von GOtt weit über eignen wunſch erhoben,
Bleibt Ihm der eine wunſch; das allgemeine glück:
Und allem eiteln feind, läſst er das herz Ihn loben,
Und hält den lauten preis des treuen volks zurück.
Ja, rührender, als ſelbſt der muſen ſaiten,
Tönt der verborgne dank, der aus dem herzen quillt,
Ihn preist am würdigſten der glückſtand ſeiner zeiten,
An huld und macht der Gottheit bild.
Gerechtigkeit und fried' umgränzet ſein gebiete,
Glückſelig volk! dem GOtt zum herrſcher Ihn verlieh!
Es fühlt den weiſen ſchutz, und die bemühte güte,
Und fühlt die laſt des zepters nie.

HERR! unſer leben hängt am Deinen,
Für uns iſts, wenn wir für Dich flehn.
O! laſs noch lang dein beyſpiel ſcheinen,
Nach dem gerechte herrſcher ſehn.
Du dämpfſt allein der zwietracht feuer,
Du hebſt, wen ſtärker unrecht fällt;
O halt noch lang Europens ſteuer!
Dein wohlſtand iſt das wohl der welt!

XXVIII. *Serenate,*

die gleichfalls

bey dem höchſterwünſchten Daſeyn

GEORG DES ANDERN,

von einer

Anzahl Göttingiſcher Studenten

als ein unterthänigſtes Zeichen der tiefſten Ehrfurcht aufgeführet wurde.

den 1 *Aug.* 1748.

Laſst freudige trompeten ſchallen,
Jauchzt, völker, jauchzt, *Georg* iſt hier;
Er läſst ſich unſer feſt gefallen,
Und liebt der Muſen niedre zier.
Nimm, Herr! von uns, Auguſtens Söhnen,
Das opfer der gerührten bruſt,
Und luft und erde ſoll ertönen
Von Deinem ruhm und unſrer luſt.

Von deiner Elbe flut, auf deren breiten rücken,
Als einem meer,
Mit unbemühter eil und ſtiller majeſtät,
Ein herr von maſten prächtig geht;

Vom kalten Ladoga, wo vor Eliſabet
Sich hundert unbekannte völker bücken:
Vom Bernſteinufer her,
Wo, froh manch fernes land zu ſpeiſen,
Die Weichſel nach dem Haf mit tauſend laſten eilt:
Vom alten Rhein, der ſich bey Hollands pracht verweilt,
Durch dich befreyt vom ſchrecken naher eiſen:
Von ſteiler Alpen fuſs, wo aus der milden ſchooſs
Die freyheit ſchmuck und glück auf arme felſen goſs:
Von Seelands heldenreichem ſtrande,
Den Deiner tochter zier mit neuem glanz belebt: *
Vom letzten Nord, der aus dem harten lande
Für korn und wein nur drohend eiſen gräbt;
Vom reichen Dacien, das reines gold,
Und blut, das theuer iſt, Thereſen zollt:
Und von der Donau flut, die, ſtolz mit ihrem Wien,
Sich ſchwellt, der flüſſe königinn:
Vom fernen Oſt, vom milden Süden,
Aus manchem volk, an ſprach und glauben unterſchieden, †
Hat uns der trieb nach ächter wiſſenſchaft,
Und wahres ruhms ſieghafte kraft,
Nach Deiner Leine hingezogen;
Und keines vaterland iſt ſo entfernet,
Das nicht GEORGENS lob gelernet,
Wo nicht, wer freyheit ſchätzt, wer recht und tugend übt,
Dich, Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

Ein

---

* *Die damals neuvermählte Königinn Louiſa.*

† *Von allen dieſen Ländern waren eben damals in Göttingen gelehrte Mitbürger anweſend.*

Ein fürſt, dem glück und waffen ſchmeicheln,
Groſs durch gepreſster völker laſt,
Findt ſclaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte welt ihn haſst:
Dich, Herr! der groſs durch recht und güte,
Groſs durch dein angeerbt gebiete,
Durch ſeinen wohlſtand gröſſer biſt,
Dich grüſst Dein volk mit freudenthränen,
Und ferne völker ſehn mit ſehnen
Den Herrſcher, der ein Vater iſt.

Sieh auf, glückſelige Georg-Auguſte!
Mit ächter luſt entzückt, mit wahrem vorzug prächtig,
Dich ſchützt GEORG, zum ſchutze mächtig,
Und zum beglücken mild.
Er breitet über dich der vorſicht feſten ſchild,
Er, der verdienſt in unterthanen ehret,
Der jeder tugend lohn aus reifer kenntniſs giebt,
Der weisheit kennt und liebt,
Die wahrheit ſucht und höret.
Dein ruhm ſteht unbeſorgt auf ewig ſicherm grunde;
GEORGENS gnad und macht hebt ihn empor.
Er lockt durch reiche huld, durch ſeines zepters liebe,
Die zierde manches lands, die niemand gern verlor,
Die, gegen ſchwächern reiz, wohl unbeweglich bliebe,
Und zwingt die wahl der weiſen in Dein chor.
Ja, ſie iſt nah, die längſt beſtimmte ſtunde!
Du wirſt des neides aufruhr zwingen;
Du wirſt nunmehr Germaniens Athen,
Der weisheit prieſterinn, die richtſchnur ächter ſchöne:
Die wahrheit wird verklärt in deinem tempel ſtehn,

Und hundert völker ihre söhne
Zum opfer ihrer ehrfurcht bringen.

Beseele die freude der jugend!
Augusta, beleb' unsern ruf!
Erheb die gesegnete tugend,
Die deine glückseligkeit schuf;
Befiehl deinen Held den geschichten,
Befiehl Ihn lebhaftern gedichten,
Dass Sein nachruhm die enkel noch rührt!
Sing zu der homerschen trompete,
Sing zu der pindarischen flöte:
Wohl dem land, wo GEORGE regiert!

XXIX.

XXIX. *Ueberſchriften.*

Als S. K. H. Prinz von Wallis durch ſeine Prinzen und Prinzeſſinnen des Addiſons Cato vorſtellen lieſs.

1748.

Als unbeſiegt an muth der letzte Römer ſtarb,
War Rom vom ruhm noch ſtolz, den ihm ſein blut erwarb:
O ſeliger als Rom! du freyes Albion,
Wie damals Cato ſprach, ſo denkt itzt Cäſars ſohn.

Auf den Kupferſtich ſeines Freundes.

1748.

Auf dieſem blat ſteht Claproths bild geweyhet,
Des menſchenfreunds, den wir ſo ſehr geliebt,
Kein anders leben hat mehr freund erfreuet,
Kein andrer tod hat mehr betrübt.

XXX. *Neue Ueberſchriften.*

Auf einen Kupferſtich, in welchem Herr Herliberger die verſchiedenen Religionen vorſtellt.

Auf ſelbſt erwählter bahn ſucht, kundig ſeiner ſchuld,
Der unbekehrte menſch des groſſen Schöpfers huld.
Umſonſt wird er zu dir befleckte hände heben.
HErr! dein iſt ja die welt, was bleibt ihm, dir zu geben?
Zu ſchlecht iſt, was vergeht, du willſt das herz allein,
Und ewig, wie du ſelbſt, muſs auch dein opfer ſeyn.

Auf den Schweizeriſchen Ehrentempel *von Staatsmännern, Kriegsleuten und Gelehrten.*

Der ruhm, der weiſe krönt, der um die helden ſtrahlt,
Und den bemühten dienſt erhabner bürger zahlt,
Iſt für ſie ſelbſt ein rauch, den ſie nicht ungern miſſen;
Der erſten tugend lohn, hat GOtt, und ihr gewiſſen
Dann iſt der ruhm kein dunſt, wann er den jungen geiſt,
Der regen flamme gleich, mit ſich zur höhe reiſst,
Nach edler ahnen bild die nachwelt reizt zu leben,
Und Alexandern zwingt, im Cäſar aufzuleben.

Auf-

Auffchrift auf das vortrefliche Grabmahl, das Herr Nehl einer überaus wohlgebildeten und in den Wochen geſtorbenen Frauen zu Hindelbank aufgerichtet hat.*

Horch! die trompete ſchallt, ihr klang dringt durch das grab,
Wach auf, mein ſchmerzensſohn, wirf deine hülſen ab,
Dein Heiland ruft uns zu; vor ihm flieht tod und zeit,
Und in ein ewig heil verſchwindet alles leid.

Auffchrift auf das bekannte Grabmahl der Burgundiſchen vor Murten erlegten Völker. **

Steh ſtill! Helvetier, hier liegt das kühne heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs thron erbebte:
Nicht unſrer ahnen zahl, nicht künſtlichers gewehr,
Die eintracht ſchlug den feind, die ihren arm belebte.
Kennt, brüder! eure macht, ſie liegt in unſrer treu,
O würde ſie noch heut in jedem leſer neu!

---

* *Die überaus ſinnreiche Erfindung beſteht in einem geborſtenen Grabſtein, in welchem das Bild der Verſtorbenen ſtrebet aufzuſtehen, und ihr Kind in den Armen empor hebt. Die vier Verſe ſind auf dem Steine eingegraben.*

** *Iſt A. 1755. an dem Gebäude in einen Stein gegraben worden, das die Knochen der Burgunder bedeckt.*

XXXI.

Beym Tode
der Wohlgebohrnen Frauen
Johanna Maria Ayrerin,
gebohrner Dornfeldin.

1754.

Wann der geprüfte geist, durch manches leid gepreſst,
Den ſchmerzensmüden leib nun hoffnungsvoll verläſst,
Entladen, ſchwinget er das ſchimmernde gefieder
Zum vaterland des lichts, und ſenkt in GOtt ſich wieder.
In ketten von demant liegt, bittrer als der tod,
Die ſünde unter ihm, und die beſiegte noth.
Ihn überſtrahlt der glanz der unerſchaffnen ſonne
Mit wechſelfreyer luft und ſchattenloſer wonne.
Entzückt, wirft er noch einſt den neuverklärten blick
Erbarmend auf die welt, und ſeinen freund zurück,
Und ſchilt die thränen nicht, ſie ſind der zoll des lebens,
Für die verſtorbnen nur, und nicht für uns vergebens.
Uns drückt des leibes joch, uns quält die ſündlichkeit,
Undankbar haſſen wir den tod, der uns befreyt.

XXXII.

Beym Abſterben
der weyl.
Wohlgebohrnen Frauen
Catharinen Wilhelm. Eleonoren
Darjeſin,
geb. Teichmeyerin,
im Namen ſeiner Gemahlinn.

1756.

So wie aus heller luft der blitz zerſchmetternd fährt,
Und eine ſichre burg in ſchutt und aſche kehrt:
So kam aus falſcher ruh, wo keine ſorge drohte,
Gewiſs und hoffnungslos, des todes bittrer bote.
Ach, ſo verlier ich Dich, vertraute meiner bruſt!
Du ſchweſter meiner wahl! Du meine letzte luſt!
Die häupter unſers ſtamms ſind längſt in ſtaub gebogen,
Das vaterland hat mir des himmels ruf entzogen:
Noch war's mir ſüſs in Dir, und unſrer jugend glück
Rief jeder holder zug von deiner hand zurück.
Nun iſt die welt mir fremd, nun liegt im ſtrengen grabe
Der beſsre theil von mir, mehr als ich übrig habe.

Ach! hätten auf den tod, und auf die lange nacht
Die wahre treu ein recht, und trauren eine macht;
Nie wäre williger das opfer ächter thränen
Dem grabe nachgefolgt, noch ein gerechters ſehnen.
Doch Du ſehnſt nicht nach uns, Dein froher aufenthalt
Hält den entzückten geiſt, mit reizender gewalt;
Viel eher wünſchten ſich befreyte zu der kette,
Und das entbundne weib zurück ins ſchmerzenbette.
Ja dahin gieng dein wunſch, auch in der ſchönen zeit;
Dem ſonſt vergönnten tag erlaubter eitelkeit
Lief ſchon Dein reifer geiſt, wie ahndend, nach dem ziele,
Und ſtieß mit edlem hohn der jugend kinderſpiele,
Und der erfahrnen welt geehrte ſchmeichlerinn,
Die quaal, die glück ſonſt heißt, erhaben von ſich hin.
Du liebteſt Deinen GOtt in freunden und in armen;
Du floheſt von der rach, und eilteſt zum erbarmen;
Dein troſt war andrer ruh; Dein eigen leid verſchwand,
Wann fremdes unglück nur bey Dir ſein ende fand.
Auch mich, ach! liebteſt Du, wer wird ſo treu mich lieben?
Nun ſtrahlt um Dich das heil, mir iſt das leid geblieben,
Ein leid, das mich vergnügt, von reiner wehmuth voll,
Und das Dein anblick erſt in mir vertilgen ſoll.

Verzeichniſs
der Gedichte.

I. *Morgengedanken.*

II. *Sehnſucht nach dem Vaterlande.*

III. *Eitelkeit der Ehre.*

IV. *Die Alpen.*

V. *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.*

VI. *Falſchheit menſchlicher Tugenden.*

VII. *Die Tugend, an Herrn Drollinget.*

VIII. *Doris.*

IX. *Verderbene Sitten.*

X. *Ueber eine Hochzeit.*

XI. *Der Mann nach der Welt.*

XII. *Brief an Herrn Chorherrn Geſsner.*

XIII. *Gedanken bey einer Begebenheit.*

XIV. *Urſprung des Uebels.*

XV. *Auf die Vermählung Ihro Gnaden, des Hrn. Schultheiſſen Steigers.*

XVI. *Ehmalige Zueignungſchrift an Hrn. Schultheiſſen Steiger.*

XVII. *Die Ewigkeit.*

XVIII. *Cantate auf die vermeinte Beſſerung der Mariane.*

Verzeichniſs der Gedichte.

XIX. *Ode über ihren Tod.*

XX. *Ueber eben denſelben.*

XXI. *Auf das Einweihungsfeſt der Göttingiſchen hohen Schule.*

XXII. *Auf des Herrn Großvoigts von Münchhauſen Excellenz.*

XXIII. *Herrn Bodmers Elegie.*

XXIV. *Antwort an Herrn Joh. Jac. Bodmer.*

XXV. *Auf den Tod der Eliſe.*

XXVI. *Vier Fabeln.*

XXVII. *Cantate bey der Anweſenheit Georg des Andern in Göttingen.*

XXVIII. *Serenate bey gleichem Anlaſſe.*

XXIX. *Ueberſchriften.*

XXX. *Neue Ueberſchriften.*

XXXI. *Beym Tode der Frau Hofräthin Ayrerin.*

XXXII. *Beym Tode der Frau Hofräthin Darjeſin.*

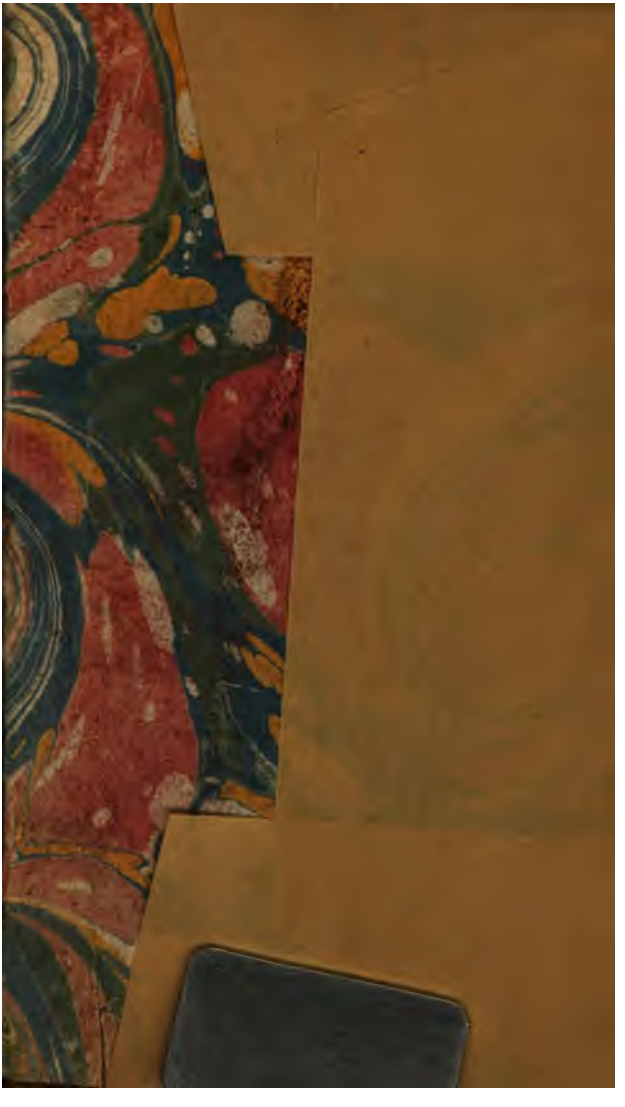
Der

Der Verfaſſer

an den Leſer.

Dieſes iſt alles, was ich von meinen Gedichten der Erhaltung würdig geſchätzt habe. Ich bitte alle Liebhaber der Poeſie, und alle etwanigen künftigen Herausgeber meiner Arbeiten von dieſer Art, inſtändigſt, niemals mir etwas zuzuſchreiben, was ſich nicht auf dieſem Verzeichniſs befindet. Ich weiſs, wie gern man eines Verfaſſers Werke bey neuen Auflagen vermehrt, aber ich weiſs auch, wie ſehr man ſeinen Ruhm damit vermindert. Ich bin nicht in Abrede, daſs einige Abſchriften deutſcher und franzöſiſcher Reime von meiner Hand noch vorhanden ſind, die ich, ungeachtet meiner Bemühung, nicht alle habe vertilgen können. Aber ich habe die gegründeteſte Urſache, dieſe jugendlichen, unausgearbeiteten, nie dem Druck zugedachten, und niemals von mir genugſam ausgebeſſerten Kleinigkeiten gänzlich zu ver-

Der Verfaſſer an den Leſer.

verwerfen, zu verläugnen, und von meinen wahren Gedichten, ſo viel als an mir iſt, auf immer abzuſondern. Und es ſind ſchon in dieſer Auflage alle diejenigen aufs mildeſte beybehalten worden, die nur einigermaſſen die Würklichkeit verdienet haben.

Göttingen, den 10. Septembr. 1748.
und den 28. Januar. 1762.